

LIII. HEFT.

DIE PSYCHOLOGIE DER JAPANISCHEN SPRACHE.

VON

CARL MUNZINGER.

A. EINLEITUNG.

I. SCHWIERIGKEITEN.

Die japanische Sprache ist für den Europäer eine der schwierigsten der Erde. Aber auch dem Japaner selbst kostet es bis zu ihrer Beherrschung, so weit von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, doppelt und dreifach so viel Aufwand an Zeit und Mühe, als der Europäer auf die Aneignung seiner Sprache zu verwenden pflegt. Die Hauptursache dafür liegt in dem Unterschied der geschriebenen von der gesprochenen Sprache einschliesslich des durch das Chinesische beherrschten Schriftsystems. Ob die Zeit hier einmal eine Wandlung schaffen wird, lässt sich jetzt noch nicht mit Bestimmtheit voraussagen. Nicht unwahrscheinlich ist, dass über kurz oder lang die geschriebene Sprache sich mit der gesprochenen vereinigen wird; dagegen ist an eine Ablösung des jetzigen Schriftsystems durch eine einfachere Methode in absehbarer Zeit nicht zu denken.

Die Ausdrucksweise der Schriftsprache hat sich in den zwei letzten Jahrzehnten der gesprochenen Sprache nicht unbedeutend genähert. Einen grossen Dienst nach dieser Richtung

* Für Aufklärung über Einzelheiten schulde ich dem einen oder andern meiner japanischen Lehrer aufrichtigen Dank. Auch gedenke ich gern der grossen Förderung, die mir von Seite meines Collegen Herrn Pfarrer Dr. M. Christlieb durch sein reges Interesse sowohl als durch manchen guten Wink geworden ist.

haben die Zeitungen geleistet; ein wesentlicher Teil ihres Inhalts besteht aus alltäglichen Dingen, die sich nicht besser ausdrücken lassen als in möglichstem Anschluss an die alltägliche Sprache; auch sind dieselben genötigt, im eigenen Interesse auf das Verständnis auch der Halb- oder selbst Ungebildeten Rücksicht zu nehmen. Die Zahl der in gesprochener Sprache geschriebenen Bücher mehrt sich beständig, und es handelt sich dabei nicht bloss um die Geschichten der Märchenerzähler und um Lectüre für Frauen, Kinder und christliche Sonntagschulen, auch Reden, Predigten und wissenschaftliche Vorträge der besten Gelehrten werden oft so gedruckt, wie sie gehalten wurden, d. h. in gesprochener Sprache. Die Bemerkung *P. Caron's* in der Einleitung seines *Benkyōka no Tomo (Des Studierenden Freund) Vade-mecum de l'Étudiant 1892*,¹ dass es heute nicht mehr der Mangel, sondern die Menge des in der Umgangssprache gedruckten Materials ist, welches den die Umgangssprache Studierenden in Verlegenheit setzt, ist vollkommen wahr; freilich aber von praktischer Bedeutung nur für den, welcher die japanisch-chinesische Schrift zu lesen versteht. Sollte aber etwa die jetzige Umgangssprache schliesslich die Schriftsprache ganz verdrängen, so müssen freilich zuvor eine Menge Begriffe bezw. Wörter aus der jetzigen Schriftsprache herübergenommen werden, was ohne grosse Schwierigkeiten geschehen kann;

schwieriger aber und von grosser Tragweite ist die unten näher zu erörternde Frage, ob die grammatische und logische Form der jetzigen Umgangssprache überhaupt zulänglich ist.

Die Versuche, das jetzige Schriftsystem durch *Kana*, die leichte japanische Silbenschrift, oder *Rōmaji*, die lateinische Schrift, zu ersetzen, sind vorläufig als gescheitert zu betrachten. Das Organ des Romajivereins ist ebenso sicher dem Tod verfallen als das des Kanavereins. Man hätte eigentlich erwarten sollen, dass die Abneigung gegen die chinesischen Charactere jetzt besonders gross sein würde, da unter der Kana- und Romaji-Strömung früherer Jahre die classisch-chinesische Ausbildung, vielfach zu Gunsten des Englischen, vernachlässigt wurde, so dass der jetzt heranreifende Nachwuchs im classischen Stil zu wünschen übrig lässt. Wenn gleichwohl heute das Interesse für die Kana- und Romaji-Bewegung tot ist, so ist das ein Beweis dafür, dass die Volksseele selbst einer Abänderung widerstrebt.

Das Problem der Abänderung der Schrift ist darum so ausserordentlich schwierig, weil die Schrift, so wenig wie die Sprache, etwas rein Mechanisches und Aeusserliches ist, welches man leicht wechseln könnte, wie ein Kleid; vielmehr ist es ein psychologisches Problem, um welches es sich dabei handelt. Unsere Schrift ist durchaus abstract; unsere Zeichen als solche sagen dem Betrachtenden nichts. Im Chinesischen dagegen ist das Schriftzeichen concret; das Zeichen spricht direct zu dem Betrachtenden wie ein Gemälde; der Begriff ist unmittelbar in dem Zeichen enthalten. Bei uns schreibt man Feld, Baum, Berg, Fluss, Thor, Flügel, gross; und die Aufgabe des Verstandes ist es, zu begreifen, was all das bedeutet. Im Chinesischen aber wird in diesen Fällen nach Art der Hieroglyphen dem Auge ein Bild der betreffenden Dinge dargeboten, so dass der Betrachtende sinnlich erfasst, was wir verstandesmässig zu begreifen gezwungen sind; cf. 田 für Feld, 木 für Baum, 山 für Berg, 川 für Fluss, 門 für Thor, 羽 für Flügel, 大 (ein Mensch mit ausgestreckten Armen und Beinen) für gross. So enthält in andern Fällen das chinesische Zeichen als solches ganze Definitionen, wo unsere entsprechenden Schriftworte keinerlei Anhaltspunkte ihres Sinnes geben; cf. 森 (3 Bäume) für Wald,

明 (Sonne und Mond) für hell, 砂 (Stein und (klein) wenig) für Sand, 忠 (Mitte (Inneres) und Herz) für Treue, 上 (Punkt über dem Strich) für oben, 下 (Punkt unter dem Strich) für unten, 峠 (Berg, auf und ab, eines der sehr wenigen in Japan entstandenen Zeichen) für Pass. Man wird daher verstehen, dass die chinesische Schrift neben grosser Umständlichkeit auch ausserordentliche Bequemlichkeiten bietet, vor allem aber, dass ein Geist, welcher, sei es durch Veranlagung, sei es durch Gewöhnung, geneigt ist, mehr als wir, unmittelbar auf der Grundlage der sinnlichen Anschauung zu denken, freiwillig nicht auf ein seiner Denkweise so entsprechendes System verzichtet, und dass er nicht eher davon abgehen wird, als bis eine eiserne Notwendigkeit ihn dazu zwingt. In wie weit aber da die völlige Unmöglichkeit, für die Unmasse neu eindringender Worte und Begriffe chinesische Charactere zu schaffen, den jetzigen Stand des Schriftsystems beeinflussen wird, muss die Zukunft lehren. Jedenfalls wird man sich dem Bewusstsein jener Unmöglichkeit nicht lange mehr verschliessen können; eine Bemerkung, welche nach einer Aeusserung des bekannten Sinologen *E. Faber*, welcher fortwährend auf die Annahme eines andern Systems drängt, ebenso sehr von China gilt. Gerade je complicierter man gegenwärtig noch die Schriftsprache gestaltet durch das Bemühen, die neue Cultur in chinesische Zeichen zu pressen, um so elementarer wird das Bewusstsein von der Unmöglichkeit einst hervorbrechen. Auch diese Sorte neuen Weines verträgt keine Füllung in alte Schläuche, und die Freiheit, welche das innerste Wesen unserer Cultur ausmacht, wird es trotziger verweigern, sich auf die Dauer die Zwangsjacke des chinesischen Zeichens, des Principes des unveränderlichen Bestimmtheit und Stagnierung anlegen zu lassen. Nur eine Zeitlang wird der griechische Pegasus sich bequemen, als chinesischer Ackergaul im Zwang des Geschirres zu dienen; und je früher dem neuen Besitzer die Augen aufgehen, desto besser für ihn.

Es wäre Japan herzlich zu gönnen, dass sich ein Weg finden liesse, auf dem es von den erwähnten beiden Hemmschuhen befreit würde.

II. PROBLEM.

Für den Europäer aber tritt zu den ange-

fürten Schwierigkeiten noch eine weitere. Dieselbe wird in der Regel von ihm, der sich zunächst und meistens nur mit der Umgangssprache beschäftigt, als erste genannt. Wie oft hört man nicht seufzen über die unüberwindliche Schwierigkeit der japanischen Grammatik, über ihre durchgehende Abweichung von allen grammatischen Regeln des Westens! Aber wer so klagt, ist in einer Täuschung befangen; er hat den Kernpunkt der Sache nicht erkannt. Denn in Wirklichkeit handelt es sich dabei nicht mehr um einzelne oder auch eine Unsumme von Abweichungen von unserer Grammatik; es handelt sich überhaupt nicht um grammatische Formen und Formeln. Die japanische Grammatik ist vielmehr sehr einfach, da die japanische Sprache nach der grammatischen Seite nur sehr wenig ausgebildet ist. Es handelt sich vielmehr um den Gedanken, um den Geist, um die völlig verschiedene Art und Weise des Gedankenausdrucks eines Antipodenvolkes, einer fremden Rasse.

Zwar ist zur Aneignung dieser Sprache die möglichste Aufstellung grammatischer Regeln und Uebungen, wie sie *Prof. Dr. R. Lange* in seinem *Lehrbuch der japanischen Umgangssprache* mit unübertrefflicher Meisterschaft darbietet, nicht zu unterschätzen; für unseren grammatikalisch geschulten Geist ist diese Methode von ganz besonderem Vorteil. Und doch ist dieselbe noch einer Ergänzung fähig und bedürftig. Die rein grammatische Methode führt sogar leicht von dem Verständnis, dem Geist der Sprache hinweg, eine Gefahr, die um so näher liegt, je individuell verschiedener gegenüber der eigenen Sprache dieser Geist ist. Aber mehr als mit allen indogermanischen ist das für uns bei der japanischen Sprache der Fall. Hier gilt es darum besondere Vorsicht, eine Vorsicht, welche, wie mich dünkt, bisher nicht von allen japanischen Grammatikern geübt wurde, und von keinem vielleicht in genügendem Masse.

W. Imbrie in seinem *Handbook of English-Japanese Etymology* hat es an genügender theoretischer Einführung in den Geist des Japaners fehlen lassen, während hingegen seine höchst zweckdienlichen Uebungsbeispiele mit ihrer Gegenüberstellung des Englischen und Japanischen die Unterschiede und

Eigentümlichkeiten der beiden Sprachen in ihrem gegenseitigen Verhältnis wirkungsvoll beleuchten. Auch bei den Erklärungen (*Notes*) seiner ausgewählten Stücke (*Selections*) war er von dem richtigen Princip geleitet.

Lange sucht die Gefahr zu vermeiden, indem er durch eine weise Auswahl seiner Uebungsbeispiele uns mitten in das japanische Leben und Denken zu versetzen sucht, und zwar mit einer solchen Beherrschung japanischer Verhältnisse, dass die Japaner, mit denen ich *Lange* durcharbeitete, von einer Ueberraschung in die andere fielen. Noch} vollkommener aber würde ihm dieser Versuch gelungen sein, wenn er neben dem eigentümlich japanischen Gedanken-Inhalt auch die eigentümliche Gedanken-Form ausdrücklich hervorgehoben hätte. Dieses erscheint mir als ein Mangel an dem sonst vorzüglichen Werke, ein Mangel, welcher sich bei einer künftigen Uebersetzung wird beseitigen lassen durch ein näheres Eingehen auf die Syntax der japanischen Sprache, sei es, dass dieselbe in einem Anhang besondere Behandlung erfährt, oder aber in den einzelnen Paragraphen je bei Gelegenheit nachdrücklich erörtert wird.

Die Notwendigkeit, dem Studierenden die Gedankenform der japanischen Sprache deutlich zu machen, scheint mir von *Chamberlain* klar empfunden worden zu sein, ohne dass jedoch seine Grammatik wirklich eine völlige Lösung dieses Problems wäre. Besonders dienlich in diesem Sinn ist die in *Chamberlain's* Grammatik (*A Handbook of Colloquial Japanese by Basil Hall Chamberlain*) angewandte, wie die Vorrede besagt, von *Dr. E. Baelz* empfohlene, wörtliche Uebersetzung; auch *Aston, Japanese Spoken Language 4th ed.* weist eine solche auf; diese Uebersetzungen bringen die eigentümliche Ausdrucksform des japanischen Gedankens für jeden verständlich zur Darstellung und mahnen den einsichtigen Studierenden daran, seine eigene Sprache erst nach japanischer Denkweise umzugestalten, ehe er übersetzt. Wenn die Verfahrungsweise von *Chamberlain* und *Aston* bis jetzt nicht die rechte Würdigung erfahren hat, so liegt das besonders daran, dass die Uebersetzungen zu pedantisch etymologisch sind, durch ihre vielen "august" und "honourable" etc. dem Text einen komischen Beigeschmack geben

und dadurch die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abziehen. Die Idee jedoch, in solcher Weise das wirkliche Verständnis der Sprache zu fördern, ist gut. Wie wichtig dieses letztere ist, betont Chamberlain ausdrücklich mehrere Male, wie denn der ganze Gedanke, welcher ihn bei Abfassung seiner im Geist vorzüglichen, in der Ausführung etwas kurzen Syntax leitete, dahin zielt, den Studierenden in den Geist des Japaners einzuführen.

Der Geist der japanischen Sprache bildet auch den Gegenstand meiner Bemerkungen. Freilich beabsichtige ich nicht, eine nach allen Seiten hin gründlich ausgeführte Antwort auf die Frage zu geben. Vielmehr handelt es sich mir nur um den principiellen Nachweis, dass das Problem der japanischen Sprache ein psychologisch-logisches ist. Bei jeder Behandlung dieser Sprache ist darauf ein Hauptgewicht zu legen. Wer die japanische Sprache studieren will, muss vor allem japanisch denken lernen, und jedes Lehrbuch dieser Sprache muss japanisch denken lehren. Nicht von der Grammatik einer europäischen Sprache haben wir auszugehen, sondern von der Psychologie des japanischen Geistes. Diese, und damit den festen Ausgangspunkt nachzuweisen, ist der Zweck dieser Erörterung.

III. METHODE.

Eine wörtliche Uebersetzung aus dem Japanischen dünkt uns auf den ersten Blick der reinste Unsinn zu sein. Ueber den Satz:

Gedanken- von nicht-sein Reden (Acc.) machen
 kangae no nai hanashi wo suru
als was-betrifft schweigend sein Seite (Nom.)
 yori wa damatte iru hō ga
gut dass glaube
 ii to omou

bedarf es erst einigen Nachdenkens, bis es einem einfällt, dass man es ja mit einem Antipoden-volk zu thun hat, und dass darum vielleicht auch der Satz selbst und in dem Satz so ziemlich alle Redeteile auf den Kopf gestellt werden müssen, ehe man die Bedeutung des Satzes in gutem Deutsch erfahren kann: *ich halte Schweigen für besser als gedankenloses Reden.* Und hat man es schliesslich herausgebracht, so ist man erst recht geneigt, die japanische Ausdrucksweise für

unsinnig oder doch wenigstens für innerlich unwahr, für künstlich und widernatürlich zu halten. Ein solches Urteil aber ist zum mindesten übereilt. Es beruht lediglich darauf, dass wir uns bei Abgabe des Urteils auf den Standpunkt unserer deutschen Grammatik stellen; und von diesem Standpunkt aus wäre und bliebe allerdings die japanische Ausdrucksweise ein völliges Rätsel. Aber ebenso, wie uns die Art und Weise des Japaners, seine Gedanken auszudrücken, antipodisch berührt, so naturgemäss selbstverständlich erscheint dieselbe dem Japaner; er hält natürlich seine Ausdrucksweise für die einzig richtige, und nur wenn er fremde Sprachen kennt, erhält er eine Kenntnis davon, dass es auch noch andere Weisen giebt, denselben Gedanken auszudrücken. Seine Sprachformen hängen auf das engste mit seinen Denkformen zusammen.

Wie aber lassen sich diese Formen klar nachweisen und in ihrem Wesen erkennen?

Müssen wir zurückgehen in die Geschichte? Sollen wir erst die eigentümlichen Geschicke dieses Volkes und die Bedingungen, unter denen es herangewachsen ist, verstehen lernen? Wohl würden wir dadurch vertrauter werden mit dem Volkscharacter; wir würden wohl verstehen lernen, dass und warum eine Menge von Begriffen, wie Familie, Ehre, Freiheit, Recht, Pietät etc. hier verschieden sind von den unsrigen, wir würden also nach der begrifflichen oder materiellen Seite vieles ungemein Schätzenswerte lernen, ohne welches auch ein völliges Verständnis des Japanischen als Sprache für uns unmöglich wäre. Aber um diese Art der Verschiedenheit handelt es sich für uns hier nicht. Wir haben es hier nicht mit dem japanischen Denk- und Sprachinhalt zu thun, sondern mit den japanischen Denk- und Sprachformen. Auf die Frage nach diesen aber bleibt die obige Methode die Antwort schuldig. Warum der Japaner diesen oder jenen, mit dem unsern identischen Denkinhalt in diese oder jene, von den unsern augenscheinlich verschiedenen Denkformen bringt, bleibt uns so unverstänlich als zuvor.

Eine andere und zweifellos erfolgreichere Methode wäre die etymologische. Dieselbe würde uns manche Form in ihre ursprünglichen Bestandteile auflösen und auf die Art und Weise,

wie dieses Volk zur Zeit der Ausbildung seiner Sprache zu denken pflegte, ein helles Licht werfen. Nun liegt aber die japanische Etymologie noch sehr im Argen. Ueber Vermutungen ist man bis jetzt noch nicht hinausgekommen, und ob und wann das Dunkel, welches jetzt noch über ihr schwebt, sich einmal lichten wird, ist eine Frage noch nicht absehbarer Zeit.

Können wir aber hoffen, auf anderem Wege als dem genetisch-etymologischen in den Geist der japanischen Sprache einzudringen?

In dem Bewusstsein des heutigen Japaners spielt der etymologische Ursprung seiner Sprachteile nicht immer eine bedeutende Rolle. Die etymologische Bedeutung selbst ist zum mindesten in vielen Fällen verloren gegangen, um anderen Bedeutungen Platz zu machen. So ist es z. B. höchst wahrscheinlich, dass *wa* ursprünglich *mono*, *Ding* hiess, oder wenigstens die Bedeutung von *mono* hatte. Die Hypothese wurde von etymologischer Seite (Chamberlain) aufgestellt, wohl hauptsächlich darum, weil in der Schriftsprache *wa* durch das Zeichen für *mono* 者 wiedergegeben wird. Die Bedeutung *mono* für *wa* ist aber heute für den redenden Japaner factisch nicht mehr vorhanden; *mono* und *wa* sind heute für ihn zwei verschiedene Dinge. Sollte er in seiner Rede stets *mono* statt *wa* setzen, so käme er nicht bloss in grosse Verlegenheit wegen etwaiger Ungewohntheit, sondern er käme in Widerspruch mit der Logik seines Denkens. Dagegen ist es uns durch eingehende Untersuchung, in welchen Fällen der Japaner *wa* gebraucht, wohl möglich, zu verstehen und zu bestimmen, welche Stelle im heutigen Denken des Japaners oder vielmehr in dem Denken langer Zeiträume, so weit uns Fälle des Gebrauchs von *wa* genügend zur Verfügung stehen, *wa* einnimmt, mit welchen eigentümlichen Denkformen es also in Beziehung steht. Wir geben zu, dass wir zu diesem Ziel rascher und sicherer kommen, wenn uns die Etymologie die Entstehungsgeschichte des Gebrauchs von *wa* genetisch nachweist; aber wenn wir auch die Etymologie nicht auf jedem Schritt und Tritt als führende Begleiterin bei uns haben können, so ist es uns doch möglich, auf dem Wege der Psychologie zu einem gewissen, und ich denke, nicht unbefriedigenden Ziel zu kommen. Es ist ein Weg ebenso selbständig für sich wie der der Etymologie auf

ihrer Seite; und wir werden Gelegenheit haben zu sehen, wie die Psychologie der Etymologie bei Schwierigkeiten helfend zur Seite tritt, wo diese für sich allein das letzte Ziel nicht zu erreichen vermochte.

So versuchen wir denn die Construction der japanischen Sprache wesentlich aus dem Bewusstsein des heutigen redenden Japaners zu begreifen, die Hilfe der Etymologie dankbar annehmend da, wo sie sich uns darbietet.

Nun wäre es aber logisch unrichtig, von einem besondern Bewusstsein des Japaners im Allgemeinen oder des heutigen Japaners im Besondern zu reden. Besondere Gebräuche und Sitten mag das Volk haben; so weit ist es aber doch nicht, dass es auch eine besondere Logik oder eine besondere Psychologie hat oder haben könnte, etwa so, dass der Fremde sie nicht verstehen kann, weil sie ausschliesslich dem Japaner erb- und eigentümlich zugehört. So gewiss es einen Begriff Mensch gibt, und nicht bloss eine Vielheit von einander losgelöster Individuen, und so sicher es ein Denken gibt und nicht bloss unter sich abgesonderte Gedanken, so gewiss gibt es für die ganze Menschheit nur *eine* Psychologie und nur *eine* Logik. Irgend wie fällt auch die japanische Denkform in das Gebiet des Denkens als solchen. Von verschiedenen Logiken verschiedener Sprachen lässt sich nicht sprechen. Die Verschiedenheiten kommen daher, dass es unzählige Abstufungen der Denkweise gibt, von dem halbunbewussten Kind bis zu dem Denkerfürsten Kant, von dem wilden Naturmenschen bis zu dem Menschheitskönig Goethe. Alles aber ist Denken, und alles was Denken ist, kann durch das Denken begriffen werden. Wenn es uns darum gelingt, herauszufinden, auf welcher Linie des Denkens die japanische Denkweise zu suchen ist, und wenn wir selbst im Stande sind, uns mit unserem Denken auf diese Linie zu stellen, so haben wir das Problem der japanischen Sprache und damit des japanischen Geistes überhaupt theoretisch und praktisch zugleich gelöst.

Es ist also wesentlich eine Frage der Psychologie, um die es sich hier handelt. Zu ihrer Beantwortung bedarf es nichts als einer beurteilenden Vergleichung der eigentümlich japanischen Denkform mit dem Denken als solchen, wobei wir freilich unsern Geist loslösen müssen von den

specifischen Denklinien, auf welchen wir in unseren Sprachen uns bewegen; um frei von Vorurteilen unserer Aufgabe gerecht werden zu können.

IV. GESPROCHENE UND GESCHRIEBENE SPRACHE.

Ehe ich nun in die eigentliche Untersuchung eintrete, bemerke ich zur Abwehr etwaiger irrthümlicher Voraussetzungen, dass es mir hier nur um die gesprochene Sprache zu thun ist. Nur sie ist die eigentlich japanische Sprache, nur in ihr spiegelt sich die japanische Denkweise rein und unverfälscht wieder. In der Schriftsprache ist diese Reinheit nicht vorhanden. Gleichwohl wäre es falsch zu denken, wie es vielfach geschieht, dass die gesprochene und geschriebene Sprache in Geist und Anlage gar nichts mit einander gemein haben. Nur aus der nebelgrauen Ferne, in welcher sich der Europäer in der Regel diesen Problemen gegenüber befindet, sieht er den Unterschied gleich einem riesengrossen Berg. Kommt man aber näher, so schrumpft der Berg bedeutend zusammen: die Constructionsformen beim Verbum klingen ganz anders, aber in Geist und Anlage sind die Constructions beider verwandt. Hat auch die Schriftsprache ursprünglich die chinesische zur Grundlage gehabt, und haben sich in ihr auch noch eine Menge unjapanischer Redeweisen bewahrt, so ist doch auch vieles dem Japanischen assimilirt, so dass manches, was hier über die gesprochene Sprache zu sagen ist, gleicher Weise auch von der geschriebenen gilt.

Mehr allerdings als auf diese Assimilation scheint mir die Aehnlichkeit im Geist darauf zurückzuführen zu sein, dass der Geist der Nationen Ostasiens mehr oder weniger einheitlicher ist, so dass auch ursprünglich chinesische Constructions doch im Geist mit rein japanischen eins sein mögen. Kenner der chinesischen Sprache, mit welchen ich über diese oder jene von den indogermanischen Sprachen strict unterschiedenen Eigentümlichkeiten des Japanischen sprach, haben mir von manchem versichert, dass dasselbe ebenso im Chinesischen zu finden sei. Es ist sonst eine beliebte und allerdings meist richtige Weise, solche Berührungspunkte durch die Formel zu erklären, dass die Japaner von den Chinesen

entlehnten. Hier aber scheint mir die Kraft dieser Zauberformel zu versagen. Ich finde die Lösung vielmehr in der wesentlichen Einheit des Geistes, welche auch in verschiedenen Völkern Gleichartiges schuf, gleichwie dieselbe Baumart nur gleichartige Früchte hervorbringt.

B. DAS AEUSSERE GEPRAEGE DER

SPRACHE.

V. KUERZE DES EINZELAUDRUCKS.

Gewisse und nicht unrichtige Bemerkungen bezüglich des Characers der japanischen Sprache können auch von dem schon gemacht werden, welcher selbst noch gar kein Japanisch versteht, wenn sich ihm eine Gelegenheit bietet, das Japanische mit dem ihm gegenüberstehenden Deutschen rein äusserlich zu vergleichen z. B. bei einer deutschen Rede mit sich anschliessender japanischer Uebersetzung. Mehr als einmal bin ich gefragt worden, wie es denn komme, dass der Uebersetzer fast die doppelte Zeit des Original-Vortrags brauche; die japanische Sprache scheine breiter zu sein als die deutsche. Diese Bemerkung ist zutreffend.

Es ist freilich nicht so, dass der Japaner für dieselben Gedanken viel mehr Worte gebraucht als der Deutsche, dass also z. B. eine deutsche Form durch zwei oder mehr japanische Worte übersetzt werden müsse, wie das lateinische "fui ich bin gewesen" durch drei deutsche wiedergegeben werden muss. Vielmehr wird der japanische Ausdruck durch das Fehlen des Artikels, den häufigen Wegfall der persönlichen Fürwörter etc. sehr kurz, so dass bei wörtlicher Uebersetzung das Japanische den Raum des Deutschen nicht überschreitet, wie auch das auf Seite 4 angeführte Beispiel zeigt. In Fällen wie *ikō*, (*ich, wir*) *will gehen*; *mo makerarenai ka*, *können Sie es nicht noch etwas billiger lassen*, sowie überhaupt bei den meisten Verbaldrücken ist der japanische Ausdruck geradezu überraschend kurz. Auch Sprichwörter und der Witz zeichnen sich durch schneidende Kürze des Ausdrucks aus, nicht zu reden hier von der Schriftsprache, wo besonders in der Poesie möglichst viel in wenige kurze Worte gepresst wird.

Umgekehrt sind die Fälle nicht sehr häufig, wo der Japaner ein deutsches Wort durch mehrere wiederzugeben gezwungen ist. Die je

nach dem Grade der Höflichkeit allerdings oft recht lang gedehnte Höflichkeitsphrase scheint uns, besonders wenn die möglichst breit gehaltene etymologische Uebersetzung dabei gegeben wird, lächerlich breit und umständlich, und doch ist sie kaum breiter als unsere gespreizte aber viel beliebte Etiquettensprache. Das *o meshi nasaimasen ka?* des Strassenkurumayas ist nicht schlimmer als *belieben der gnädige Herr gef. einzusteigen*; und *nanika o me ni kakemashō ka?* des japanischen Kaufmanns ist immer noch besser als das deutsche *wollen Sie mir gefälligst gestatten, Ihnen Einiges zu geneigter Besichtigung zu unterbreiten*. Dazu sind die japanischen Wörter in der Regel kürzer, oder sie lassen sich doch infolge ihres Vocalreichtums rascher aussprechen als die deutschen; die langen Wörter *watakushi* und *anata* für *ich* und *Sie* beweisen nichts dagegen; sie werden durch andere um so mehr aufgewogen, als sie von dem Japaner nur wenig gebraucht werden. Man sollte also annehmen, dass der Japaner sich kürzer ausdrücken werde als der Deutsche, wenn auch vielleicht nicht so kurz als im Kuli- und Küchen-Pidjin-Japanisch, wo oft die tiefsinnigste philosophische Betrachtung nach dem classischen Vorbild des archimedaischen *εὐρηκα* in dem einen Wort *arimasu* enthalten ist, und der höchste Seelenschmerz nach Ursache, Grad und Wirkung durch *arimasen* völlig verständlich wiedergegeben wird!

VI. BREITE DER GESAMMTAUSFUEHRUNG.

ANSCHAULICHKEIT.

Wenn nun aber das Japanische doch mehr Zeit und Raum in Anspruch nimmt als das Deutsche, worin liegt der Grund? Darin, dass das Denken des Japaners sich mit der Art und Weise, in welcher wir unsere Gedanken auszudrücken pflegen, nicht befriedigt fühlt. Neben hervorragende Kürze und Prägnanz des Einzelausdrucks tritt Breite der Gesamt-Ausführung. Der Japaner hat das Bedürfnis möglichst grosser Anschaulichkeit und sieht sich darum veranlasst, ein etwa vorliegendes englisches oder deutsches Original nach dieser Seite hin zu erweitern. Bei der Lectüre von japanischen Vorträgen von Ausländern kam es vor, dass ich durch die Bemerkung *seiyō-kusai* (*das riecht nach Europa*) unterbrochen wurde. Auf meine Frag: warum?

lautete die Antwort, weil es zu kurz sei, das Japanische bedürfe noch einiger Erweiterungen, um die Handlung lebendiger und den Fortschritt anschaulicher zu machen. Der Europäer ist mit dem Gedanken zufrieden; nicht so der Japaner: durch Auge und Ohr, durch Geruch und Geschmack und Gefühl treten die Vorstellungen als empirische Realitäten in seinen Geist ein. Er denkt mit seinen fünf Sinnen, und der Ausdruck dieses Denkens, das ist die Sprache, steht unmittelbar auf dem Grunde der Wahrnehmung. Die concrete Wirklichkeit ist ihre Lebensluft.

Daher ist die japanische Rede, sei sie öffentlich, sei sie Unterhaltungsrede, sehr beweglich. Phantasie, Ausmalung nicht was wir mit genialer Phantasie bezeichnen würden, sondern im Sinne einer Fertigkeit, nämlich der Fertigkeit, im gegebenen Fall anschaulich zu illustrieren, eignet dem Japaner in hohem Masse. Mit bewundernswerter Schlagfertigkeit weiss er stets einen concreten Gegenstand zu finden, um einen Gedanken anschaulich zu machen. Erzählungen, an welchen die japanische Nation zum Teil durch chinesische Erbschaft sehr reich ist, finden oft und passende Verwendung als Illustrationen. Häufige Anspielungen und halb ausgeführte oder auch nur angedeutete Bilder, welche der Rede manchmal geradezu den Character des Brillanten verleihen, tragen zur Lebendigkeit nicht wenig bei. Sprichwörter, meist scharf und schlagend, aus dem Volk hervorgegangen und bei allen Culturvölkern in der Volkssprache noch mehr daheim als bei den Gebildeten, werden mit Vorliebe verwandt und sind noch Gemeingut des ganzen Volkes. Weitaus die meisten Illustrationen aber sind der nächsten Umgebung entlehnt, nahe liegende Dinge aus dem alltäglichen Leben, darum aber, wenn recht verwertet, einleuchtend und packend, besonders förderlich dem Witz, welcher sich in der derben, drastischen Realistik, wo sich die Gegenstände scharf und grell abheben, am wohlsten fühlt. Neben dem äusserst beliebten und stets belachten, aber für unsern Geschmack meist faden Spielen mit Worten oder Wortspiel, bei welchem die japanische wie überhaupt ostasiatische Vorliebe für die Form im Gegensatz zu dem Gedanken recht auffällig zu tage tritt, wird gerade auf diesem Gebiete geistreiche Witzigkeit und

Witzelei häufig erzielt; wie denn die Japaner im amüsanten Gerede Meister sind.

VII. PROSA UND POESIE.

Aus der Poesie der Natur und des Menschenlebens wird in der gesprochenen Sprache wenig illustriert. Infolge dessen bleibt der Ausdruck trotz aller Beweglichkeit prosaisch. Als sinnliche Malerei ist der Ausdruck ähnlich dem aller Natur- und der Natur noch nahe stehenden Stände der Culturvölker, wie wir ihn finden vorzüglich in dem Kindheitsalter der Völker; so in den uralten Religionsurkunden der Semiten wie in den urgeschichtlichen Schöpfungen Indiens und Griechenlands. Doch ermangelt die japanische Realistik wesentlich der sanften Sinnigkeit und glühenden Phantasie der Semiten, wie auch der genialen Grossartigkeit der Indogermanen. Sie schwingt sich nicht auf zu reinen Gebilden der Phantasie, den Boden der Wirklichkeit verliert sie nicht unter den Füßen. Sie verliert sich darum nicht in phantastisch unsinnigen Phrasen, wird aber auch nicht voll gerecht dem Gedankenzug in des Menschen Brust, welcher über diese Erde hinausdrängt. Der Grieche sah Leben in jedem Strauch und jedem Halm, der Strahl der Sonne und das Wehen des Windes, welche ihm Empfinden verursachen, besitzen selbst Empfindung; der Semite sah überall die unmittelbare Thätigkeit göttlicher Persönlichkeiten; und dieses Leben, welches das Auge des Geistes sah, spiegelte sich wieder in der Sprache. Der Japaner aber huldigt einer nüchtern mechanischen Weltanschauung, die sich als Prosa in seiner Sprache wiederfindet. Die Sprache hat sich eben mehr unter dem Einfluss der nüchternen chinesischen Auffassung als unter dem des naturpersonifizierenden Shintoismus entwickelt; womit aber nicht gesagt sein soll, dass die mechanische Weltanschauung dem Japaner rein anezogen ist; ohne Zweifel war in ihm von vorn herein eine starke Neigung nach dieser Richtung hin vorhanden. Mit Recht rühmt man dem Japaner einen sympathischen Zug für die Natur und ihre Schönheiten nach, was mit der mechanischen Naturbetrachtung keineswegs in Widerspruch steht; aber weder die Millionen von Gedichten, welche man alljährlich an die blühenden Pflaumbäume hängt, noch auch die Thatsache, dass

die meisten Japaner, soweit sie einigermaßen Bildung besitzen, auch Gedichte machen, haben es vermocht, ihrer Umgangssprache einen poetischen Character zu verleihen.

Die japanische Beredsamkeit, auch im Aufsatz, besteht daher wesentlich in der Fertigkeit des *shaberu*, ein Wort, mit welchem der Europäer unwillkürlich den Begriff des *Schwätzens* verbindet, ohne dass es sich jedoch voll mit diesem Begriff deckt. Etwas mehr bedeutet *shaberu* denn doch, und *unterhaltend und fließend reden* dürfte der Bedeutung des Wortes wohl nahe kommen. Eine gute Rede muss fließen, wie der Vortrag eines *hanashika* (*Erzähler*), jener so ausgeprägt japanischen Erscheinung, die der innersten Natur der japanischen Sprache entspricht. Der Vocalreichtum der Worte, bei denen jede Silbe ausser dem Vocal höchstens einen einzigen Consonanten besitzt, macht die Sprache leicht und fließend, beraubt sie der Schwere, Wucht und Feierlichkeit, welche der deutschen Sprache in so hohem Masse eignen, während das Harte, Stählerne und Einförmige des Kluges ihr die Tiefe und Innigkeit anderer vocalreichen Sprachen, wie z. B. der romanischen nimmt. Die Rede gleicht dem Bach mit ungehindert guter Strömung, nicht dem Strom mit seiner geheimnisvollen Tiefe, seiner fortreissenden Gewalt und seiner langweiligen Ruhe, noch auch dem Waldbach mit seiner idyllischen Poesie.

VIII. VORZUEGE UND NACHTEILE.

Manche japanische Rede hat mich lebhaft erinnert an die Predigt eines Landpfarrers, freilich nicht an die nicht seltene Species, welche mit unfehlbarer Sicherheit dem müden Landmann die Augen zudrückt zu süßem, friedlichem Schlummer, sondern vielmehr an die entgegengesetzte Art, wo eine dem Verständnis und Interessenkreis des Bauern angepasste anschauliche und drastische Darstellung à la Abraham a Santa Clara sich paart mit nicht allzu dick und nicht allzu tief gesäten Gedanken. Es ist eine bekannte Thatsache, dass die Japaner bis zu sechs und acht Stunden Vorträge anhören können, ohne zu ermüden oder einzuschlafen. Nach dem, was wir hörten, kann uns dieses nicht mehr wunderbar erscheinen. Es ist die lebendige Anschaulichkeit

der Rede, welche ihn vom Schlaf errettet, und die verhältnismässig langsame und wenig Geistesarbeit erfordernde Art der Gedankenmitteilung, die ihn vor Ermüdung schützt. Ich war einmal so unvorsichtig, einem Japaner gegenüber zu bemerken, dass eine japanische Predigt für mich leichter sei als eine deutsche, da man nicht so viele Gedanken brauche; eine japanische Predigt, welche eben dieselben Gedanken enthalten solle, wie eine zuvor entworfene deutsche, sei unmöglich, da sie kein Ende nehme. Gefallen hat ihm diese Aeusserung nicht, aber um so wahrer ist sie gewesen.

Für den Europäer, welcher japanisch sprechen soll, bieten sich daher grosse Schwierigkeiten. Wenn er es nicht versteht, sich in den Geist der japanischen Sprache zu versetzen, so redet er leicht abstract und langweilig oder aber unverständlich. Andererseits liegt die Gefahr vor, sich in die Breite zu verlieren; für den, der die Sprache nicht voll beherrscht, liegt der bequeme Gebrauch von Lückenbüssern, deren es nicht wenige giebt, verführerisch nahe; ausserdem werden Bilder, der Alltäglichkeit entlehnt, leicht fade und abgeschmackt in einem nicht sehr geschickten Munde. Wir geben hier ein Beispiel einer Ausdrucksweise, welche zwar nicht das Extrem des japanischen Ausdrucks giebt und auch bei uns in derselben Weise gebraucht werden kann und gebraucht worden ist, welche aber doch ein Bild der japanischen Art bietet. Ein Missionar hielt einen Vortrag über die Allgemeinheit des Bösen, und zur Illustration bemerkte er; "Wie sieht es wohl in Tokyo aus? Wenn wir die Dächer aller Häuser in Tokyo abhoben, so dass von oben gesehen auch nicht ein Winkel verborgen bliebe, und darnach bände man uns Flügel um und wir flögen über die Stadt, in jedes Haus hineinschauend, was würden wir da alles Schlechtes sehen;" und nun folgt eine eingehende Beschreibung dieses Schlechten. Das Bild wurde aus europäischem Munde scharf getadelt. "Wozu erst Häuser abdecken und sich Flügel wachsen lassen, wo man doch einfach per pedes durch die Hausthür kann? Das ist höchst albern. Geht hinein in die Häuser und sehet! würde genügt haben." Gut! Gewiss aber ist, dass der Missionar sich im Geist der japanischen Sprache ausgedrückt hat, und dass jene Worte, selbst in noch realistischerer

und breiterer Ausführung im Munde eines Japaners für japanische Ohren gut geklungen haben würden.

Gewiss ist aber auch das, dass wir selbst manches von der japanischen Redeweise, die sich übrigens ähnlich in der ländlichen Bevölkerung unserer Heimat und in unseren Dialecten auch noch findet, lernen können, wie es denn überhaupt stets gut ist für eine vorwärtsstrebende Nation, manchmal rückwärts zu blicken, um zu sehen, ob sie nicht etwas Gutes zurückgelassen habe. Der Realismus in Wissenschaft, Litteratur und Kunst der jüngsten Zeit in Europa mag zwar in das Extrem gefallen sein, dass er aber in seinem Streben, sich auf den Boden der nackten Wirklichkeit zu stellen, unsere Blicke zurücklenkte auf jenes Gute, das wir zu vergessen im Begriffe waren, ist ein Dienst, den wir ihm nicht genug danken können.

C. DAS INNERE GEWEBE DER SPRACHE.

Nachdem wir hiermit den allgemeinen Character der japanischen Sprache in kurzen Zügen dargelegt haben, erübrigt uns im Folgenden die schwierigere Aufgabe, das innere Gewebe näher zu untersuchen, die Natur und den Zusammenhang der feineren Fäden klar zu legen. Es mag hier schon im voraus bemerkt werden, dass uns die Untersuchung manches bestätigen wird, was vorstehend schon gesagt wurde, dass daneben jedoch auch recht viel Neues zu Tage kommt, welches aber in die allgemeinen und groben Umrisse überraschend hinein passt.

IX. EINLEITUNGEN DER REDE.

Schon der Anfang des Gesprächs sowohl als der Rede pflegt auf Kosten des Gedankens breit zu sein. Der Japaner liebt es, weit auszuholen, ängstlich vermeidend, mit der Thür ins Haus zu fallen. Bei einem Besuch sofort mit seinem wirklichen Anliegen herauszukommen oder bei einer Rede mit dem ersten Wort in medias res zu gehen, ist beides unjapanisch. Die Menge von Redensarten, welche dem Japaner über das Wetter, den Weg und andere naheliegende Dinge zur Verfügung stehen, rufen manchmal unsere Verwunderung hervor. Wir fragen uns: warum das alles? und sind geneigt, es auf die Eti-

quette als den Grund zurückzuführen. Dass es *auch* Etiquette ist, geben wir zu; dass es *nur* Etiquette ist, weisen wir zurück; es ist dem Japaner Bedürfnis. Als ein europäischer Freund nach einer japanischen Versammlung etwas verwundert zu mir sagte: Heute fingen alle Reden mit *konnichi* (*heute*), *koko* (*hier*) oder *watakushi* (*ich*) an, fand ich das nur natürlich. Der Redende hat das Bedürfnis, sich zuerst einen festen Punkt in Raum oder Zeit, d.h. in der Sinnlichkeit, zu schaffen, oder er vergewissert sich zuerst seines eigenen *ich*, auf dass er mit dem eigentlichen Inhalt seiner Rede nicht sozusagen in der Luft schwebt. Das äusserst viel gebrauchte, in höflicher Rede aber zu meidende *ano nee* zu Beginn einer Anfrage oder Mitteilung ist weiter nichts als eine möglichst kurze Einleitung, ohne welche dem Angeredeten der ganze Halt für das, was dann folgt, fehlen würde; ohne dieses *ano nee*, welches wir am besten mit *jetzt hör mal genau* zu wiedergeben, würde der ganze Inhalt des Folgenden meist über den Kopf des Angeredeten hinweggehen. Auch innerhalb der Rede selbst, sobald ein neuer Begriff auftaucht oder ein neuer Gegenstand erörtert werden soll, bedient sich der Japaner einleitender oder veranschaulichender Phrasen. Besonders häufig ist *to iu mono wa*, (z. B. *shukyō to (iu mono) wa das Ding, Religion genannt*) welches in der Regel einem Begriff beigelegt wird, welcher dem Hörer nicht sehr vertraut ist und durch welches jener nebelhafte Begriff als ein *mono* sofort concrete Gestalt gewinnt. Man vergleiche auch beliebte Phrasen, die aber leicht zu Lückenbüßern werden können wie *sore wa nan de aru ka to mōshimasureba, sunawachi...*; *sore wa hoka no koto de mo nai etc.*, gebraucht als einleitende Phrasen eines neuen Gegenstandes.

X. DER NATURLAUT.

Am unmittelbarsten zeigt sich der Character des Japanischen als Anschauungssprache in dem Reichtum an onomatopoetischen Wörtern, oder besser an Naturlauten. Denn nicht solche Sprachteile sind darunter zu verstehen, welche wie unser "zischen, krächzen" etc. selbstständige Wörter bilden. Dieselben werden in der Regel sehr rasch und in Nachahmung von Naturlauten nicht sehr articuliert gesprochen, so dass sie schwer zu verstehen sind. Der Europäer, welcher nicht

jedes einzelne japanische Wort zu unterscheiden vermag, lässt sie sich leicht entgehen, und hat keine Ahnung von ihrer ausserordentlichen Häufigkeit; und zwar finden sich dieselben nicht nur im Gespräch, sondern auch im Vortrag. Man begnügt sich nicht damit, zu constatieren, dass der Donner rollt; um den Eindruck auf das Gefühl recht lebhaft zu machen, fügt man das Geräusch hinzu, wie der Donner rollt (*gorogoro* bei dem dumpfen Rollen des fernen, *gachigachi* bei den scharfen Schlägen des nahen Gewitters). Man ist nicht damit zufrieden, zu sagen, dass die Sonnenstrahlen auf dem Tau flimmern, man drückt das prickelnde Gefühl, das beim Anschauen in den Nerven entsteht, sinnlich im Wort aus (*pikapika*). Diese Ausdrucksweise erstreckt sich selbst auf Dinge, welche nicht unmittelbar auf dem sinnlichen Gebiet zu liegen scheinen.

Es ist der Versuch einer Nachbildung der Wirklichkeit, auf dem Gebiete des Hörens etwas ähnliches, wie auf dem des Sehens diejenigen chinesischen Zeichen, welche einfach Bilder, Photographieen der entsprechenden Dinge sind; nennen wir es Gehörsideographie. Man fühlt sich hier noch näher dem Ursprung der Sprache, wie sie sich aus dem unmittelbaren Ausdruck der inneren Gemütsbewegung oder in Nachahmung von Aussengeräuschen entwickelt hat. Wir Europäer haben uns mehr und mehr daran gewöhnt, das Urteil auf Grund einer zu ergänzenden sinnlichen Erfahrung zu statuieren; Völker, welche der Natur nahe stehen, haben mehr das Bedürfnis, die sinnliche Erfahrung selbst thatsächlich zum Ausdruck zu bringen. Eine Art von Uebergang finden wir in den ländlichen Dialecten unserer heimischen Bevölkerung, wo der Naturlaut verhältnismässig noch stark vertreten ist, während er aus der gebildeten Sprache factisch verschwunden ist.

XI. ABSTRACTE UND CONCRETE

ANSCHAUUNGSWEISE.

Was nicht im Einklang mit der sinnlichen Erfahrung ist, ist dem Sprachbewusstsein des Japaners mehr oder weniger fremd. So legen z. B. wir Europäer abstracten Begriffen Thätigkeiten bei, als wären dieselben wirklich thätige Individuen, und wir haben dabei nicht das geringste Bedenken. Anders der Japaner. Daher sind in

der japanischen Sprache abstracte Begriffe an und für sich schon viel seltener als bei uns. Die japanische Sprache kennt z. B. wohl einzelne *Gedichte* (*uta shi*); für den abstracten Begriff der *Poesie* hat sie kein Wort. Sie lebt im Einzelnen und Besonderen, die Zusammenfassung des Einzelnen zum Allgemeinen ist nicht vollzogen.

Auch auf Kosten eines grossen Umwegs vermeidet daher der Japaner abstracten Gedankenausdruck, wenn er denselben dadurch concret und anschaulich wiedergeben kann. Der Japaner weiss z. B., dass der Lehrer lehrt, weil er das täglich sieht; dass aber die Geschichte uns etwas lehrt, begreift er nicht, weil er die Geschichte nicht sinnlich wahrnimmt, weil die Geschichte ein Abstractum ist. Anstatt: *Die Geschichte lehrt uns* sagt er darum: *wenn wir die Geschichte untersuchen, so lernen wir*, also anstatt: *rekishi wa wareware ni.....oshiyuru* sagt er: *rekishi wo shirabemasureba.....wakarimasu*. Nehmen wir ein anderes Beispiel; *Die Erfahrung zeigt, dass das Gute belohnt und das Böse bestraft wird*. Wie die Erfahrung, die doch weder Mund noch Finger hat, etwas zeigen soll, begreift der Japaner nicht. Noch versteht er, wie man das Gute belohnen kann, da es doch keine Hand hat, mit welcher die Belohnung in Empfang zu nehmen, oder wie man das Böse bestrafen kann, da es doch nicht handgreiflich ist, wie ein Mörder oder Dieb, den man in das Gefängnis steckt. Er ändert darum den Satz völlig um; den abstracten Begriff *Erfahrung* macht er concret, an Stelle von *das Gute* und *das Böse* setzt er die guten und die bösen Menschen, so dass der Satz etwa lautet: *Wenn wir den Zustand dieser Welt betrachten, so wissen wir, dass die Guten Lohn und die Bösen Strafe erhalten, kono yo no sama wo mimasureba yoi hito wa yoi mukui wo uke, warui hito wa batsu wo ukeru to iu koto ga wakarimasu*. So betrachtet sich der Japaner die Einzelfälle und die Einzelwesen, und macht diese zum unmittelbaren Untergrund seines Urteils. In dieser concreten Sinnlichkeit, und nur in ihr, besitzt er unantastbare Wahrheit.

Diese Ausdrucksweise ist nicht beschränkt auf reine Abstracta, sie wird vielmehr auch angewandt, wo nach unserer Sprache einem Concretum, welches einer Thätigkeit unfähig

ist, eine solche zugeschrieben wird, also bei allen Thätigkeitsbeschreibungen lebloser Dinge. So wird man nicht sagen: *Die Predigt hat mich getröstet*, sondern: *durch die Predigt habe ich Trost erhalten*; nicht: *die Arznei hat mich gerettet*, sondern: *durch die Arznei wurde ich gerettet*; nicht: *der Schuss hat ihn getötet*, sondern *von dem Gewehr getroffen starb er*; also nicht: *sekkyō ga watakushi wo nagusameta*; sondern: *sekkyō de nagusame wo eta* oder *sekkyō wo kiite anshin shita* (die Predigt hörend wurde ich beruhigt); nicht: *kensuri ga watakushi wo tasuketa*; sondern: *kensuri de tasukerareta*; nicht: *teppō ga ano hito wo koroshita*; sondern: *teppō de utarete shinda*. Mit Recht hat man daran erinnert, welch eine ungeheure Kluft durch diese Eigentümlichkeit zwischen dem europäischen und japanischen Gedankenausdruck geschaffen wird. Denn unsere Sprache ist von der Personification völlig durchdrungen, eine Thatsache, welche uns niemals so zum Bewusstsein kommt, bis wir Gelegenheit haben, sie in unmittelbare Beziehung zu der japanischen und ähnlichen zu setzen.

Heutzutage kommen freilich manchmal Ausdrücke vor wie *rekishi wa oshieru*, wörtlich: *die Geschichte lehrt*. Dieselben sind aber nichts weiter als japanische Nachbildungen unserer Sprachen. Europäer dürfen sich nicht täuschen lassen, wenn ihr Lehrer oder andere Japaner ihnen sagen, dass auch solche Ausdrucksweise ganz gut sei. Der *echten* japanischen Sprache, so weit sie von dem fremden Einfluss unberührt geblieben ist, gehört sie jedenfalls nicht an. Die Leute, mit denen wir in Berührung kommen, sind in der Regel europäisch gebildet und haben ein gut Teil ihres japanischen Gepräges eingebüsst, oft sogar so sehr, dass ihnen das Gefühl des Unjapanischen bei Europäisierungen ihrer Sprache völlig abgeht.*

In dem vorerwähnten Verhalten des Japaners gegenüber Abstracten und leblosen Dingen findet auch die Eigentümlichkeit ihre Erklärung, Gemeinschaften, wie Regierungskörper,

*Wie durchaus unjapanisch Personificationen von Abstracten sind, geht schlagend daraus hervor, dass ein Kenner wie Chamberlain auf Seite 130, Anmerkung, seiner *Classical Poetry of the Japanese* versichert, dass er in der ganzen japanischen Litteratur nur ein einziges Mal einer solchen Personification begegnet sei, nämlich in einem von ihm an gleicher Stelle übersetzten Gedichte über das Alter:

Geschäftscompanien, Comités etc. nicht als Subjecte von Thätigkeiten zu setzen. Der Japaner sagt nicht: *die Regierung hat es verkauft*, sondern: *auf Seite der Regierung hat man es verkauft*; nicht: *seifu wa*, sondern: *seifu de (wa) o uri-harai ni narimashita*. Diese Ausdrucksweise hat zweifellos das Recht der sinnfälligen Wirklichkeit für sich. Sie macht keine Schwierigkeiten für den Europäer, da sie guten deutschen Ausdrücken wie: *im Reichstag hat man beschlossen* genau entspricht. Wie im Deutschen *in* locale Bedeutung hat, so hier *de*, welches *in* in einem Thätigkeitssatz bedeutet.

XII. WELTANSCHAUUNG.

Eine concrete Ausdrucksweise, wie die erwähnte, erscheint dem *common sense*, dem gemeinen Verstande leicht als die allein berechnete. Für den *common sense* ist einzige Realität das Einzelding, der Begriff ist nur ein *nomen*, keine *res*, kein *ens*. Wie sich die Sache aber vom Standpunkt einer tieferen Weltanschauung aus verhält, ist eine andere Frage, dieselbe, welche schon den Grundgegensatz zwischen Plato und den Sophisten bezeichnet, welche zwischen den Nominalisten und Realisten des Mittelalters lebhaft erörtert wurde, und die in unserer Zeit in veränderter präciserer Fassung den Mittelpunkt des Kampfes zwischen Positivismus und Idealismus ausmacht. Es ist nicht unsere Sache, auf jene Frage hier einzugehen; es

をいらくの | こむさ | りせば | かさき | て | な | さ | こ | た | へ | て |
あはざらま | な

*Oirabu no
kom to shiriseba
kado sashite
nashi to kotaete
anzara nashi uo.*

Wörtlich:

Hohen Alters
Kommen wenn (ich) weiss,
Die Thüre schliessend
"Nicht zu Haus" antwortend,
Nicht begegnen möcht' (ich).

In freier deutscher Uebersetzung:

Grau Alter ist kein Freund, Den ich zu sehn begehre;
Und käm er eines Tags, Ob ich zu sprechen wäre,
Würd' schliessen ich die Thür, Zög er die Strass daher,
Und rufen: Nicht zu Haus, Mein sehr verehrter Herr!

Uebrigens ist die Vermeidung der Personification des Leblosen nicht auf das Japanische beschränkt, vielmehr gehört dieselbe dem Geiste der ganzen altaischen Sprachgruppe an.

genüge zu bemerken, dass die japanische Ausdrucksweise die anschaulichere und lebhaftere, die indogermanische, ganz unabhängig davon, ob sie wahr oder falsch ist, die tiefere und concisere ist, ohne doch dem Schwung der Rede Eintrag zu thun. Als ein entschiedener Mangel erscheint uns die japanische Ausdrucksweise bei der Personification der Ideale und idealen Lebensgüter, welcher wir ein gut Teil der Schönheit unserer Sprache verdanken. Für den Japaner ist das Ideal ein nackter Begriff. Kunst und Wissenschaft, Weisheit und Schönheit, Geist und Gemüt, welche dank unserer indogermanischen Entwicklung und zumal des classischen Griechentums, auf dem unsere Bildung beruht, für uns lebendige Realitäten sind, sind für ihn tot. Dass der schöpferische Geist des Ariers in den Begriffswörtern seiner Sprache gleichsam lebendige, productive Wesen schafft, die nicht mechanisch zusammengefügt, sondern mit innerer Lebenskraft begabt sind, dass er seinen Hauptwörtern ein Geschlecht beilegt und sie dadurch bezeichnend belebt, dass er in seinen Mythologien die ganze Natur vergöttlicht, die Götter wieder vermenschlicht (Schroer), beweist, dass seine Auffassung eine geistige ist. Dass der Geist des Ostasiaten für lebendige und schaffende Begriffe kein Verständnis zeigt, dass die Dinge, geschlechtslos, für ihn tot sind, dass an die Stelle der Mythologie die trockene prosaische Moral des Confucius tritt, so dass er für die Geistes-Höhen und -Tiefen der Religion überhaupt viel unzugänglicher ist wie der Arier, beweist, dass seine Auffassung eine sinnliche ist. Unsere Sprache mit ihrer Realisation des Begriffes, mag dieselbe subjectiv oder objectiv gemeint sein, ist die Sprache einer idealistischen, die japanische mit ihrer Entleerung des Begriffs die der mechanischen Weltanschauung.*

*Es ist interessant, hiemit eine Aeusserung von *Walter Dening*, einem der besten Kenner der neuern japanischen Litteratur und des japanischen Geisteslebens überhaupt, zu vergleichen. Wir glauben übrigens, dass seine Bemerkung nicht absolut, sondern nur im Grossen und Ganzen verstanden werden darf; denn wir selbst haben viele Japaner kennen gelernt, auf welche Dening's Behauptung nicht passt. Wir citieren nach *B. H. Chamberlain: Things Japanese* p. 239-240: "Es ist bekannt, dass einer der hervorragendsten Charakterzüge des japanischen Geistes sein Mangel an Interesse für metaphysische, psychologische und

Damit dürfte sich auch die frappierende und anfangs sehr einleuchtende Behauptung eines Japaners richtig stellen, welcher den Unterschied der deutschen und japanischen Sprache darin erblickte, dass die japanische mehr logisch, die deutsche mehr grammatisch ausgebaut sei, dass also beim Japaner—entsprechend der Logik—der Inhalt, beim Deutschen—entsprechend der Grammatik—die Form im Vordergrund stehe. Dass dieser Ausspruch den Schlüssel zum Verständnis nicht bietet, sondern lediglich auf einer irrigen Identifizierung des *common sense* mit logischem Denken beruht, werden wir auch im weiteren Verlauf unserer Erörterungen noch öfter zu sehen Gelegenheit haben.

XIII. DAS UNPERSÖNLICHE.

Der Zusammenhang nötigt uns, hier auf das Unpersönliche des japanischen Ausdrucks einzugehen.

Percival Lowell in *The Soul of the Far East* bezeichnet als die Seele des fernen Ostens das Unpersönliche. Er suchte dieses speciell mit Bezug auf Japan nachzuweisen, und wer sein interessantes und geistvolles Buch gelesen hat, kann sich dem Eindruck nicht verschliessen, dass das Unpersönliche wenigstens einer der hervorragendsten Züge der Völker Ostasiens ist. Doch sollte man sich vor Verallgemeinerungen, als ob in ihm der Character des Ostens selbst aufgehe, hüten.

Auch die japanische Sprache zeigt nicht nur Züge des Unpersönlichen im Einzelnen auf, vielmehr zieht sich das Unpersönliche als solches durch die ganze Sprache hindurch als eines ihrer charakteristischsten Merkmale. Auffallend tritt das zu Tage in der möglichsten Vermeidung

ethische Fragen aller Art ist Weder ihre Geschichte noch ihre hervorstechendsten Neigungen zeigen eine Tendenz zu Idealismus. Sie lieben das Wirkliche: weder die Gebilde Göthes noch die Phantasieen Hegels sind nach ihrem Geschmack Manche behaupten—und nach unserer Meinung mit Recht,—dass durch den Mangel an Idealismus im Geiste des Japaners das Leben auch der Gebildeten im Vergleich mit dem Europäer mechanisch maschinenhaft sich gestalte. Die Japaner können nicht verstehen, wie man sich über psychologische, ethische, religiöse und philosophische Fragen so ereifern kann Der Reiz, welchen der gebildete Geist des Abendländers in der Welt der Phantasie und Romantik findet, der Zauber, welchen Probleme an sich, ganz gleichgiltig, ob sie von practischem Belang sind oder nicht, auf ihn aus-

persönlicher Fürwörter. Es hat sehr stark den Anschein, als existiere im Japanischen das persönliche Fürwort überhaupt nicht um seiner selbst willen, als sei es nicht dazu vorhanden, die Person des *ich*, *du* oder *er* zu bestimmen—die Personen scheinen ganz gleichgiltig zu sein—, sondern als existiere es überhaupt nur als ein Hilfsmittel zur Vermeidung von Unklarheiten des Sinnes. Ueberall da, wo das persönliche Fürwort aus dem Zusammenhang des Sinnes sich von selbst ergibt, wird es ausgelassen. *Gestern ging ich nach Uyeno* heisst also in den meisten Fällen nicht: *kinō watakushi wa Uyeno ye mairimashita*, sondern einfach: *kinō Uyeno ye mairimashita* *gestern ging nach Uyeno*. *Mögen Sie die Kirschblüte gern* ist nicht: *anata wa sakura no hana ga (o) suki desu ka*, sondern: *sakura no kana ga (o) suki desu ka? Kirschblüte gern mögen?* Eine beständige Wiederholung der Fürwörter, auch der possessiven, wie in unseren Sprachen klingt dem japanischen Ohr lächerlich.

Aber nicht bloss da, wo es sich um ein persönliches Fürwort als Subject handelt, fehlt dasselbe. Selbst auch in Fällen, wo ein Satzteil mit *ga* oder *wa*, welche gewöhnlich als Subjectspartikel betrachtet werden, vorhanden ist, geht dem Japaner das Bewusstsein eines Subjects in unserem Sinne ab. Was ist der Grund? Man sollte doch meinen, dass dem wahrnehmenden Geist die Dinge als solche am nächsten liegen. Das Dingwort sollte also das Wesentlichste der Sprache sein, womit denn auch zugleich dem Subject, das ja im Allgemeinen mit einem Dingwort identisch ist, eine leitende Stellung angewiesen würde. Eine solche Voraussetzung ist nicht unbedingt zuzugeben.

üben, ist für den Japaner meist ein unverständliches Rätsel."

Zu diesen Bemerkungen Dening's darf ich aus eigener Erfahrung noch hinzufügen, dass trotz aller Bemühungen, sich auf die Grundlage der deutschen Philosophie zu stellen, der englische Positivismus am meisten Anklang und Verständnis findet. Der Name des populären *common-sense*-Philosophen Herbert Spencer ist auch dem halbwüchsigen Jungen schon bekannt. Eine Zeit, wo der materialistische Positivismus durch eine idealistische Strömung abgelöst wird, ist, nach dem Urteil verständiger Japaner, noch nicht abzusehen. Diese Zeit vorzubereiten, ist die Hauptaufgabe der wenigen, aber um so tiefer und gründlicher vorgebildeten japanischen Vertreter der Idealismus.

Ebenso wohl wie das Ding ist die Handlung Gegenstand der Wahrnehmung. Neben der Eleatischen Philosophie des Seins und der Ruhe gab es eine Heraclitische des Werdens und der Bewegung; beide aber liegen auf dem Gebiete der Wahrnehmung; die Bewegung geht noch keineswegs über dieselbe hinaus. Ja psychologische Beobachtung von Kindern wird sogar zeigen, dass die Bewegung, die Thätigkeit, die Handlung den primitiven Geist am meisten fesselt. Das wogende Meer erregt die Aufmerksamkeit des Kindes in höherem Grade als der unbewegliche Berg; das laufende Pferd betrachtet es mit grösserem Interesse als das schönste Pferd in Ruhe. So steht denn im Japanischen das Verbum als der Ausdruck der Bewegung im Mittelpunkt der Anschauung und im Mittelpunkt der Sprache. Wenn diese Bevorzugung dann auch dem Prädicat im weiteren Sinne wie z. B. hoch sein, roth sein etc. zu teil wird, so liegt das nur in der Consequenz des Gesagten. Denn was an einem Berg dem primitiven Geist zuerst auffällt, ist natürlich nicht, dass da ein Berg ist, sondern dass da etwas Hohes ist, also sein Hoch-sein, sein Attribut; Berg ist erst abstrahirt, das Hoch-sein ist unmittelbar für die Wahrnehmung vorhanden. Was die Aufmerksamkeit des Kindes auf das Licht lenkt, ist der rote Glanz. Gegenüber der Handlung selbst tritt der Handelnde, gegenüber dem Attribut das Ding in den Hintergrund. Daher die Subjectslosigkeit und folglich Unpersönlichkeit der japanischen Ausdrucksweise.

Mit der concreten Darstellungsweise scheint die Subjectslosigkeit nicht im Einklang zu stehen. Von unserem europäischen Bewusstsein aus empfinden wir einen Satz ohne Subject als etwas Totes und Abstractes. Es wäre aber gänzlich verfehlt, dieses Urteil auf die japanische Sprache anzuwenden. Für den Indogermanen ist das Subject—das Substantiv—selbst etwas Lebendiges, Thätiges und Bewegliches; denn es hat Leben im Geschlecht und Bewegung in der Flexion. Fehlt es, so vermissen wir naturgemäss ein gut Teil Leben und Bewegung. Im Japanischen aber ist das Substantiv etwas Totes und Ruhendes. Das Geschlecht ist ihm fremd, sogar so sehr, dass es auch da, wo es empirisch vorhanden ist, das heisst in der Tierwelt (die Menschenwelt allein ist ausgenommen), doch

möglichst vermieden wird; eine Flexion hat das Substantiv nicht. Starr und steif bleibt es unverändert dasselbe. Ganz anders dagegen das Verbum mit seiner ausserordentlichen Mannigfaltigkeit der Flexion. Das Verbum ist das Princip des (wenn auch seelenlosen, mechanischen) Lebens und der Bewegung im japanischen Satz. Mag auch das Subject fehlen, oder mag es eine untergeordnete Stellung haben, die Beweglichkeit und Anschaulichkeit der Sprache wird dadurch nicht berührt.

Die japanische Sprache als Sprache der empirischen Anschauung ist also zugleich auch unpersönlich. Wahrnehmung und Unpersönlichkeit gehören viel mehr zusammen, als wir oft zu denken geneigt sind. Finden wir sie doch in enger Gemeinschaft zusammen in dem Kind. Das Kind, noch nicht zu vollem Selbstbewusstsein erwachsen, steht ganz innerhalb der Wahrnehmung; und gerade das Kind ist es, welches sich besonders unpersönlich ausdrückt. Das Kind spricht von sich in der dritten Person und redet einen andern in der dritten Person an. Für das Kind ist Alles und jeder weder *ich* noch *du*, sondern etwas Drittes, Neutrales, ein Daseiendes, ein Ding, gleichwie der Japaner das Wort *mono*, *Ding* von Sachen und Personen gleicherweise gebraucht. Wenn also der Japaner unpersönlich, subjectlos denkt und spricht, so hat das seine Ursache nicht in sich, sondern in dem Umstand, dass sein Standpunkt der der empirischen Anschauung ist.

XIV. EIN BLICK IN DIE GENESIS DER SPRACHE.

Es wurde oben bemerkt, dass der Japaner unpersönliche, d.h. subjectslose Constructionen liebt, und zwar in dem Sinne, dass es nicht bloss eine Menge von Sätzen giebt, in welchen kein Nominativ sichtbar ist, wie z. P. *ije wo tateta*, *man hat ein Haus gebaut*, sondern dass auch selbst da, wo ein Redeteil mit *ga* oder *wa*, entsprechend unserm Subject, vorhanden ist, doch der Begriff dieses Redeteils mit unserm Subject nicht gleich zu setzen ist. So lange es uns nicht gelingt, in diese Eigentümlichkeit des japanischen Geistes einzudringen, bleibt uns eines der Hauptthore der japanischen Sprache verschlossen. Den Schlüssel dazu erhalten wir, wenn wir uns

über die Bedeutung der Partikel *ga* und *wa* Klarheit verschaffen. Es sind zwei kleine Wörtchen, aber für den Sinn eines Satzes wäre ihre Verwechslung meist von sehr erheblicher Bedeutung. Wenn Lange auf Seite 4 seines Lehrbuches schreibt, dass *ga* und *wa* in demselben Satz bisweilen ohne Unterschied gebraucht werden können, so ist das allerdings nicht gerade falsch, aber doch irreführend. Auch die gewöhnliche Erklärung der Grammatiker, dass es sich dabei um eine Frage der Betonung, der Emphasis handle, wird der innern Bedeutung der beiden Partikel nicht gerecht, ohne aber darum ihren praktischen Nutzen ganz zu verlieren.

Um mit *ga* zu beginnen, so wind von W. G. Aston in seiner vorzüglichen, auch für das Verständnis der *gesprochenen* Sprache nicht genug zu empfehlenden "*Grammar of the Japanese Written Language, 2nd ed.*" sowie auch von Chamberlain, wohl hauptsächlich auf Grund des in der alten Litteratur bestehenden Gebrauchs von *ga*, angenommen, dass *ga* mit der Genitiv-Partikel *no* mehr oder weniger gleichbedeutend sei, dass es sich also bei *ga* um eine Bezeichnung des Genitives, nicht des Nominativs handle. *Kaze ga fuku* sei darum nicht sowohl *der Wind weht*, als vielmehr *Wehen des Windes* oder *Windeswehen*. Eine solche Ausdrucksweise hat nun allerdings mit unsern bewussten und unbewussten Sprachdogmen wenig gemein. Und doch ist sie nichts weniger als rätselhaft. Wenn für den Japaner die Bewegung, die Handlung im Vordergrund steht, während das Subject als das Ruhende gegenüber der Handlung selbst Nebensache wird—ein Verhältnis, welches auch sonst im Verlaufe unserer Erörterungen noch des öftern bestätigt wird, und welches ich bestimmt vertrete—,so löst sich die Schwierigkeit sofort. Die Handlung erhält so sehr die Bedeutung einer Realität, einer *res*, und zwar der beherrschenden *res*, dass das die Handlung ausdrückende Verb das Subject abhängig im Genitiv zu sich nimmt, indem es ihm so in Uebereinstimmung mit der Art und Weise der Anschauung eine untergeordnete Stellung zuweist. Eine Ausdrucksweise, welche wie in unsern Sprachen dem Subject eine coordinierte Stellung einräumt, würde kein völlig entsprechender Ausdruck der wirklichen Anschauung sein.—Die psychologische Untersuchung liefert hier der Etymologie

einen weiteren schlagenden Beweis ihrer Hypothese.

Es versteht sich nun freilich von selbst, dass im weiteren Verlauf das Denken über diese primitive Stufe der Verabsolutierung der Handlung oder des Zustandes als solchen hinausführt. Von der Handlung wurde der Handelnde, von dem Attribut das Ding als solches unterschieden. Der abstrahierende Verstand erfasste den Handelnden oder das Ding als solches selbständig. Von der Wahrnehmung der Thätigkeit isoliert, werden dieselben nun als selbständig, d. h. als *mono* 者 erfasst (und nach einer weiteren etymologischen Hypothese ist die Partikel *wa* gleichbedeutend mit *mono*, was hier wiederum von psychologischem Gesichtspunkt aus bestätigt wird). Der primitive Verstand sieht in dem fliegenden Vogel vorzüglich die Thätigkeit von irgend einem mehr oder weniger nebensächlichen Ding. Indem sich aber der Verstand dieser Nebensache zuwendet, isoliert er dieselbe, macht dieselbe zu einer Hauptsache. Er sieht: es giebt ein gewisses Vogelding *tori wa* 鳥者, und dieses Ding kann fliegen.

Klar und deutlich thut sich uns hier die Entwicklung des japanischen Geisteslebens von der Stufe der Empfindung zu der des Denkens auf. *ga* markiert die einfache nackte Thatsache, sei es als Zustand oder als Vorgang; der *ga*-Satz überträgt einfach in Worte. Eine Reflection findet dabei nicht statt, und von Bewusstsein ist nur soviel nötig, als überhaupt zum Wortausdruck einer Empfindung notwendig ist. Der Geist verhält sich assimilierend oder receptiv wie die Platte eines photographischen Apparats. Und wie diese dann das Bild getreu wiedergiebt, ohne selbst etwas hinzuzuthun, so ist der *ga*-Satz ein reiner Abdruck. Es ist eine primitive Stufe, auf welcher wir hier stehen.—Primitiver aber noch als die Stufe der Empfindung ist die des Gefühls. Denn Gefühl ist überall da vorhanden, wo normale Nerven sind. Der Ausdruck des Gefühls ist der allererste und -unterste. So ist der erste Schrei des neugeborenen Kindes, das Schluchzen des Weinenden, das Jauchzen des Fröhlichen etc. Ausdruck des Gefühls. Der Ausdruck des Gefühls, auch wenn er sprachlich organisiert wird, ist weiter nichts als Uebertragung eines vorhandenen Zustandes in Worte, erfordert psychologisch am wenigsten, weniger

als selbst die Empfindung, da das eigene Gefühl schon unmittelbar in der eigenen Person gegeben ist, während der Gegenstand der Empfindung erst angeeignet werden muss. Vertritt nun *ga* die primitive Geistesstufe, *wa* die höhere, so würde man voraussetzen, dass bei dem Gefühlsausdruck *ga* gebraucht wird. Dieses ist thatsächlich auch der Fall. Indem so der Japaner in Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Psychologie das Gefühl der Empfindung beireiht, zieht er zugleich eine scharfe Scheidelinie zwischen Gefühl und Urteil.

Bei *wa* seinerseits tritt der Geist productiv schaffend auf. Wohl hat er zuerst einen Gegenstand oder Vorgang rein empirisch in sich aufgenommen, aber er verarbeitet seinen Besitz sodann, um ihn verschieden wieder zu producieren. Im Gegensatz zu der auf der vorigen Stufe ihm anhaftenden Passivität erscheint der Geist nun selbstthätig. Er gleicht dem Maler, welcher von aussen ein Bild recipiert, dann aber innerhalb desselben unterscheidet, die einzelnen Teile aus einander nimmt und neu beleuchtet, um schliesslich ein Bild zu producieren, welchem man zwar die Aehnlichkeit mit dem ursprünglichen sofort anmerkt, das aber doch von demselben wesentlich verschieden ist. Es ist das Gebiet der auf dem Grunde der Apperception entstandenen Vorstellung bis zu dem abstractesten Denken, in welches wir hier eintreten.

Der *ga*-Satz ist der Ausdruck einer reinen, noch nicht scheidenden und unterscheidenden Gefühls- oder Empfindungs-Anschauung; er ist damit zugleich die Darstellung eines Einheitlichen. Der primitive Geist erkennt in einer solchen Vorstellung nicht verschiedene Dinge, er sieht das Ganze als einheitlich. *Kaze ga fuku* ist eine einzige Anschauung: *Windeswehen*. In unserm Satz *der Wind weht* ist diese Einheit nicht vorhanden: "Wind" und "wehen" sind zwei selbständige Teile. Indem aber der Japaner dem ersten Teil *kaze* seine Selbständigkeit nimmt, bleibt die Einheitlichkeit gewahrt; *kaze* besteht in dem *ga*-Satz nur in unlöslicher Verbindung mit dem zweiten Teil *fuku*. Dem japanischen Satz mit *ga* entsprechen solche deutsche Ausdrücke, welche kein eigentliches Subject haben, sondern reine Anschauungen sind ohne Rücksicht auf Handelndes oder

Handlung wie "es regnet, es schneit, es thut weh."

Der *wa*-Satz dagegen besteht aus Teilen, wo einzelnes von anderm als losgelöst oder abstrahiert erscheint. Schon die Bedeutung des Ablösenden, Isolierenden, welche dem *wa* allgemein zugeschrieben wird, impliciert den Begriff der Abstraction in ihrer ursprünglichsten und wahrsten Bedeutung, und damit den des Denkens, da eine Abstraction nur auf Grund einer Unterscheidung, also einer Selbstthätigkeit des Geistes möglich ist.

Das klingt wie Speculationen, aber es sind Speculationen, von deren Richtigkeit sich auch heute noch jeder empirisch durch eine Untersuchung des Gebrauchs von *ga* und *wa* überzeugen kann. Freilich ist es uns versagt, einen sicheren Blick in jene dunkle Zeit zu thun, wo diese sprachliche Entwicklung sich vollzogen hat. Wenn wir aber auch hier nach dem Grundsatz verfahren dürfen, welchem die moderne Naturwissenschaft ihre schönsten Früchte verdankt, dass nämlich die Geschichte des Individuums die Geschichte des Geschlechtes sei— und wir dürfen nach diesem Grundsatz verfahren, denn die Methode der Sprachforschung ist identisch mit der der Naturwissenschaften—, so können wir auch heute noch empirisch die Entwicklung nachweisen. Denn auch heute noch wird man finden, dass allen denen, welche auf einer niederen Stufe der geistigen Entwicklung stehen, wie Kinder und Landleute, das *ga* viel vertrauter ist als das *wa*. Und während *ga* mehr in der Wirklichkeit des Lebens, in Verbindung mit dem Concreten und Einzelnen sich findet, ist *wa* mehr im Reiche des Denkens an der Seite des Abstracten und Allgemeinen oder der Art zuhause.

So wenig wie *ga* entspricht *wa* völlig unserm Subject. Ist *ga* leichter als unser Subject, so ist *wa* andererseits schwerer, gewichtiger. Entspricht *ga* einem Genitiv und damit einem Qualificierenden und Accidentellen, so kommt *wa* hinwiederum einem Thema, einer Ueberschrift gleich. *Uma wa hashiru* ist wie ein Aufsatz mit der Ueberschrift "das Pferd" und mit dem ersten Teil der Ausführung "es läuft." Unser blosser Nominativ wird dem Gewicht des *wa* nicht gerecht, so sehr er sich auch der Einfachheit halber bei der Uebersetzung empfiehlt.

Streng genommen müsste man stets übersetzen: *was...betrifft, was...anlangt.*

In unsern Sprachen entspricht das Verhältnis von Subject und Praedicat im Ganzen dem von Ursache und Wirkung, indem das Subject als das Handelnde die Ursache, das Praedicat als die Handlung die Wirkung darstellt. Im Japanischen aber gestaltet sich das Verhältnis anders. Im *ga*-Ausdruck werden die beiden wie zwei auf demselben Fleck zusammenliegende und durchaus zusammengehörige Dinge betrachtet, der Handelnde wird mit der Handlung selbst zu einem einzigen vermischt. Im *wa*-Ausdruck werden beide so sehr isoliert, dass thatsächlich nur eine Gegenüberstellung stattfindet, bei welcher der innere Zusammenhang, wie zwischen Ursache und Wirkung, Handelndem und Handlung zu kurz kommt. Die beiden Elemente von Ursache und Wirkung, nemlich ihre innere Einheit und ihre empirische Verschiedenheit, sind hier auseinander gerissen, während sie doch nur in inniger Verschmelzung ein richtiges causales Verhältnis schaffen. Es fehlt hier offenbar die richtige Erkenntnis des Causalitätsverhältnisses, welches auch sonst in der gesprochenen Sprache einen richtigen Ausdruck nicht findet.*

XV. DER GEBRAUCH VON GA UND WA.

An dem Gebrauch von *ga* und *wa* lässt sich klar erkennen, wie wenig das Japanische eine eigentlich grammatikalische Sprache in unserm Sinne ist. Es ist eine Sprache des Einzelfalls, bei der alles auf die äussere und innere Situation ankommt, aus der heraus gesprochen wird. Wie manchmal habe ich vor kurzen Sätzen des Lange'schen Lehrbuches gestutzt, ob ich in einem Fall *ga* oder *wa* gebrauchen sollte. Denn da die Situation nicht gegeben ist, noch auch der Kürze der Sätze halber aus dem Zusammenhang erraten werden kann, so ist es oft unmöglich zu wissen, ob der Satz Ausdruck des Gefühls oder des Urteils sei, oder ob er

* Man denke nur an die Wiedergabe unseres *weil* durch das local-temporale *kara*, welches rein äusserlich die Succession zweier Facta darstellt, nicht aber ihr inner-causales Verhältnis; oder durch das instrumentale *de* (*no de*), welches ein Verhältnis von Ziel und Mittel bezeichnet. *Yūye* 故 gehört mehr der Schriftsprache an und bleibt daher ausser Betracht.

Wahrnehmungs- oder Urteilsatz sei; und da hat dann allerdings—aber aus Verlegenheitsgründen—der Satz seine Richtigkeit, dass man sowohl *ga* als *wa* setzen könne. Im Deutschen heisst es einfach *das Pferd läuft*, im Japanischen muss es je nach der Situation, ob man nemlich ein Pferd laufen sieht und diesen einheitlichen Vorgang als solchen darstellen will, oder ob man von dem Pferd im allgemeinen oder diesem Pferd im besonderen eine charakterisierende Aussage machen will, entweder mit *uma ga hashiru* oder mit *uma wa hashiru* übersetzt werden. Im Deutschen sagt man *der Fuji-san ist hoch*; im Japanischen heisst es je nachdem man es vor dem Fuji, unmittelbar unter dem Eindruck seiner Höhe sagt, oder über den Fuji an sich oder im Gegensatz zu andern Bergen etwas Characterisierendes ausgesagt, also ein Urteil statuiert wird, entweder *Fuji no yama ga takai* oder *Fuji no yama wa takai*. Im Deutschen heisst es *ich kann kein English*: im Japanischen wird es, je nachdem es Ausdruck des Bedauerns (ich möchte wohl gerne English können; aber leider kann ich keins) oder aber einfache Urteilsklärung ist (ich kann andere Sprachen, aber das Englische ist mir unbekannt), im ersten Falle mit *Eigo ga dekimasen*, im letzten mit *Eigo wa dekimasen* übersetzt werden. *Michi ga warui*, die Wege sind schlecht wird gebraucht mit Bezug auf einen concreten Fall; z. B. wenn ich gerade im Begriffe stehe, spazieren zu gehen. *Michi wa warui* wäre eine rein abstracte Urteilsklärung oder ein Gegensatz, z. B. "das Wetter ist schön, aber die Wege sind schlecht."

Aber nicht immer liegt der Fall so, dass entweder die eine oder die andere Denkweise in der Situation unmittelbar gegeben ist. Ein Satz braucht nicht bloss Ausdruck der Wahrnehmung oder des Urteils oder des Gefühls, eines jeden einzeln für sich, zu sein, er kann auch ein Ausdruck zweier dieser Stufen zugleich oder von allen dreien vereint sein. Ja, streng genommen giebt es reine Wahrnehmung im sprachlichen Ausdruck überhaupt nicht, da jeder Satz nur auf Grund von Selbstbewusstsein möglich ist und dadurch auch schon am Denken teilnimmt. Und auch dann noch, wenn wir hier Wahrnehmungssatz in dem Sinne verstehen, dass die Widerspiegelung eines objectiven Factums im

subjectiven Bewusstsein ohne subjectiv beurteilende Zuthaten in Worten ausgedrückt wird, so sind zwar der reinen Wahrnehmungssätze in diesem Sinn in einer Sprache und auf einer Geistesstufe wie der japanischen mehr als auf unsern hochentwickelten Stufen, doch sind dieselben keineswegs irgendwie in der Ueberzahl. Die Mischungen bilden die Regel. Dadurch aber entstehen Schwierigkeiten mit Bezug auf den sprachlichen Ausdruck. Der Schlüssel des Problems liegt wiederum ausserhalb der Grammatik; vielmehr kommt es darauf an, welches der drei Momente: Anschauung, Urteil und Gefühl für die Empfindung des Sprechers die stärkere ist. Ein Beispiel wird das klar machen. Ich komme vor einen hohen Berg, und bei seinem Anblick sage ich: *dieser Berg ist hoch*. Es fällt mir dabei besonders die Höhe auf; die Anschauung steht also anscheinend im Vordergrund und man erwartet: *kono yama ga takai*; dieses um so mehr als in diesem Zusammenhang mit jener Aeusserung zugleich eine Gemütsbewegung des Staunens oder der Bewunderung verbunden ist. Nun ist aber andererseits der Berg durch das Demonstrativpronomen isoliert; indem *dieser* den Berg in Unterschied zu andern stellt, tritt neben die reine Anschauung und den Ausdruck der Gemütsbewegung noch ein starkes Urteilsmoment. Dieses Moment lässt *kono yama wa takai* als berechtigt erscheinen.—Grammatische Leisten, über welche sich etwa solche Formen schlagen liessen, giebt es, wie oben schon bemerkt, nicht; erst der Augenblick der wirklichen Anwendung entscheidet über die eine oder die andere Form je nach der Stärke der dann vorhandenen Affecte.

Wir können nicht umhin, hier noch einige praktische Anleitungen zum Gebrauch von *ga* und *wa* zu geben.

Für den Gegensatz, sei derselbe ausgesprochen oder nur gedacht, gilt als Regel, dass bei allen Gegensätzlichkeitsverhältnissen unserer Subjecte diese Subjecte *wa* annehmen, während sie bei allen Gegensätzlichkeitsverhältnissen von Praedicaten von *ga* gefolgt sind. *Der Japaner ist klein; der Europäer ist gross* heisst *Nihonjin wa chiisai; Seiyōjin wa ōkii*; es handelt sich hier um den Japaner auf der einen, um den Europäer auf der andern Seite, zwei isolierte Begriffe, die von den Attributen getrennt gedacht sind. Dagegen

klein (was Kleinheit anlangt) *sind die Japaner, gross* (was Grösse anlangt) *sind die Europäer* heisst *Nihonjin ga chiisai, Seiyōjin ga ōkii*. Das, wovon der Gedanke hier beherrscht wird, sind die Praedicate, und damit steht die—hier durch die Phantasie geschaffene—Anschauung im Vordergrund.

Handelt es sich dagegen nicht um einen Gegensatz, sondern um eine einfache Vergleichung mit verschiedenem Subject, aber gleichem Praedicate, so steht immer *ga*. So würde die Antwort auf die Frage: *was ist höher der Fujisan oder die Hakoneberge?* stets lauten *Fujisan (no hō) ga takai*, niemals *Fujisan wa takai, der Fujisan ist höher*.

Das Fragepronomen als Subject wird stets mit *ga*, nie mit *wa* construiert. Wer ist gekommen? ist stets *dare ga kita ka*, nie *dare wa kita ka?* Dass eine Construction mit *wa* nicht statthaben kann, hat seinen Grund darin, dass noch nichts Bestimmtes vorhanden ist, das sich etwa isolieren liesse. Der Fragende kennt den *wer* noch nicht; wie könnte er über ihn ein Urteil statuieren!—Die Antwort auf eine solche Frage wird auch stets mit *ga* construiert, also *Mayeda-san ga oide ni narimashita, Herr Mayeda ist gekommen*. Dieses *ga* scheint mir auf das Gesetz der Harmonie zurückzuführen zu sein, wornach die Antwort harmonisch der Frage entspricht.

War Herr Mayeda dagegen erwartet, so heisst es notwendig *Mayeda-san wa oide ni narimashita*, also *wa*-Construction. Natürlich so, da der Begriff "Herr Mayeda" schon zuvor isoliert im Geist vorhanden war, ein Verhältnis, welches durch *wa* bezeichnet wird.

In den kleinen Sätzen der Gouin'schen Methode, wie "die Magd ergreift den Eimer, die Magd öffnet die Schiebethür, die Pumpe macht ein Geräusch" würde es durchaus verkehrt sein, *wa* zu gebrauchen. *Gejo ga teoke wo nigiru; gejo ga shōji wo akeru etc.* ist allein richtig.

Dass es notwendig *guwai ga warui, (ich) bin unwohl, kokoromochi ga ii, (ich) fühle (mich) behaglich etc.* heissen muss, ist natürlich, da solche Ausdrücke einen einheitlichen Zustand ausdrücken. Die *ga*-Construction in *kore ga suki desu, (ich) mag dies gern; sore ga kirai desu, (ich) mag das nicht; are ga hoshii, ich möchte jenes haben; niku ga tabetai, ich wünsche*

Fleisch zu essen etc. ist auf das *ga* des Gefühls zurückzuführen. Indem ein Satz durch das Gefühlsmoment beherrscht wird, wird er durch dasselbe zugleich zusammengehalten als ein einziges Ganze.

Dieser Berg ist hoch heisst als Urteilsausdruck *kono yama wa takai*. Der Satz dagegen: *da dieser Berg hoch ist, kann man die Häuser drüben nicht sehen* wird fast stets mit *kono yama ga takai kara mukō no iye ga mienai* wiedergegeben, in wörtlicher Uebereinstimmung mit unserm *infolge der Höhe dieses Berges*. In diesem letzten Satz ist *kono yama* nicht mehr isoliert; es verliert seine Selbständigkeit und nur mit *takai* zusammen erscheint es noch als selbständiger Teil. In ähnlicher Weise wird *ga* oft im indirecten Satze gebraucht, wo in demselben directen Satz *wa* stehen würde. Dass der Japaner überhaupt die indirecte Rede nicht kennt, ist demnach nicht richtig.*

Wir haben nun gefunden, dass es im Japanischen zwei bzw. drei Subjecte giebt (um mich unserer grammatischen Sprache zu bedienen); nemlich 1. das Anschauungssubject, 2. eventuell das Gefühlsubject und 3. das Denksubject, die beiden ersten durch *ga*, das dritte durch *wa* charakterisiert. Der Gedanke liegt nahe, auf das zweite und dritte die Termini "psychologisches" bzw. "logisches" Subject anzuwenden. Doch ist ein zwingender Grund dazu um so weniger vorhanden, als die oben gebrauchten Termini ebenso bezeichnend als verständlich sind. Gleichwohl mag man sich der Ausdrücke bedienen in Fällen, wo ein Missverständnis nicht möglich ist.

Oben wurde bereits festgestellt, dass weder der *ga*- noch der *wa*- Satzteil völlig unserm Subject entspricht. Wir haben hier noch in Kürze von einem eigentümlichen Gebrauch der Partikel *wa* zu reden, welcher zeigt, wie unrichtig es wäre, dem *wa*- Satzteil schlechthin den Character eines Subjectes zu verleihen. Die Partikel *wa* hat sich nemlich eine Bedeutung angeeignet, die

* Auch in anderer Weise unterscheidet er die indirecte von der directen Rede. So sage ich z. B. zu einem Freunde: *ich will (werde) bis Sonntag zurückkehren: nichiyōbi made kaerimashō*. Wenn der Freund aber diese Aeusserung einem dritten mitteilt, also: *er sagte, er werde bis Sonntag zurückkehren*, so sagt er nicht *nichiyōbi made kaerimashō to moshimashita*, sondern *nichiyōbi made kaeru to moshimashita*.

ihre Verbindung mit solchen Satzteilen möglich macht, welche auf die Bezeichnung Subject oder auch logisches Subject keinen Anspruch erheben können. Wir haben gehört, dass das *ga*-Subject seinem Ursprung nach mehr eine zufällige untergeordnete Stellung einnimmt. Das *wa*-Subject dagegen hat sich zwar erst auf Grund des Praedicats entwickelt, dann aber eine diesem ziemlich coordinierte Stellung errungen. Durch *wa* wird also ein hervorragender Bestandteil des Satzes bezeichnet. Damit hat *wa* überhaupt die Bedeutung einer Hervorhebungspartikel gewonnen, als welche es mit irgend einem hervorzuhebenden, von seiner Umgebung zu isolierenden Satzteil verbunden werden kann. Mit besonderer Vorliebe verbindet es sich mit Orts- und Zeitbestimmungen und hat oft keine weitere Bedeutung als die einer, freilich sehr wirkungsvollen Interpunktion. Darauf näher einzugehen würde hier zu weit führen.

Eins aber soll hier noch erwähnt werden, eine Eigentümlichkeit, welche schlagend für den logischen Character der japanischen Sprache wider den grammatischen zeugt, welche wieder einmal lehrt, wie lose die grammatischen Regeln sind, und wie der Ausdruck durch die Denkweise beherrscht wird. Ich meine die Thatsache, dass das directe Object, für welches man doch grammatisch notwendig die Accusativ-Partikel *wo* erwarten müsste, oft mit *wa* zum logischen Subject des Satzes wird. So übersetzt man den Satz *rauchst du keinen Tabak?* ebenso gut durch *tabako wa nomanai ka* als durch *tabako wo nomanai ka?*—*Nutzlose Dinge mag man wegwerfen* heisst ebensowohl *fuyō na mono wa sutete mo ii*, als *fuyō na mono wo sutete mo ii*. Darum ob *nomu* oder *suteru* grammatisch den Accusativ regiert, kümmert sich der Japaner wenig. Wenn die Sache so liegt, dass z. B. im letzten Satz der Gegenstand, um den es sich handelt, *nutzlose Dinge* ist, dass also logisch diesem Gegenstand die Stellung des Subjects zukommt, so wird auch eine dem entsprechende Ausdrucksweise gewählt.

In der Regel tritt dieser Fall ein, wo zwei Objecte in Gegensatz zu einander stehen, so dass auf denselben ein besonderer Nachdruck liegt, der sie in dem Satz zu dem macht, um welches es sich besonders handelt z. B. *sake wa nomanai ga cha wa nomu* (anstatt *sake wo nomanai ga*

cha wo nomu), *Reiswein trinke ich nicht, aber ich trinke Thee*. Der Gegensatz braucht übrigens kein ausgesprochener zu sein, auch der gedachte genügt schon.

Ebenso kann ein deutscher Genitiv im Japanischen logisches Subject mit *wa* werden, wenn derselbe nicht etwas Nebensächliches oder Qualificierendes ausdrückt, sondern im Zusammenhange des Sinnes eine substantielle Bedeutung hat. Der Satz *die Ohren des Esels sind lang* wird nicht sowohl durch *roba no mimi ga nagai*, sondern durch *roba wa mimi ga nagai* (was den Esel anlangt, so ist Langsein der Ohren) übersetzt, wenn der Sinn der ist, dass einem bei Betrachtung des Esels die Länge der Ohren auffällt.

Die Grammatik fällt mit der Logik zusammen, und der Satz, dass der Japaner spricht, wie er auffasst, und nicht nach grammatischen Regeln kann nicht genug beherzigt werden.

XVI. METHODE DES SPRACHSTUDIUMS.

Die Betrachtungen über *ga* und *wa* nötigen zu dem Schluss, dass die Entwicklung der japanischen Sprache von dem Praedicat, d.h. vorzüglich von dem Verbum ausging. Es wäre interessant, auf die Frage einzugehen, ob in allen Sprachen, d.h. für den Menschegeist überhaupt, dasselbe gilt. Jedenfalls würde die Thatsache, dass die Substantive das Letzte sind, worauf sich der absterbende Menschegeist noch besinnt, nicht beweisen, dass dieselben auch das erste Besitztum des Geistes sind, wenn anders wir aus japanischen Analogieen schliessen dürfen. Wir haben gesehen, dass das Verb in das Wahrnehmungsgebiet gehört, dass das Substantiv aber erst durch das Denken abstrahiert und so gewonnen wurde. Dass Wahrnehmungsobjecte sich bald verflüchtigen, ist bekannt, und jedermann kann sich selbst davon überzeugen durch die Beobachtung, wie rasch der mechanisch aufgenommene Wahrnehmungsbesitz bei einem Kinde vergessen ist. Dass Denkobjecte im Verhältnis zu der Arbeit, die sie erforderten, fester sitzen, ist nur natürlich. Wenn also die Substantiva das Letzte sind, worauf sich der absterbende Geist noch besinnt, so würde das eher ein Beweis dafür sein, dass dieselben sich überhaupt nur durch abstrahierende Denkarbeit gewinnen liessen und daher tiefere Eindrücke

im Organ des Denkens machten als die sinnlich wahrgenommene Vorstellung eines Geschehnisses. Dann wäre die Priorität des Verbums vor dem Substantiv der natürliche Schluss.

Wie dem aber auch sein möge, gewiss ist, dass in der *japanischen* Sprache das Verbum die erste Stelle einnimmt. Ein Studium der Sprache, welches mit dem Verbum beginnt, ist darum das Naturgemässe, und weil es das Naturgemässe ist, auch das Empfehlenswerte. Jeder, der Japanisch zu studieren Gelegenheit hatte, weiss: wer das Verbum beherrscht, und *nur* wer das Verbum beherrscht, meistert die Sprache. Die Methode, welche mit dem Substantiv beginnt und dann erst noch das Adjectiv, das Zahlwort und Fürwort bringt, ehe sie zum Verbum kommt, scheint mir sehr anfechtbar. Im Besonderen wieder ist es angebracht, mit reinen Anschauungssätzen zu beginnen, und nicht mit der Eintrichterung einzelner Worte. Denn das einzelne Wort ist abstract, der Wahrnehmungssatz spiegelt die concrete Wirklichkeit wieder. Für jeden Menschen steht die Wahrnehmung im Vordergrund, sie bildet die Grundlage des Denkens und folglich auch der Sprache. Mehr aber noch, erkennbarer und sichtbarer jedenfalls, als in andern Sprachen, spielt sie in der japanischen eine grosse Rolle. Also mache man den Wahrnehmungssatz zur Grundlage! Und zwar beginne man mit Dingen des alltäglichen Lebens, da dieselben, wie oben bemerkt, für den Japaner von grosser Bedeutung sind, und zwar nicht bloss in der rein objectiven, sondern auch in der illustrativen oder figurativen Sprache.

Aber auch der einzelne Wahrnehmungssatz für sich ist noch nicht concret genug. Er bleibt abstract, so lange er nicht in einem ihm entsprechenden Zusammenhang steht. Der Zusammenhang ist in einer Sprache, wie der japanischen, welche zur Ermöglichung des Ausdrucks der Situation bedarf, von ausserordentlicher Wichtigkeit. Erst im Zusammenhang gewinnt das Wort, das Verbum zumal, Leben, zeigt es sich in seiner wirklichen Gestalt, so dass man erkennt, wo es hingehört und wo man es selbst anzuwenden hat. Und wie das Wort, so bedarf der Satz des Zusammenhangs. Der Formalismus des Sprachstudiums hat seine Berechtigung für tote Sprachen, z. B. Griechisch und

Lateinisch, weil er für den Knaben eine stramme Schulung ist, seinen zerfahrenen Geist in feste Formen bringt, auf sichere Bahnen leitet. Er hat seine relative Berechtigung auch für die Litteratursprache, die abstracte Sprache des Denkens, welche sich eben nur auf der Schulbank durch Denkarbeit gewinnen lässt. Für die Sprache des Lebens aber steht das Leben über dem Formalismus. So wie die Wirklichkeit des Lebens sich vollzieht, darnach richtet sich die Sprache beim Kind, darnach sollte sie sich auch beim Studium richten. Die Wirklichkeit des Lebens aber beginnt mit der Wahrnehmung und äussert sich als eine zusammenhängende, wenigstens successive Wahrnehmung. Eine Uebung wie "Der Lehrer lehrt. Hannibal besiegte die Römer. Die Katze fängt Mäuse" schlägt der Wirklichkeit des Lebens höhnend in's Gesicht. Ich stehe darum nicht an, die *Gouin'sche Methode* (Titel der englischen Uebersetzung: *The Art of Teaching and Studying Languages by François Gouin. Translated by Howard Swan and Victor Bétis, London*), welche hier bereits viele Anhänger gewonnen hat und von welcher die, die sie gebrauchen oder gebrauchten, in hohem Grade anerkennend sprechen, warm zu empfehlen.* Da und so weit sie in obigem Sinn verfährt, ist sie für die japanische Sprache ganz besonders geeignet. Dass der Studierende freilich nicht mit Gouin in das Extrem zu gehen braucht, dass er mannigfach auf der Hut sein muss, um Gefahren zu entgehen, die in der Methode stecken, z. B. in dem Character des Japanischen widersprechenden kurzen Sätzen, dass er—mit einem Wort—neben den Gouin'schen Uebungen und ohne dieselben zu vernachlässigen, sich stets noch andere Quellen des Sprachstudiums offen halten sollte, welche in den vorhandenen Grammatiken von Chamberlain, Lange, Imbrie etc. so reichlich fliessen, versteht sich von selbst. Denn die Rolle eines allein seligmachenden Evangeliums kommt jener Methode denn doch nicht zu, und ein bescheideneres Lob als das jenes englischen Freundes, welcher sie eine der grössten Entdeckungen des Jahrhunderts (!) nannte, würde genügen.

XVII. URSPRUEGLICHKEIT, GRAMMATIK UND LOGIK.

Es wäre verkehrt, den eigentümlichen Gebrauch von *ga* und *wa* als eine bewundernswerte Ausbildung der Sprache zu betrachten. Die Schönheit der Ausdrucksweise ist hier von vornherein gegeben. Sie ist ursprünglich und nicht ein erst künstlich Gemachtes. Ist doch die Sprache ursprünglich der äussere Ausdruck des inneren Eindrucks, und je mehr sie darum unmittelbar und getreu dem Denken und Gemütsleben entspricht, desto originaler, ursprünglicher ist sie. Die japanischen Sprachformen können nicht erst künstlich geschaffen worden sein, wie früher viele und bedeutende Männer, unter ihnen selbst ein Polyhistor wie Leibnitz, von der chinesischen Sprache annahmen, so dass etwa einer sich zurechtmachte: "Dieses ist Ausdruck des Gefühls, jenes des Denkens: also wollen wir beide auch verschieden im Wort ausdrücken."

In unseren Sprachen ist jene Verschiedenheit darum nicht mehr vorhanden, weil in ihnen die ursprüngliche, naiv logische Ausdrucksweise schon seit vorgeschichtlichen Zeiten grammatisch weiter gebildet wurde. Dass dabei das Gute nicht immer gewahrt wurde, dass die Ausbildung mitunter eine Verbildung auf Kosten der Schönheit und Klarheit wurde, ist nicht zu verwundern von dem Augenblick an, wo die Ausbildung der Grammatik, d. h. der menschlichen Kunst anheimfiel. Denn stets kommt es einmal vor, dass die Kunst der Natürlichkeit und Ursprünglichkeit ein Ende macht, anstatt dieselbe weiter zu entwickeln. Im Japanischen hat sich die Kunst lediglich nur der geschriebenen Sprache zugewendet; die gesprochene wuchs auf wild und ohne Zucht, hat sich dadurch aber ihre Natürlichkeit bis heute noch bewahrt,—und damit ihre Stärke und Schwäche zugleich.*

* Selbst bis auf den heutigen Tag beschäftigen sich die Japaner, z. B. in der Litteraturabteilung der Universität wesentlich nur mit der geschriebenen Sprache, bezw. mit den in der Litteratur vorhandenen Sprechweisen. Die gesprochene Sprache ist ihnen gleichgültig, ja von Gelehrten wird sie sogar oft mit einer gewissen Verachtung betrachtet,

* cf. *Noyes, Japanese Exercises* 日本語練習法, soeben im Buchhandel erschienen. Meine zuvor gehegten Zweifel betr. Brauchbarkeit der Gouin'schen Methode zur Erlernung der subjectiven Sprache wurden durch dieses Buch nicht gehoben.

Um einen richtigen Begriff von der soeben erwähnten Ursprünglichkeit, der Uebereinstimmung von Grammatik und Logik zu bekommen, ist es eigentlich nötig, diesen ganzen Aufsatz in Betracht zu ziehen. Denn im Grunde führen alle Eigentümlichkeiten der japanischen Sprache auf jenen Schluss. Hier sei nur noch ein Gebiet erwähnt, auf welchem jene Uebereinstimmung besonders deutlich hervortritt. Wir sprachen oben von dem Fragepronomen als Subject und führten als Beispiel an: *dare ga kita ka? wer ist gekommen?* Dieser Ausdruck ist gang und gebe. Aber er ist nicht der allein mögliche. Neben ihm steht als sehr guter Ausdruck *kita no wa dare desu ka? der Angekommene ist wer?* Diese Ausdrucksweise ist stets vorzuziehen, wenn noch eine nähere Bestimmung dabei steht, z. B. *wer war vorhin da? senkoku kita no wa dare desu?* wörtlich: *der vorhin Gekommene ist wer?* Oder es kommt jemand in sein Zimmer und sieht, dass jemand anderes darin war, so fragt er: *wer war in diesem Zimmer? kono heya ni haitta no wa dare desu?* wörtlich: *der in dieses Zimmer Eingetretene ist wer?* Dieser japanische Satz ist ausdrucksvoller und klarer als unser deutscher: *Wer war in diesem Zimmer?* In unserm deutschen Satz ist *wer* grammatisch das Subject, *war (ist eingetreten)* ist das Praedicat. Dieses stimmt aber mit dem Sinn des Satzes keineswegs überein, d. h. es ist unlogisch. Logisch ist weder *wer* das Subject, noch *ist eingetreten* das Praedicat. Um das logische Verhältnis herauszubringen, brauchen wir als Schlüssel nur die Frage anzuwenden: "Um was handelt es sich?" Um was handelt es sich also hier für den Fragenden? Doch um den, der das Zimmer betreten hat; ihn will er wissen; und um was handelt es sich weiter? darum, wer er ist. Also ist logisch *der in das Zimmer Eingetretene* das Subject, und *ist wer* ist das Praedicat. Dieses logische Verhältnis bringt der japanische Satz "*kono heya ni haitta no wa dare desu ka*" klar und scharf zum Ausdruck.

Ebenso verhält es sich z. B. mit dem Satz *wenige Menschen thun das Gute*. Soll etwa

als die alltägliche Sprache des gewöhnlichen Volkes, während die Europäer in richtiger Erkenntnis dessen, was wir von ihr mit Bezug auf Gedanken- und Sprachursprung und Entwicklung etc. etc. lernen können, eine wissenschaftliche Behandlung nicht verschmähen.

von *wenige Menschen* etwas ausgesagt werden? Keineswegs; denn dann würde der Satz gerade umgekehrten Sinn bekommen. Denn der Sinn, wie er von dem deutschen Hörer empfunden wird, ist: "es giebt nicht viele Menschen, welche das Gute thun," also negativ. Nimmt man den Satz aber, wie er grammatisch da steht, so würde sich der Sinn ergeben: "eine Anzahl von Menschen (wenn auch eine kleine) thut das Gute," also positiv und damit falsch. Diese Zweideutigkeit, die durch die grammatische Ausdrucksweise gegeben ist, vermeidet der Japaner, indem er sagt: Menschen, welche das Gute thun, sind wenige, *sen wo nasu hito ga sukunai*; wörtlich: *das Gute thuen(de) Menschen sind wenige*.

Nehmen wir den Satz: *der japanische Reichstag zählt 300 Mitglieder*. Dieser Satz wie er hier steht, gibt den logischen Sinn ganz unrichtig wieder. *Der japanische Reichstag* ist Subject, *zählt* ist Prädicat, und *300 Mitglieder* ist Object. Was ist aber die Hauptsache, um was handelt es sich? Um den "japanischen Reichstag?" um "zählt?" um "300 Mitglieder?" Nein, es handelt sich um *die Zahl der japanischen Reichstagsmitglieder*; die soll constatirt werden, so dass es sich dann weiter naturgemäss darum handelt, wie viel Mitglieder es sind. Dieses logische Verhältnis drückt der Japaner auch grammatisch im Satz aus, indem er sagt: *Die Zahl der japanischen Reichstagsmitglieder ist 300, Nippon no kokkui-giin (no kazu) wa sanbyaku-nin desu*.

Diese Beispiele mögen dem Studierenden eine Mahnung sein, wie notwendig es ist, auf das richtige Verhältnis von Subject und Praedicat stets ein scharfes Augenmerk zu haben.

Wie scharf die japanischen Glieder sich hervorheben, wo im Deutschen die einzelnen Teile farblos neben einander stehen! Zwar ist es ja auch unserer Sprache noch möglich, sich in Uebereinstimmung mit der Logik auszudrücken, oft aber nicht, ohne dem Satz bedeutenden Zwang anzuthun und das Sprachgefühl des Hörers zu verletzen.

Es ist nicht eine bestimmte Art von Sätzen, um die es sich hier handelt, und für das ganze Gebiet der Sprache müssen wir darum die Notwendigkeit betonen, unsere Sprachen erst logisch umzubilden, ehe man in das Japanische über-

setzt. Ein wörtliche japanische Uebersetzung eines mit der scharfen Logik des natürlichen Menschenverstandes zurecht geformten Satzes wird in der Regel richtig sein. Man hat also die Sätze in Uebereinstimmung mit dem wirklichen Verhältnis ihres Inhaltes zu übersetzen auf Grund des Princip, dass sich der Japaner in strenger Uebereinstimmung mit der inner und äussern Situation ausdrückt.

XVIII. MANNIGFALTIGKEIT DES AUSDRUCKS.

Diesem Princip, welchem die Abwesenheit einer ausgebildeten Grammatik unmittelbar zur Seite steht, entspricht die ausserordentliche Mannigfaltigkeit der japanischen Ausdrucksweise. Das gleicht der regellosen, bunten Verwirrung eines natürlichen Gartens, wo das Einzelne noch nicht beschnitten ist mit dem Messer des Gärtners und von seiner Hand noch nicht in zwingende Beete eingeschlossen ist. Das wächst natürlich, gemäss innerer Notwendigkeit und äusserer Freiheit. An unsere Gebundenheit gewöhnt, können wir es kaum begreifen, dass der Japaner, ohne irgendwie seiner Sprache Zwang anzuthun, ein Sätzchen von sechs Wörtchen einige Dutzend Mal variieren kann. Ich will mich mit einer kleinen Probe begnügen, indem ich einige Variationen des Satzes "dieses Zeichen ist gut geschrieben" gebe.

kono ji wa yoku kaite aru
kono ji ga yoku kaite aru
kono ji no kakikata wa ii
kono ji no kakikata ga ii
kono ji wa kakikata ga ii
kono ji wa kakikata wa ii
kono ji ga kakikata wa ii
kono ji wa yoi kakikata desu
kono ji wa kakikata no yoi ji desu
kono ji ga kakikata no yoi ji desu
kono ji no kakikata wa yoi kakikata desu
kono ji no kakikata ga yoi kakikata desu

Die Zahl liess sich durch kleine Veränderungen noch bedeutend vermehren.* Das sieht nun

* In der That zeigte mir einer meiner Lehrer, Herr G. Muko, der auch sonst ein aussergewöhnliches Verständnis seiner Muttersprache besitzt, von einem ähnlichen kurzen Satz mehr als sechzig mögliche Variationen. Herrn Muko gebührt auch das Verdienst, ein wirkliches Verständnis von *ga* und *wa* eröffnet zu haben.

allerdings etwas wie Spielerei aus, und der Unkundige ist versucht, ungläubig zu lächeln. Und doch klingen alle diese Formen dem japanischen Ohr natürlich, darum weil sie directe Ausdrücke einzelner Vorstellungen sind. Ein jedes Ding lässt sich von vielen Seiten betrachten, und die Vorstellungsbilder im Geist sind mehr oder weniger verschieden je nach der Art der Betrachtung. Die Fähigkeit, diese verschiedenen Nuancierungen auch möglichst direct und getreu wiederzugeben, hat sich die japanische Sprache mehr bewahrt als die unsrigen, während man sie andererseits wegen ihres Mangels an festen Formen von dem Vorwurf einer gewissen Zerfahrenheit nicht frei sprechen kann. Unrecht gegen die Sprache aber wäre es, wollte man es etwa so ausdrücken, dass im Japanischen der Eindruck und Ausdruck des Geistes noch rein von dem Gegenstand oder Vorgang, also von aussen, regiert würde, während bei uns der Geist dem Stoff Gesetze gegeben habe.

Manchmal suchten mir Japaner die Schwierigkeit ihrer Sprache durch die Bemerkung zu erklären: "Wir haben halt keine Grammatik." Ich verstand das anfangs so, als ob die japanische Grammatik noch nicht ergiebig bearbeitet sei, so dass es also an einem völlig zweckentsprechenden Grammatikbuch fehle. Ich habe aber in Laufe der Zeit jene Bemerkung in höherem Sinne verstehen lernen, in welchem sie, wie mich nachträglich dünkt, auch gemeint war.

XIX. BESTIMMTE ANSCHAUUNG BES. BEI ZAHLWORT, PRONOMEN UND FRAGE.

Die Neigung für bestimmte Anschauung zeigt sich besonders deutlich bei dem Zahlwort und in Pronominal- und Frageconstructions.

Bei der *Zahl* begegnet uns das Concretisirungsbedürfniss in dem sogenannten Hilfszahlwort. Die Zahl gehört in die Kategorie der Zeit; denn beide verdanken ihr Dasein einer Aufeinanderfolge. Die Zeitnatur der Zahl macht dieselbe an und für sich schon bis zu einem gewissen Grade abstract. Denn Zeit und Zahl gehören lange nicht in dem Maasse der concreten Sinnlichkeit an, wie dieses z. B. beim Ort und Ortsbestimmungen der Fall ist. Steht die Zahl allein für sich, so ist sie für die sinnliche Anschauung etwas Unbestimmtes. Mit der reinen Zahl 3 weiss dieselbe nichts anzufangen. Anders aber

wenn zu 3 ein Concretum bestimmend hinzutritt; in "3 Mark, 3 Flaschen, 3 Hühner" ist für die sinnliche Anschauung sofort ein fassliches Bild gegeben. Der Japaner ist aber auch damit noch nicht zufrieden; er malt noch sinnlicher aus. Er sagt: *Mark sanmai, Mark 3 flach, tokkuri sambou, Flaschen 3 langgestreckt, niwatori samba, Hühner 3 gefiedert*. Was durch diese Hilfszahlwörter in erster Linie bestimmt wird, ist nicht die Zahl, sondern das Substantivum. Das Substantivum wird durch das Hilfszahlwort concretisiert. Es würde aber kein Bedürfnis einer Concretisierung haben, wenn es nicht ursprünglich überhaupt einen etwas abstracten Character hätte. So spräche denn auch dieses für die von uns vertretene Aufstellung bezüglich der Natur des japanischen Substantivs.

Allerdings könnte es leicht scheinen, als sei ein solcher Schluss zu rasch gezogen. Denn das Hilfszahlwort ist nicht etwas ursprünglich Japanisches. Die in alter Zeit allein bekannte und allein echt japanische Zahlenreihe (beginnend mit *hitotsu, futatsu* etc.) kennt kein Hilfszahlwort. Erst als die chinesische Zahl (beginnend mit *ichi, ni* etc.) Eingang fand, hielt auch das Hilfszahlwort aus China seinen Einzug. Für uns ist es fast unbegreiflich, wie etwas von aussen Eingeführtes so in das Volk eindringen konnte, dass es völlig mit demselben verwachsen ist. Wir glauben aber, dass es unmöglich gewesen wäre, wenn es nicht in der Natur der japanischen Sprache überhaupt und des Dingworts im besonderen einen zu seiner Aufnahme besonders günstigen Boden gefunden hätte. Rein mechanisch kann sich ein solcher Process schwerlich vollziehen.—

Der Japaner löst auf, wo der Deutsche zusammenfasst, vereinzelt, wo der Deutsche verallgemeinert, individualisiert, wo wir generalisieren.

Anstatt unseres verallgemeinernden *niemals* sagt er daher concret: *nicht einmal, ichido mo* mit folgendem Negativ, und wo wir *immer* sagen, gebraucht er oft *jedes Mal, maido* anstatt des allgemeinen *itsu mo* oder *itsu de mo*. Natürlich that er das nicht unterschiedslos. So wird *maido* angewandt, wo das deutsche *immer* sich wirklich in Einzelfälle zerlegen lässt, z. B. "der Vater bringt den Kindern stets Reisgeschenke

mit" stets: d. h. jedes Mal, wenn er von einer Reise zurückkehrt, also *ototsan ga maido kodomo ni miyage wo motte mairimasu*.

Andrerseits ist durch den concreten Sinn des Japaners seine Empfindung so geschärft, dass er eine thatsächliche, logische Allgemeinheit auch als solche erkennt und bei solcher Gelegenheit dann auch einen entsprechenden Ausdruck dieser Allgemeinheit anwendet. In einem Satz wie "niemals kann der Mensch ein volles Glück erreichen" würde *ichido mo* dem Sinn nicht entsprechen; denn nicht, dass der Mensch auch nicht ein einzig Mal ein volles Glück erreichen kann, ist der Sinn, sondern dass er es überhaupt nicht kann. Diesem trägt der japanische Ausdruck durchaus Rechnung in der Uebersetzung: *Ningen wa itsu made mo kwanzen na kōfuku wo eru koto ga dekinai*.

Wie der Japaner infolge der concreten und bestimmten Richtung seines Geistes sofort alles, was diesem widerspricht, deutlich herausfühlt, wie er also das Unbestimmte und Allgemeine als verschieden von dem Bestimmten erkennt und ausdrückt, beobachten wir auch am Verbum, insofern ein bestimmter Vorgang oder Act anders ausgedrückt wird als ein allgemeiner. Nehmen wir ein Beispiel. Ich frage jemand: "Sind Sie in Nikkō gewesen?" Ob ich nun zu wissen wünsche, ob jemand gestern oder sonst bei einer bestimmten Gelegenheit in Nikkō war, oder aber, ob er Nikkō überhaupt einmal gesehen hat, im Deutschen frage ich unterschiedslos: Sind Sie in Nikkō gewesen? Im Japanischen geht das nicht an. Will ich wissen, ob jemand bei bestimmter Gelegenheit da war, dass er etwa den Sommer dort zubrachte, oder bei einer neuen Reise auch nach Nikkō kam, so sage ich *Nikkō ni irasshaimashita ka?* bestimmt und präcis. Will ich wissen, ob er überhaupt einmal dort war, so heisst es: *Nikkō ni irasshatta koto ga gozaimasu ka?* Ich habe den Biwasee noch nie gesehen: *Biwako wo mada ichido mo mita koto ga nai*. Ich habe ihn voriges Jahr gesehen: *watakushi wa sakunen mimashita*. Die einfache Verbalform drückt das Bestimmte und Concrete aus, wie man das der Natur des Verbuns nach erwartet. Bei der Form der Allgemeinheit wird dagegen dem Verbum durch das beigefügte *koto* seine Unmittelbarkeit genommen; der Satz erhält anstatt des Characters der

Handlung den der Ruhe, als welcher er auch empfunden wird.

Bezeichnend ist, dass die substantivischen Demonstrativ-Pronomina *dieser, der da, jener: kore, sore, are*, ebenso wie ihre attributiven Ableitungen *kono, sono, ano*, den Ortsadverbien *hier, da, dort: koko, soko, asuko* durchaus entsprechen und selbst noch hervorragend örtliche Bedeutung haben, indem nemlich *kore* und *kono* auf einen Gegenstand oder eine Person am Ort der ersten, *sore* und *sono* auf solche am Ort der zweiten, *are* und *ano* auf solche am Ort der dritten Person hinweisen. Freilich hat sich ihre Bedeutung dann etwas weiter entwickelt und daher kommt es, dass dieselben trotz ihres concreten Ursprungs dem Sinn des Japaners oft noch nicht concret genug sind, so dass er dieselben durch das Ortsadverbium ersetzt, eine Erscheinung, welche auch bei uns im Dialect, ja in unserm eigenen alltäglichen Leben, aber wenig mehr in unserer Litteratur, sich beobachten lässt. Anstatt *kono ki, dieser Baum* heisst es dann *koko no ki der Baum hier*, anstatt *kono ido, dieser Brunnen: koko no ido, der Brunnen hier*.

Im Anfang meines Hierseins pflegte ich Schüler, die mich besuchten, im Laufe des Gesprächs zu fragen: *Nani gakkō ye irasshaimasu ka?* wörtlich: *nach welcher Schule gehen Sie?—welche Schule besuchen Sie?* Nun würde der deutsche Knabe auf eine solche Frage sofort seine Antwort geben; hier aber begegnete es mir gewöhnlich, dass ich auf meine Frage gross angeschaut wurde und in dem weitgeöffneten Auge deutlich las: "Ich habe Sie nicht verstanden; was meinen Sie?" Die deutsche Frage mit *welche* oder *was für ein* ist zu abstract und unbestimmt. Der Japaner fragt: *Doko no gakkō ye irasshaimasu ka?* oder *nan to iu gakkō ye irasshaimasu ka*; er fragt also ganz bestimmt nach dem Ort oder nach dem Namen der Schule. So würde man auch nicht fragen: *Aus welcher Gegend sind Sie, welches ist Ihre Heimat?* *anata wa nani kuni desu ka* oder *anata no kuni wa nan desu ka*; sondern ganz bestimmt: *Wo ist Ihr Land?* *Anata wa doko no kuni desu ka* oder *o kuni wa doko de gozaimasu ka?*

Wie mit dem Ort, so in Bezug auf die Zeit. So würde eine wörtliche Uebersetzung von:

Welches ist das Geburtsjahr Luthers? japanisch unverständlich sein. Der Japaner will direct wissen, um welchen Gegenstand es sich handelt, und da es sich hier nicht um irgend ein unbestimmtes *welches* handelt, sondern ganz klar und deutlich um eine Zeitbestimmung, so gebraucht er nicht das unbestimmte Fragepronomen, sondern das bestimmte Zeitpronomen; er sagt also: *Luther wa itsu umaremashita ka?* oder noch logischer: *Luther no umareta toshi wa itsu desu ka?*

Der Unterschied der deutschen und japanischen Ausdrucksweise ist nicht auf räumliche und zeitliche Verhältnisse beschränkt. Nehmen wir ein Beispiel, welches auf einem ganz andern Gebiet liegt, z. B. "was ist Herr Mayeda?" Die wörtliche Uebersetzung *Mayeda-san wa nan desu ka* würde nicht verstanden werden. Der Japaner sagt: Was thut (treibt) Herr Mayeda? oder seltener: Welchen Beruf hat Herr Mayeda? *Mayeda-san wa nani wo suru hito desu ka*, oder seltener: *Mayeda-san wa nan no shokugyō desu ka?* Bei dem Unterricht mit Kindern gilt bei uns in Europa der catechetische Grundsatz, die Fragen, dem Verständnis des Kindes angepasst, so präcis als möglich zu stellen, und gerade auf solche Dinge wird der junge Lehrer oft hingewiesen. In Japan noch durch die Sprache des ganzen Volkes, in Europa durch die Sprache der Kinderschule—hier wie dort genau dasselbe!

Hier geborene Kinder europäischer Eltern lernen das Japanische eher und leichter als ihre Muttersprache; auch in Europa geborene und vor dem zehnten Jahr nach Japan gekommene Kinder eignen sich das Japanische fabelhaft rasch und correct an und bedienen sich mit Vorliebe einer Sprache, welche ihren Eltern als der Inbegriff alles Schwierigen erscheint. Worin hat das seinen Grund? Man führt es gewöhnlich darauf zurück, dass die japanischen Wörter in der Aussprache leichter und gefälliger sind; als die unsrigen; man vergleiche nur *uma* für Pferd, *ume* für Pflaume, *tabi* für Strumpf. Ohne Zweifel ist dieser Grund nicht zu unterschätzen. Der tiefere Grund aber, welcher auch praktisch mindestens eben so schwer wiegt, ist in dem Umstand zu suchen, dass die japanische Ausdrucksweise dem kindlichen Geist homogen ist und dem Fassungsvermögen und der Anschauungsweise eines Kindes weit mehr ent-

spricht als unsere zur Mannesreife entwickelten Sprachen.

Ueberhaupt stellt der Japaner seine Fragen bestimmt und prägnant. Anstatt zu fragen "wie gefällt Ihnen das?" fragt er gleich "gefällt Ihnen das gut?" *o suki desu ka*; und anstatt "was ist Berlin für eine Stadt?" sagt er direct "ist Berlin eine unterhaltende Stadt?" *Berlin wa omoshiroi tokoro desu ka?* Diese Prägnanz erstreckt sich auch auf indirecte Fragen. Wir sagen, wenn wir etwas ganz unbestimmt lassen wollen, ob es gut oder schlecht sei, "ich weiss nicht, ob es gut ist," und wir behalten dabei im Sinn: "es ist vielleicht schlecht;" der Japaner sagt sich ganz richtig, wenn das zweite Glied logisch so viel Berechtigung hat wie das erste, so mag es auch ausgedrückt werden, und was wir im Sinn behalten, spricht er daher aus. Er sagt also (*ich*) *weiss nicht, ob es gut oder schlecht ist: ii ka warui ka wakaranai.* In eben der Weise sagt er: *yaku ni tatsu ka tatanai ka shirenai, es ist fraglich, ob es etwas hilft; kuru ka konai ka shirenai, man weiss nicht, ob er kommt; hontō ka uso ka shiranai, ich weiss nicht, ob es wahr ist.* In solchen Fällen mag dann auch noch, eingeleitet durch *dō wie*, ein drittes Glied hinzutreten, also *hontō ka uso ka dō da ka shirenai*, da jetzt *dō* nicht mehr allgemein und unbestimmt ist, sondern durch das vorhergehende *hontō* und *uso* eine ganz bestimmte Richtung erhalten hat. Würde man dagegen das deutsche "ich weiss nicht, ob es so ist; ich weiss nicht, ob es wahr ist" wörtlich übersetzen, so ergiebt sich ein ganz anderer Sinn; denn *hontō ka shiranai, sō ka shiranai* heisst: nach (meiner) Ansicht ist es unwahr; (ich) glaube, es ist nicht so.

Die directe Art und Weise der Frage scheint eigentlich mit dem im Widerspruch zu stehen, was man in Büchern über die indirecte Art des Japaners liest, und was wir im Leben auch thatsächlich beobachten können. Der Japaner ist in seiner Verfahrungsweise indirect. Hat er ein Anliegen, so geht er in der Regel nicht selbst, sondern schickt einen Dritten. Will er etwas erfahren, so geht er mit seinen Fragen mehr hinten herum als gerade aus. Diese indirecte Verfahrungsweise, das Product eigentümlicher Zustände der Vergangenheit, hat mit der Sprachform nichts zu thun. Ich nehme an, es will jemand wissen ob ich bald nach meiner Heimat

zurückkehre. In diesem Fall fragt er mich vielleicht nicht: "Gehen Sie bald nach Hause?" sondern "kommt bald ein neuer Missionar heraus?" Je nach meiner Antwort construirt er sich's dann selbst, ob ich bald gehe oder noch bleibe. Das Verfahren ist also indirect, dagegen ist die Frage "kommt bald ein neuer Missionar heraus?" in ihrer Form direct und bestimmt.

XX. DIE HOEFLICHKEITSSPRACHE.

Dazu kommt dann noch ein weiterer Umstand, wodurch die Directheit und Schärfe der japanischen Frage bedeutend gemildert wird.

Allzu vieles Fragen gilt im Leben überhaupt nicht, als anständig. Der feinfühlig Mensch, wo immer er auch seine Heimat hat, wird es stets vermeiden, vieles direct über die Person des Angeredeten zu erfragen, es sei denn, dass er ihm sehr nahe stünde. Sobald die Person des Angeredeten in die Frage hineinkommt, also "haben Sie das oder jenes gethan?" ist man geneigt, die Frage als hart und scharf zu empfinden. Bei fast allen Culturvölkern ist darum die Tendenz vorhanden, den Gebrauch der zweiten Person wenigstens höher Gestellten gegenüber zu vermeiden, und zwar nicht bloss in der Frage, sondern auch sonst im Aussagesatz. Auch wir Deutsche sagen zum Staatsminister nicht "Sie sind sehr gütig," sondern "Excellenz sind sehr gütig;" wir sagen nicht "bitte gestatten Sie, Herr Kaiser," sondern "Ew. Majestät wollen gnädigst geruhen." Und wir vermeiden nicht bloss den Gebrauch des Fürworts, sondern auch den des Namens, indem wir statt des Namens den Titel setzen. Also auch im Deutschen machen wir die Beobachtung, dass die Höflichkeitssprache unpersönlich ist.

Nicht anders im Japanischen. Auch der Japaner redet höher Gestellte nicht mit dem Namen, sondern mit Ehrentiteln an. Bezeichnend ist dabei, dass unsere Ehrentitel wie Excellenz, Durchlaucht, Hoheit, Majestät abstracte Ideen sind, während die japanischen concreter Art sind; vergl.

sokka, 足下 höfliche Anrede unter Fremden (Briefstil), wörtlich *unter den Füßen*; nur bis dahin wagt der Redende seine Blicke zu erheben; die dann erst kommende Person

ist für ihn aus lauter Ehrfurcht gar nicht vorhanden ;

kakka 閣下 unter dem Palast—*Excellens* ;

mikado 御門 hohe Pforte, nemlich das Thor des Kaiserchen Palastes, für die Person des Kaisers.

Die Höflichkeitssprache im eigentlichen Sinn aber—nicht zu sprechen von den Höflichkeits-Präfixen *o*, *go*, *mi* etc., welche für unsere Aufgabe von wenig Belang sind—liegt in der Form des Verbuns. Der Japaner begnügt sich nicht damit, durch Weglassung des Fürworts den Ausdruck unpersönlich zu machen ; er geht einen Schritt weiter und vermeidet sogar, die angeredete Person überhaupt auch nur *thätig* darzustellen. "Kehren Sie zurück ?" ist *o kaeri desu ka*, welches, da *kaeri* der Verbalstamm mit mehr oder weniger Substantivbedeutung ist, wörtlich heisst : "Ist (geehrte) Rückkehr ?" "Haben Sie Herrn Mayeda gesehen ?" *Mayeda-san ni o ai ni narimashita ka* ist eigentlich : "ist es zum (geehrten) Treffen Herrn Mayeda's geworden ?" "Wo wohnen Sie" *doko ni o sumai desu ka* heisst wörtlich "wo ist (geehrtes) Wohnen ?" Hier drückt sich also der Japaner nicht nur unpersönlich aus, sondern auch im Gegensatz zu allem, was früher gesagt worden ist, im höchsten Grade abstract und leblos.*

In Büchern kann man lesen, dass Höflichkeit eines der beherrschendsten Principien der japanischen Sprache sei.**

Aber in dieser Form ist das irreführend. Es ist allerdings wahr, dass die Höflichkeitsform für das Sprechen von ausserordentlicher Wichtigkeit ist, so dass ohne Kenntnis derselben nicht einmal ein einfaches Gespräch sich führen lässt. Falsch aber wäre es, von ihr aus einen Schluss auf den innern Character der Sprache zu machen, falsch also, sie ein Princip der Sprache zu nennen. Denn dieselbe ist nichts weiter als eine bis in's kleinste kunstvoll ausgebildete Etiquette auf dem Gebiet des Sprechens. Sie

* Dagegen bleibt der Ausdruck concret und activ nicht viel weniger als im gewöhnlichen Satz, wenn die Bildung der höflichen Form mit Hilfe der Zeitwörter *nasaru* (*thun*) oder *irassharu* (*sein*) geschieht, anstatt mit Hilfe von *naru* (*werden*), während das gewöhnliche Höflichkeitsverb *masu* den Character des Hauptzeitworts nicht im geringsten berührt.

** Vergl. Gordon, *An American Missionary in Japan* p. 35. Auch Percival Lowell legt grosses Gewicht darauf.

ist also nicht etwas Ursprüngliches, sondern Kunst ; sie gehört nicht zur Natur der Sprache selbst, sondern wurde von aussen eingetragen. Sie ist in eminentem Sinn *das* Element, in welchem der Japaner seine Sprache, die er sonst gar nicht bearbeitete, ausgebildet hat, und welches wir nicht sowohl psychologisch als vielmehr geschichtlich verstehen müssen. Denn der Grund der Ausbildung liegt, abgesehen von ein wenig Feinfühligkeit, nicht in besonderen Gemütsverhältnissen des Japaners, sondern in äusseren Culturzuständen. Den stricten Standesunterschieden früherer Zeiten verdankt die Höflichkeitssprache ihre heutige Blüthe. Wo die Standesunterschiede verschwinden und das Individualitätsbewusstsein mehr zum Vorschein kommt, da wird der Mensch, seines Ich bewusst, persönlich, da entschwindet der Höflichkeitssprache der Boden.***

Am wenigsten findet man sie darum in England und Amerika, wo man *ich* mit einem grossen und *Sie* mit einem kleinen Anfangsbuchstaben schreibt.

Wenn also die japanische höfliche Ausdrucksweise abstract klingt, so ist darum doch noch nicht der Ausdruck als solcher abstract und tot. Wenn vielmehr das künstlich Gemachte abstract ist, so leuchtet die concrete Natur der ursprünglichen Ausdrucksweise um so eher ein : die Ausnahme bestätigt die Regel.

XXI. DAS VERBUM.

a. Prägnanz des Verbuns.

Meine Ausführungen führten mich schon mehrere Male zu Bemerkungen über das Verbum. Untersuchungen über das Subject drängten mich, die hervorragende, ja beherrschende Stellung zu betonen, welche das Verbum im Satz und der Sprache überhaupt einnimmt. Eine nähere Untersuchung des Verbuns ist aber durch die Aufgabe dieser Erörterungen notwendig geboten.

Die japanische Sprache ist an Verben sehr reich. Wenn sie auch in Bezug auf Verba der

*** Das junge Geschlecht kennt jetzt schon die Höflichkeitssprache viel weniger als die Alten, und bei der Schnelligkeit, mit welcher sich in Japan alles entwickelt, wird sie wohl schon in einigen Jahrzehnten [bedeutend an Feld verloren haben.

subjectiven Sprache, also mit Bezug auf Dinge des Denkens, Fühlens und Wollens hinter unsern Sprachen zurückstehen mag, wenn sie auch auf diesem Gebiet nicht einmal ausreichend ist und zu dem Chinesischen ihre Zuflucht nehmen muss, ebenso wie wir zur Bezeichnung geistiger Thätigkeiten oft zu dem Lateinischen, so ist sie doch sicher nicht minderwertig mit Bezug auf die objective Sprache, mit Bezug auf die objectiven Thatsachen und Vorgänge der Natur und des Lebens. Hier scheint sie mir sogar reicher zu sein. Für kleine Differenzen und Variationen der Situation, welche wir etwa mit einem erklärenden Umstandswort zu unterscheiden versuchen, schafft die japanische Sprache eigene Verba. Wir sagen *hinaufgehen*, *hinabgehen*, *hinaufsteigen*, *hinabsteigen*; indem wir dieselben Verba gebrauchen, nemlich in einem Fall *gehen*, im andern *steigen*, betrachten wir die Handlung wesentlich als dieselbe, und erklären den zufälligen Unterschied, in welchem die Handlungen differieren, durch die Adverbia *hinauf* und *hinab*. Der Japaner aber sieht in dem Hinaufgehen und Hinabgehen eine solche wesentliche Einheit nicht; die Handlungen erscheinen ihm als zwei verschiedene, und angemessen der Verschiedenheit der Situation gebraucht er verschiedene, von einander unabhängige Verba, nemlich für *hinaufgehen*, *hinaufsteigen*: *agaru*, *noboru*; für *hinabgehen*, *hinabsteigen*: *kudaru*, *oriru*.

Zum Belege dafür, wie concret und bestimmt das japanische Verb ist, mit welcher Genauigkeit es bestrebt ist, allen möglichen Situationen gerecht zu werden, seien hier die Bezeichnungen für einige Bewegungen des Kopfes und des Körpers aufgeführt:

- aomuku* den Kopf aufwärts wenden;
- utsumuku* den Kopf abwärts beugen;
- kagamu* sich nach vorn bücken;
- soru* den Körper rückwärts beugen;
- furimuku* den Kopf umdrehen, sich umkehren
- furikaeru* sich umwenden;
- unazuku* nicken;
- kaburifuru* den Kopf schütteln;
- shagamu* in den Knien sitzen, hocken;
- suwaru* sitzen (in japanischer Weise);
- koshi wo kakaru* sitzen (in europäischer Weise);

karada wo nejiru } den Körper zur
karada wo nejimukeru } Seite drehen;
karada wo mageru den Körper zur Seite
 biegen;
kubi wo katageru } den Kopf zur Seite
kubi wo katamukeru } neigen.

Die Prägnanz des japanischen Ausdrucks fällt hier sofort auf. Nicht nur, dass der Japaner all die kleinen Unterschiede wiedergeben kann, er giebt sie wieder fast ausschliesslich durch das Verbum allein; die zehn ersten Bezeichnungen, in welchen wir uns nicht anders deutlich machen können als durch Hinzufügung eines Objects oder eines Adverbs oder beider zum Zeitwort, sind im Japanischen blosse Verba. Während unsere Verba allgemeiner Natur sind und der speciellen Situation durch äussere Hilfsmittel angepasst werden müssen, sind die japanischen von vorn herein speciell, für eine bestimmte Situation gemeint und bedürfen darum keiner äusseren Hilfe.

Sollte aber einmal ein einzelnes Verbum nicht genügen, so wird in der Regel als Hilfsmittel ein zweites Verbum herangezogen. So erhalten wir das zusammengesetzte Verbum.

Dass zusammengesetzte Verbum, entstanden aus dem Bedürfnis einer der Situation möglichst entsprechenden Anschauung, zeichnet sich durch drastische Concretheit aus. In sehr häufigem Gebrauch wird stets die Gelegenheit benutzt, für die Rede von ihrer Anschaulichkeit Vorteil zu ziehen. Die Art, welche am häufigsten vorkommt, ist diejenige Zusammensetzung, in welcher ein Teil die Wiedergabe einer örtlichen Bestimmung ist. So dient das Verb *agaru* zur Bezeichnung für *auf*, *hinauf*; *kudaru* für *hinab*; *kaesu* für *zurück*; *komu* für *hinein* etc. Auch abgesehen von directen Zusammensetzungen liebt es der Japaner—und er kann oft nicht anders als—Ortsbestimmungen durch Verba wiederzugeben, z. B. *herumgehen*: *maruwatte* (von *maru*) *iku*; *durchgehen*: *tōtte* (von *tōru*) *iku* etc. Nichts könnte so schlagend für den concreten Character des japanischen Verbums zeugen als gerade diese Thatsache; denn nichts gehört so sehr der concreten Sinnlichkeit an als Ortsverhältnisse.

Für den Gebrauch hat man sich zu merken, dass der Japaner der Anschauung auch da im Verbum Ausdruck giebt, wo sie bei uns über-

haupt nicht ausgesprochen, wohl aber im Gedanken vorhanden ist.

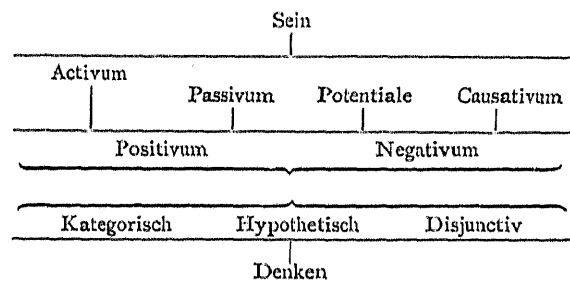
Wie vieles concentrirt sich doch im Verbum, und welche Biagsamkeit hat das Verbum, allen Ansprüchen gerecht zu werden. Das Substantiv ist das Princip des Ruhenden und der starren Unveränderlichkeit. Der einzige veränderungsfähige Satzteil der Sprache ist das Verbum. Und wenn es sich auch nicht verändert nach der Verschiedenheit der Person, weil der Japaner unpersönlich denkt, und wenn auch aus gleichem Grunde die Zahl keine Veränderung bedingt, so werden doch durch das Verbum Begriffe ausgedrückt, zu deren Klarstellung wir Hilfsmittel von ganz andern Gebieten herholen müssen. Man denke auch an das Potentiale, das Causativum, so wie an das Desiderativum, Frequentativum und Negativum.

Das Verbum ist der erste und prominenteste Ausdruck von etwas Wirklichem. Dasselbe ist dem japanischen Geist um so mehr eine Realität, als ihm Bewegung und Handlung das Realste sind, was es gibt. So kommt es, dass dasselbe oft dieselbe Stellung einnimmt, wie bei uns das Substantivum. Dass einfache Verbalformen wie Substantiva construiert werden, ist durchaus nichts Seltenes. So nimmt z. B. in der Redensart *watakushi no kangaeru ni wa, nach meiner Ansicht*, das Verb *kangaeru* (N. B. nicht etwa ein substantivischer Verbalstamm, sondern ein wirkliches Verb) nicht nur einen Genitiv *watakushi no* zu sich, sondern auch eine Postposition *ni* gleich *in* oder *nach*. Auch hat sich der Stamm einer ungewöhnlichen Anzahl von japanischen Verben als Substantiva erhalten. So sind *hanashi* die Rede, *nozomi* die Hoffnung, *samurai* der Gefolgsmann, *meshitsukai* der Diener etc. eigentlich nichts weiter als Verba.

b. Structur des Verbuns.

Die Structur des japanischen Verbuns, deren innere Verarbeitung ich mir hier erlassen will, indem ich mich darauf beschränke, dieselbe nachzuconstruieren, ist einfach, so sehr auch bei einem Blick in japanische Grammatiken das Gegenteil der Fall zu sein scheint. Jeder Verbal Ausdruck geschieht auf Grund einer Verbindung von Sein und Denken, d. h. dadurch, dass das Denken das Sein erfasst.

Sein und Denken sind also die beiden Hauptkategorien. Von dem Sein kennt der Japaner zunächst nur das active. Neben dieses aber treten dann, der logischen Ordnung nach parallel mit ihm, für den practischen Gebrauch aber von untergeordneter Bedeutung, das Passivum, das Potentiale und das Causativum. Jede dieser Seinsformen erscheint dem Japaner entweder als wirklich, i. e. positiv, oder als unwirklich, i. e. negativ. Die daraus entstehenden Seins-Kategorien werden nun von dem Denken unter drei verschiedenen Gesichtspunkten begriffen, nemlich 1. als bestimmt (kategorisch), 2. als gesetzt (hypothetisch) [oder conditional]; 3. als unbestimmt (disjunktiv) [oder probabel]. An diese Hauptformen schliessen sich Imperativ, Gerund u. s. w. als Nebenformen an. Zeiten giebt es zwei: nemlich Gegenwart (Praesens) und Vergangenheit (Praeteritum). Daraus ergiebt sich folgende Tafel der Hauptformen:



c. Activ und Passiv.

Der Japaner hat durchweg eine Vorliebe für das Activum, ganz entsprechend dem sonstigen concreten und beweglichen Character seiner Sprache. Denn das Activum bedeutet Thätigkeit und Beweglichkeit, und verdient darum stets den Vorzug vor dem Passivum, welches Leiden, Unthätigkeit, Ruhe ausdrückt, Qualitäten, welche für einen Geist, der sich vom Beweglichen am meisten fesseln lässt, keinerlei Anziehung besitzen. Wo irgend möglich, wird darum das Passiv vermieden. "Dieses Haus wurde voriges Jahr gebaut" ist nicht sowohl *koko no ie wa kyonen taterareta* als vielmehr *koko no ie wa* (anstatt *wo*, s. p. 121) *kyonen tateta*, also activisch, nicht passivisch. Im Lateinischen würde in Fällen wie "im Senat wurde beschlossen" stets die passive Construction eintreten; im Deutschen oder Englischen tritt sie gewöhnlich, aber nicht ausschliesslich

ein; und im Japanischen tritt sie möglichst überhaupt nicht ein. Der gebildete Deutsche oder Engländer empfindet den Unterschied, ob er sich activisch oder passivisch ausdrückt, kaum irgend wie; der deutsche Bauer dagegen empfindet ihn; auch er wird stets das Activ vorziehen. "Im Reichstag wurde beschlossen" klingt ihm unbequem; "im Reichstag haben sie beschlossen," "voriges Jahr haben sie (hat man) hier ein Haus gebaut" ist ihm das Geläufigere. Und so ist es im Japanischen durch die Sprache des ganzen Volkes hindurch. Dass diese Ausdrucksweise die concretere und anschaulichere ist, ist unbedingt zuzugeben.

Der Abneigung gegen das Passiv ist auch der Umstand zuzuschreiben, dass der Japaner oft durch das Activ intransitiver Verba wiedergiebt, was wir durch das Passiv transitiver ausdrücken. "Wo werden diese Waaren gefertigt" heisst darum in Uebereinstimmung mit dem oben Gesagten entweder activisch: *kono shina wa doko de koshiraemasu ka?* was diese Waaren betrifft, wo gefertigt (man) dieselben; oder aber intransitiv: *konoshina wa doko de dekimasu ka?* wo entstehen diese Waaren; niemals aber passivisch: *kono shina wa doko de koshiraeremasu ka?*

Uebrigens ist selbst das Passiv nicht ganz der Ausdruck der Ruhe und Unthätigkeit; bis zu einem gewissen Grade wird durch dasselbe actives Handeln ausgedrückt, so dass auch hier wieder die japanische Tendenz zur Beweglichkeit und Anschaulichkeit zum Ausdruck kommt. Das Passiv hat nemlich das Wort *uru* (*eru*), ein ursprünglich actives transitives (auch unabhängig sehr häufig gebrauchtes) Wort, mit der Bedeutung *erhalten*, *bekommen* als Hilfszeitwort. *Tasukerareru* ist eigentlich *tasuke aru uru*, also unserm "Rettung erhalten" mehr entsprechend als unserm "gerettet werden." Dadurch wird das japanische Passiv selbst transitiv und in gewissem Sinne activ. "Dem Verbrecher wurde der Kopf abgeschlagen" wird daher "der Verbrecher hat den Kopf abgeschlagen erhalten" *zainin wa kubi wo kirareta*, eine Ausdrucksweise, welche in unsern anschaulichen Dialecten genau so vorkommt. So entspricht *butareru*, *shikarareru* genau unserm provinziellen *Schläge kriegen*, *Schelte kriegen* für *geschlagen*, *gescholten werden*. Der Umstand, dass auch Intransi-

tiva passivisch construiert werden, dürfte damit auch erklärt sein; *furareru* ist wörtlich *regnen erhalten*, entsprechend unserm *Regen abkriegen* oder *abbekommen*. Auch die Eigentümlichkeit erklärt sich leicht, dass nur lebende Wesen mit dem Passiv construiert werden können, während bei leblosen diese Construction ausgeschlossen ist. Der Grund ist der, dass der Japaner, wie oben ausgeführt wurde (p. 113), es vermeidet, leblosen Dingen Thätigkeit zuzuschreiben, sie also mit transitiven Verben zu verbinden.

So hilft uns die Etymologie und Psychologie über Schwierigkeiten hinweg, welche sonst für unser Denken unüberwindlich wären.

d. Das Tempus.

Von hohem Interesse ist das Fehlen der Futurformen. Denn wenn einzelne Grammatiker von einem Futur I und einem Futur II reden, so beruht das auf einer falschen Auffassung der unbestimmten oder disjunctiven Praesens- und Praeteritumsformen. Eine solche Auffassung liegt darum nahe, weil das Futur als Ausdruck von etwas noch nicht Realem oft auch der Ausdruck einer Unbestimmtheit ist, so dass mitunter unser Futur mit der japanischen Unbestimmtheitsform wiederzugegeben ist. Auch scheint sich jene Auffassung praktisch zu empfehlen, da sie eine Anpassung an unsere Grammatik und damit an das Verständnis der europäischen Leser ist. Gleichwohl richtet sie auch in der Praxis mehr Verwirrung als Segen an, während sie andererseits dem Geist der Sprache nicht gerecht wird. Diejenige Classificierung, welche im Einklang mit den wirklichen Verhältnissen nur ein Praesens und Praeteritum anerkennt, empfiehlt sich auch praktisch am besten.

Die Frage, warum der Japaner nur Gegenwart und Vergangenheit aber keine Zukunft kennt, ist unschwer zu beantworten, Gegenwart und Vergangenheit schliessen die Wirklichkeit, erfahrungsgemässe Wirklichkeit in sich. Die Gegenwart lebt unmittelbar in der Welt der Wirklichkeit; sie ist daher besonders bevorzugt, indem oft sogar deutsche Perfecta in ihr ausgedrückt werden, wenn ein Misverständnis nicht zu befürchten ist; dies gilt insbesondere von negativen Antworten auf vorhergehende

Fragen. Die Vergangenheit hat es mit Erinnerungsbildern einer objectiv erfahrenen Wirklichkeit zu thun. Beide, Gegenwart und Vergangenheit, haben realen, festen Boden unter sich, und wenn eine der beiden fehlte, so würde das dem Geist der japanischen Sprache durchaus widersprechen.

Die Zukunft dagegen hat es mit Nichtwirklichem zu thun; die Zukunft ist ein unbekanntes dunkles Land, wo der Fuss keinen festen Halt zum Stehen findet, wo die Hand anstatt greifbarer Wirklichkeit verfließenden Nebel zu fassen bekommt, und das Auge nichts klar und deutlich zu erkennen vermag. Wenn es dem concreten realen Sinn des Japaners widerstrebt, sich in einem solchen Lande heimisch zu machen, so können wir uns darüber nicht gross wundern, da es mit seinen übrigen Neigungen, so weit uns die Sprache dieselben enthüllt, durchaus in Einklang steht. Etwas, was er als wirklich kennt, negieren kann er, und er thut es im Negativum. Wo aber von vornherein nichts der Art vorhanden ist, wie bei der Zukunft, fehlt ihm der Ausdruck.

Hier tritt nun vermöge seiner Auffassung und überhaupt nach der Auffassung des primitiven Geistes, welcher die Zukunft als etwas Ungewissenes, Fließendes, Unbestimmtes erfasst, die Form der Unbestimmtheit oder disjunctive (probable) Form oft da ein, wo wir in unsern Sprachen das Futurum setzen. Dass das Futurum dem Naturmenschen mit seinem concreten Sinn überhaupt ferne liegt, sehen wir noch sehr klar und deutlich in unsern Dialecten, besonders bei der ländlichen Bevölkerung, deren Ausdrucksweise mit der japanischen in der Sache grosse Aehnlichkeit hat; denn bei bestimmter Zukunft gebraucht der Bauer stets die Form des Praesens, wie der Japaner seinerseits thun *mus*; wendet aber der Bauer einmal wirklich die Futurform an, so meint er dieselbe in der Regel nicht als Futur, sondern als Wahrscheinlichkeitsform.

Ein Eingehen auf die praktischen und theoretischen Lebens- und Weltanschauungen des Japaners liegt hier, wie schon öfter im Verlauf unserer Untersuchungen, äusserst nahe, so dass man sich fast verwundern möchte, warum ich nicht näher darauf eingehe. Ich unterlasse es absichtlich. Denn nur den Character der Sprache habe ich zu untersuchen. Auch

möchten Aeusserungen über die Psychologie des Japaners im Allgemeinen leicht als subjectiv erscheinen und dadurch dem objectiven Character dieser Erörterungen eher schaden als nützen.

e. *Subjectives und Objectives im Verbum.*

Was aber von Lebensanschauungen der Sprache angehört, darf nicht unerwähnt bleiben. So dürfte denn hier der Ort sein, zu erwähnen, dass dem Japaner die Begriffe der Hoffnung, der Befürchtung, des Wunsches und der Erwartung in unserm Sinne fremd sind. Mit Recht spricht *Chamberlain* davon in der Einleitung seines *Handbook*, indem er es als einen Beweis dafür betrachtet, dass das japanische Denken andere Wege geht als das unsrige. Wie manchmal strauchelt doch selbst der, welcher Japanisch gelernt hat, auch späterhin noch über jenen Ideen, die ihm so nahe liegen und dem Japaner so fern. Warum aber so fern? Zu einem grossen Teil darum, weil jene Begriffe der Zukunft angehören, die er doch nicht kennt. Freilich geht es nicht so weit, als kenne der Japaner z. B. die Furcht überhaupt nicht, als habe er das Gruseln noch nicht gelernt, wie jener Mann im Märchen. Wenn von dem *sich fürchten* vor wirklich vorliegenden Gefahren die Rede ist, wie dass das Kind den Hund fürchtet oder das Schaf den Wolf, so ist der Ausdruck leicht möglich. Wenn es sich aber um Befürchtungen betreffs zukünftig etwa eintretender Ereignisse handelt, so versagt die Sprache.

Freilich will es mich bedünken, als ob dabei noch ein anderer für den Character der Sprache bemerkenswerter Factor mitspiele. Es ist dies das Hintantreten der sogenannten subjectiven Sprache hinter die objective, ein weiterer Beweis für eine noch nicht sehr entwickelte Stufe des Selbstbewusstseins gegenüber dem Aussenbewusstsein. Der Japaner sagt auch nicht halb so oft "ich denke, ich vermute, ich glaube" etc., wie wir zu thun pflegen. Das beliebte *to omoi-masu*, welches der Europäer mit Vorliebe für *ich denke, glaube, dass* gebraucht, hört man im Munde des Japaners sehr wenig. Er bedient sich in solchen Fällen der unbestimmten oder disjunctiven Form. *Ich denke, er kommt* ist eher *kurru*

darō als *kuru to omoi*. Die Verba der subjectiven Sprache haben im Japanischen keinen so abgeschwächten Character wie in unseren Sprachen; sie sind gehaltvoller und haben mehr Individualität. "*Sō desu to omoimasu*" ist nicht sowohl *ich denke, das ist so*, als vielmehr *ich bin der Ansicht, dass es so ist*. *Yatte miyō* ist *ich denke, ich will's versuchen, yatte miyō to omoimasu* (wörtlich: *ich denke, ich will's versuchen*), steht in der Bedeutung der Wunschform *yatte mitai* sehr nahe und heisst: *ich habe Wunsch und Willen, es zu versuchen*. Am allerwenigsten entspricht das Wort *shinzuru* dem abgeschwächten *glauben* unserer subjectiven Sprache.

Da sich der Japaner zum Ausdruck subjectiver Vermutungen etc. der unbestimmten Form bedient, ist man leicht versucht, dieselbe als subjective im Sinn von "subjectiver Vermutungs- und Gefühls-Form" zu nehmen, wodurch dann auch der subjectiven Sprache im Japanischen überhaupt eine bedeutende Stellung eingeräumt würde. Dieses wäre unrichtig. Die unbestimmte Form entstand neben der bestimmten in Analogie zu der zuvor besprochenen Erscheinung (pag. 126), wo das starke Gefühl für das concret Bestimmte einen besonderen Ausdruck zur Bezeichnung des Allgemeinen aufnötigt. So brachte hier die Vorliebe für die Bestimmtheit in gegebenen Fällen sofort auch das Bewusstsein der Unbestimmtheit hervor und drängte zur Aeusserung durch eine von der bestimmten verschiedenen Form. Der Ursprung der Form liegt auf objectivem, nicht auf subjectivem Gebiet. Da aber die subjective Sprache im Gegensatz zu dem objectiv Bestimmten auch unter die Kategorie der Unbestimmtheit fällt, so bedient sie sich der unbestimmten Form.

Uebrigens ist die subjective Färbung im Japanischen schon infolge des Zurücktretens der Personalpronomina bei weitem nicht so intensiv als im Deutschen. Die japanische Uebersetzung eines Satzes wie: *ich glaube, er ist gekommen*—*kimashita deshō* ist vielmehr aufzufassen als: "entweder ist er gekommen oder ist nicht gekommen; die grössere Wahrscheinlichkeit ist für das erste;" die Person *ich* kommt dabei gar nicht in's Spiel.

f. Die Ethik des Verbiums.

Eigentümlich ist die japanische Wiedergabe

unseres Sollens, Müssens und Dürfens. Sollen, Müssen und Dürfen liegen in der Zukunft. Hätte der Japaner für sie voll entsprechende Worte, so müsste er eben so gut ein ausgebildetes Futur haben. Wie das letztere, so fehlt ihm aber auch eine directe Bezeichnung jener Formen. Er muss umschreiben, so dass das Deutsche *muss thun* durch *seneba ikenai*, wörtlich: *wenn man nicht thut, geht's nicht* wiederzugeben ist. *Wie soll man's machen* ist *dō shitara yokarō?* wörtlich *wenn man es wie gethan hat, ist es gut?* *Du darfst (solltest) nicht so lange in den Morgen hinein schlafen* heisst *sonna ni asane wo shite wa naranai (sumanai)*, *wenn man so lange Morgenschlaf macht, wird es nicht (ist es unzulänglich)*. Der deutsche Satz enthält eine ethische Forderung, wie sie in dem Wort *soll* auch etymologisch noch klar zum Vorschein kommt, da *soll* gemeinsamen Stammes mit *Schuld* ist; man vergleiche nur das englische *should=sollte*, wo die Verwandtschaft mit *Schuld* sofort einleuchtet. *Du sollst* ist also *du schuldest*. Der Japaner aber setzt einfach einen Urteilsatz, beruhend auf dem Grunde der Erfahrung, aus welchem die ethische Forderung nicht ersichtlich ist. Es ist ohne Zweifel charakteristisch, dass in den einzigen Formen des Verbiums, wo das ethische Moment in den Vordergrund zu treten Gelegenheit hat, dasselbe beim japanischen Ausdruck überhaupt nicht vorhanden ist. Es wäre vielleicht zu weit gegangen, den japanischen Ausdruck als den Ausfluss einer utilitaristischen Weltanschauung und Lebenspraxis zu betrachten; dass derselbe aber bedenklich utilitaristisch klingt, ist nicht zu leugnen. Dass der Japaner dabei einen so eminent directen Ausdruck wie "du sollst, du musst" indirect und möglichst unpersönlich umschreibt, dass er also hinten herum geht, anstatt gerade aus, konnten wir kaum anders erwarten. Im gewöhnlichen Leben sind ihm auch die erwähnten Ausdrücke noch vielfach zu direct und zu scharf.

g. Das Negativum.

Eine der interessantesten Formen des Verbiums ist das Negativum.

Der Japaner hat kein entsprechendes Wort für "nicht." Ebenso wenig kennt die Sprache negative Pronomina oder Adverbien. Begriffe wie "niemand, kein, nichts, nirgends, niemals

etc. haben kein japanisches Aequivalent In der That sind für den wahrnehmenden Geist solche Vorstellungen Unmöglichkeiten. Ein "niemand," "nirgends" oder "niemals" ist ein Unding, das es nicht giebt. Eine derartige Negation ist nur dem Denken möglich, welches von den Dingen schlechtlin zu abstrahieren weiss, also dem über die Wahrnehmung hinaus liegenden Denken.

Der Japaner verbindet die Negation mit dem Verbum, das heisst mit demjenigen Sprachteil, durch den allein Veränderungen des Seins sich ausdrücken lassen.

Die Bildung des Negativums ist psychologisch leicht nachzuconstruieren. Nehmen wir den Satz *ame ga furanai, es regnet nicht*. Ehe dieser negative Satz gesprochen wurde, war im Geist isoliert schon das positive Bild des Regnens, der Gedanke an Regnen vorhanden, veranlasst durch eine vorhergehende Frage: *regnet es?* oder durch die Erinnerung an das gestrige schlechte Wetter, oder durch die Beobachtung eines bedeckten Himmels etc. Indem dann dieses positive Bild des Geistes in Vergleichung zu der thatsächlichen Wirklichkeit gesetzt wird, findet man, dass dasselbe in der Wirklichkeit nicht vorhanden ist und sagt dann *fura-nai: regnen—nicht vorhanden*. Das Negativ ist also die Erklärung, dass ein positives Bild des Geistes in der Welt der Wirklichkeit keine Bestätigung findet. Mir dünkt es wahrscheinlich, dass das *a* in "furanai" ursprünglich *wa* war, so dass die Originalform lautete: *furi (furu?) wa nai*, also *was regnen anlangt, ist nicht*. Die Vermutung liegt darum sehr nahe, weil der positive Begriff vor Feststellung der negativen Thatsache, also isoliert, im Geiste schon vorhanden war, ein Verhältnis, dessen charakteristische Bezeichnung eben die Partikel *wa* ist. Auch spricht für die Annahme eine nahe Analogie: unser deutsches "verstehen thue ich es nicht; behaupten will ich es zwar nicht" etc. wird im Japanischen, und besonders dann, wenn man sich im Sprechen etwas gehen lässt, durch *wakari wa shinai, ii wa shinai* ausgedrückt, wobei das *wa* durchaus wie *ya* klingt und von dem Schluss-*i* des Stammes wenig zu hören ist. Zudem ist die Form *furu wa nai* auch heute noch bei starker Isolierung des Begriffs *regnen* im Gebrauch.

Allerdings erhebt sich dann die Frage, warum die Wörter der (von *Chamberlain* so genannten) zweiten und dritten Conjugation dieses *a* nicht haben, warum es also *tabenai* und nicht *tabanai*, *ochunai* und nicht *otanai* heisst. Doch möchte die Lösung vielleicht darin gefunden werden, dass der Schlussvocal der Verba der ersten Conjugation sehr schwach und veränderlich ist, so dass er bald als *a*, bald als *e*, bald als *i*, bald als *u* erscheint, wogegen der Schlussvocal des Stammes der zweiten und dritten Conjugation so durchaus zum Stamm gehört, dass er auch sonst niemals eine Veränderung erleidet.

Der Umstand, dass ein eigenes Wort für unser *nicht* nicht existiert, impliciert schon, dass für den Japaner die Negation überhaupt nichts Selbstständiges ist. Sie verschmilzt mit dem Zeitwort, mit welchem sie sich verbindet, zu einem einzigen Begriff. Dieser Begriff aber hat im Japanischen in gewissem Sinne positive Bedeutung, in Uebereinstimmung damit, dass für die Geistesstufe der Wahrnehmung überhaupt nur das Positive vorhanden ist.

Die positive Natur des negativen Verbuns fällt sofort auf bei der Beantwortung negativ gestellter Fragen. Auf eine negativ gestellte Frage antwortet der Japaner positiv, wo wir negativ antworten würden. Der Unterschied der japanischen Denkweise von der unsrigen kommt besonders zum Ausdruck, wenn der Japaner in einer fremden Sprache redet. Nur wenn er in den Geist unserer Sprachen tief eingedrungen ist, wird er es vermeiden, auf unsere Fragen "kommt Herr Kato nicht?" oder "regnet es nicht?" etc. stets mit *ja* zu antworten, wenn der Sinn ist "nein, er kommt nicht; nein, es regnet nicht." Wenn unsere Possendichter zu Hause diese Eigentümlichkeit kannten, es wäre ihnen ein Leichtes, durch Einführung eines Japaners mit ihrer Hilfe die drolligsten Verwicklungen zu schaffen. Auf die Frage *kaze ga fukanai ka?* (weht nicht Wind?) giebt der Japaner zur Antwort entweder *hai, fukanai: ja, er weht nicht*, oder *hai, sō desu: ja, so ist's*, wo wir mit "nein" antworten würden. Doch hat der Japaner von seinem Standpunkt aus völlig Recht, und dieses leuchtet sofort ein, wenn wir den Satz so wiedergeben, wie ihn der Japaner empfindet. Die wörtlichste und correcteste Uebersetzung von *kaze ga*

fukanai ka ist: "(ist) Nicht-wehen des Windes?" Die logisch richtige Antwort darauf zur Bezeichnung dessen, dass kein Wind weht, ist: "ja, es ist Nicht-wehen" oder "ja, so ist's" (nemlich Nicht-wehen). Die letzten Zweifel an der Richtigkeit des japanischen Ausdrucks werden schwinden, wenn wir das Wort "Nicht-wehen" durch "Stille" ersetzen. Auf die Frage "ist Windstille?" erfolgt notwendig die Antwort *ja* wenn die Frage bestätigt werden soll.

Sobald man sich davon frei gemacht hat, in dem japanischen *fukanai* unser "wehen" und unser "nicht" als zwei getrennte Begriffe zu sehen, ist man über diese Schwierigkeit hinaus.

XXII. DAS ADJECTIVUM.

Eigenschaftswörter oder Adjectiva in unserm Sinn kennt der Japaner nicht, er hat die Linie zwischen Substanz und Accidenz noch nicht gezogen. Alles was er wahrnimmt oder als seiend erkennt, ist ihm unterschiedslos Realität, ob zufällige oder notwendige, weiss er nicht. Der Maassstab der Unterscheidung ist der Grad des Eindrucks, welcher besonders durch die Momente der Bewegung und der Ruhe bestimmt wird. Dieses ist der Maassstab, welcher schon den Unterschied zwischen Verben und Substantiven bedingt, und nach diesem selbigen Maassstab teilen sich auch alle die Begriffe, die bei uns Adjective sind, in Verba und Substantiva. Das concrete Attribut, welches einen unmittelbaren und starken Eindruck auf die Anschauung (*akarui* hell, *shiroi* weiss, *hayai* schnell, *chūsai* klein, *takai* hoch) oder auf Empfindung und Gefühl (*kowai* zu fürchten, schrecklich, *samui* kalt, *atsui* heiss, *tabetai* hungrig, *kanashii* traurig) macht, wird im Japanischen zum Verbum; das abstracte Attribut, welches nicht unmittelbar einen sinnlichen Eindruck hervorbringt (*tashika* bestimmt, zuverlässig, *akiraka* klar (meist bildlich), *hontō* (chines.) wahr, *shizuka* ruhig, *jōbu* (chines.) gesund, *baka* (chines.) dumm, *bimbō* (chines.) arm) wird zum Substantiv. So finden wir auch hier wieder eine Bestätigung unserer mehrfach erwähnten Theorie von dem Wesen des Verbums und des Substantivs.

Uebrigens soll nicht unerwähnt bleiben, dass von den substantivischen Adjectiven eine Menge chinesischen Ursprungs sind, während die Verbal-Adjective durchweg japanischer Ableitung

sind. Der alte Japaner kannte nur das Sinnenfällige, und was wir als Eigenschaftswörter der sinnlichen Wahrnehmung betrachten, fiel für ihn unter die Kategorie der Bewegung und damit des Verbums.* Wir lernen hier, wie wenig entwickelt nach der abstracten Seite, sowohl mit Bezug auf Wissen als auf Moral, die japanische Sprache bei dem Eindringen der chinesischen Cultur noch gewesen sein muss. Erst diese Cultur, welche mit der Einführung des Buddhismus und der chinesischen Weisen den Japaner zum ersten Mal mit dem Gebiet des abstracten Denkens in Berührung brachte, ist auch die Mutter des abstracten Elements in der Sprache geworden. Von Natur aus aber war der Japaner durchaus concret.

Die Substantiv-Natur der abstracten Adjectiva tritt uns oft auffällig entgegen, wenn Japaner in unsern Sprachen zu uns reden. Wie oft hört man nicht Ausdrücke wie: *you are very kind-*

* Die nahe Verwandtschaft des Adjectivs mit dem Verbum zeigt sich auch darin, dass eine Menge deutscher Adjective durch japanische Verba wiedergegeben werden müssen. Auch verbinden sich die Prädicate von Relativsätzen attributivisch mit dem Substantiv, auf welches sich der Relativsatz bezieht. *Ein blutiges Schwert* heisst *chi no tsuita katana* (*tsuita* Praet. von *tsuku* anhaften); *eine unmögliche Sache*: *dekinai koto* (*dekinai* Negat. von *dekiru* herauskommen); *ein leeres Zimmer*: *aita heya* (*aita* Praet. von *aku* offen sein).

Mit dem Verbum tritt zugleich Handlung und Bewegung ein; der Ausdruck gewinnt an Leben.

Nicht anders mit dem Relativsatz. *Der Mann, welcher vorhin gekommen ist* heisst *sakihodo kita hito*, *vorhin-gekommen ist-Mann*. Man könnte denken, dass in dieser japanischen Construction das Verbum an Kraft verliere, da es zum unselbständigen Attribute wird, während es im Deutschen selbständig dasteht: denn "der Mann, welcher vorhin gekommen ist" ist doch weit kräftiger und lebendiger als "der vorhin gekommene Mann," was doch recht abstract und tot klingt. Das wäre auch so, wenn das japanische *sakihodo kita hito* unserm *der vorhin gekommene Mann* völlig entspräche. Der Japaner aber empfindet seinen Ausdruck anders; das Verbum behält bei ihm für sein Denken und Empfinden seine Kraft; sein Gedankengang ist: "vorhin ist (einer) gekommen; der Mann. . . ." Ebenso wurde mir von Japanern stets versichert, dass das häufig zum Verbum tretende *no* oder *ni*, welches das Verb zum Attribut oder zur Apposition zu machen scheint und dadurch für unser Gefühl dem Verbum an Kraft und Leben hinwegnimmt, weder auf die Bedeutung noch auf die Empfindung einen Einfluss übe. In *kimashita no desu* ist das Verb gerade so kräftig wie im einfachen *kimashita*, so dass unsere wörtliche Uebersetzung *er ist ein Gekommener* in ihrer Abstrachtheit dem Sinn der japanischen *kimashita no desu* nicht entsprechen würde.

ness (statt *kind*), *he is not sincerity* (statt *sincere*) etc.!

Dass alle sogenannten Eigenschaftswörter entweder Dingwörter oder Zeitwörter sind, ergibt sich rein äusserlich, aber bestimmt, daraus, dass sie wie Dingwörter oder Zeitwörter behandelt werden. *Wahres Wort* kann also im Japanischen nicht in dieser unverbundenen Nebeneinanderstellung wiedergegeben werden wie im Deutschen, vielmehr entspricht es völlig unserm deutschen *Wort der Wahrheit*, *hontō no kotoba* oder *makoto no kotoba*; ein *wichtiges Geschäft* entspricht mehr oder weniger unserm *Geschäft von Wichtigkeit*, *taisetsu na jōji*; dieses *na* ist nichts anderes als eine Verkürzung von *naru*=*sein* (class. Sprache), welches in der Vortragssprache wieder unverkürzt zum Vorschein kommt; im Vortrag würde man eben so gut *taisetsu naru jōji* sagen; *taisetsu* steht also hier als Apposition, eine Stellung, welche bei uns dem Substantiv zukommt.

Zur Widerlegung des eben Gesagten und als Beleg dafür, dass der Japaner wirklich den Begriff des Adjectivs kenne, liesse sich etwa darauf hinweisen, dass attributive Pronomina sich direct mit dem Substantiv verbinden, z. B. *kono hito* dieser Mensch, *ano gakusha* jener Gelehrte, *waga ko* mein (unser) Kind; *kono*, *ano* und *waga* seien also wirkliche Adjectiva. Diese Beweisführung wäre aber leicht zu vernichten. Denn den Wörtern *kono* und *ano* sieht man es noch sehr deutlich an, dass sie nur Zusammensetzungen aus *ko(re)no* und *a(re)no* sind, während *waga* weiter nichts ist als eine Contraction aus *wa(re) ga* (*ga* gleichbedeutend mit der Genitiv-Partikel *no*). Demnach sind auch diese Wörter nichts anderes als Genitive von Substantiven und sprechen als solche nicht *gegen*, wohl aber *für* unsere Hypothese.

Andererseits werden Verbaladjective, z. B. *takai* oder *samui*, genau in derselben Weise conjugiert wie Voll-Verba. Auch dulden dieselben keine directe Verbindung mit der Copula *da* während diese stets vorhanden ist, wenn das substantivische Adjectiv prädicativisch steht. Man sagt also *das ist wahr*, *sorewa hontō da*, nicht *sore wa hontō*; man sagt aber nicht *yama ga takai da*, sondern *yama ga takai*. *Yama ga takai da* wäre gerade so, als wenn man bei uns

ein Verb noch mit der Copula begleiten wollte, etwa "der Berg *ist* ragt empor," anstatt einfach "der Berg ragt empor."

Allerdings kommt es vor, dass gesagt wird: *yama ga takai desu* (*desu* eine höflichere Form der Copula), *konnichi wa samui desu* etc., und zwar nicht bloss unter Europäern, bei welchen es infolge ihres natürlichen Dranges, zu dem von ihnen fälschlich als Adjectivum aufgefassten *takai* die Copula zu setzen, Regel ist, sondern auch, wenn gleich viel seltener, unter Japanern.* Die Form hat aber weder in der Grammatik noch in der Logik, sondern allein durch die Etiquette Berechtigung. Bekanntlich drückt man sich in höflicher Rede lang aus; so sagt man höflich *takō* (= *takaku*) *gozaimasu*, nicht einfach *takai*, welches entweder nur rein objectiv, z. B. im Vortrag, oder aber Niederstehenden gegenüber gebraucht wird. Nun kann es vorkommen, dass in einem gewissen Fall die lange Form zu höflich empfunden würde, während gleichzeitig die kurze Form zu schroff klänge, da der Rangunterschied nur sehr gering ist. Hier trat nun die *desu*-Form als freilich nicht glücklicher Lückenbüsser ein. Der Europäer, welcher sich ohnedem die Höflichkeitssprache durch die einfache Unterscheidung von Freien und Dienenden mit möglichst weiter Grenze nach der Seite der Freien so leicht als möglich gestalten sollte, weil er sofort grob reden würde, wenn er von seinem Standpunkt aus Gradunterschiede machen wollte, kennt am besten nur die Formen *takai* und *takō gozaimasu*.

Psychologisch ist sehr leicht verständlich, dass ein naives Bewusstsein Attribut und Verbum gleichsetzt; ist doch *Hell- und Lichtsein* nichts anderes als *Glänzen*, ist doch das *Schnellsein* des Baches nichts weiter als sein *Laufen*, und das *Traurigsein* nichts anderes als *Leiden*; in diesen Beispielen fällt das sogenannte Adjectiv in der Bedeutung mit dem Verbum zusammen.

Verbindet sich nun ein solches Adjectiv-verbum attributivisch mit dem Substantiv, z. B. *takai yama* hoher Berg, so hat *takai* hier genau dieselbe Stellung, wie in der Verbindung *kuru*

* Vielgebraucht ist die Form *takai n'* (= *na*) *da*, oder *takai n' desu*. Das *n'* ist oft kaum hörbar, so dass es uns Fremden wie *takai desu* klingt. So kommt es, dass wir über die Häufigkeit dieser letztern Ausdrucksweise uns leicht einer Täuschung hingeben.

lito der Mann, welcher kommt, der kommt-Mann, das Wort kuru, kommt.

XXIII. DER SATZBAU.

Was den Anfänger am meisten verwirrt, ist der antipodische Character der japanischen Sprache. Der Japaner schreibt nicht von vorn wie wir, sondern von hinten; er liest und schreibt nicht quer nach der Seite wie wir—*kanimoji*, Krabbenschrift, nennt er in seiner anschaulichen Art unsere Schreibweise, weil sie quer läuft wie die Krabbe—, sondern von oben nach unten. Ja er denkt und spricht sogar umgekehrt wie wir. *Die Ohren der Katze* (1, 2, 3, 4) wird in seinem Munde gerade umgekehrt *Katze der Ohren (die)* (4, 3, 2, 1), *neko no mimi (wa)*; *auf dem Tische* (1, 2, 3) wird umgekehrt *Tische dem auf* (3, 2, 1) *tsukue no ue*. Das Adjectiv kommt stets vor dem Substantiv, der Genitiv stets vor dem Hauptwort, von dem er abhängig ist, das indirecte Object vor dem directen, das Adverb vor dem Prädicat. Präpositionen werden zu Postpositionen, Conjunctionen treten hinter den durch sie bestimmten Satz, das Hilfszeitwort hinter das Zeitwort. Die Wortstellung ist genau bestimmt, Versehen klingen dem japanischen Ohr komisch.

Das Wichtigste kommt immer hinten nach, die letzte Stelle im Satz ist von grösster Bedeutung und gehört darum dem Verbum. Ehe das Verbum kommt, weiss man nicht, woran man ist; der Satz nimmt die Aufmerksamkeit in Anspruch bis zum letzten Wort, da bis zum letzten Wort das in der Schwebe bleibt, um was es sich eigentlich handelt.

Wer sich einigermaßen mit der japanischen Wortstellung vertraut gemacht hat, kann nicht umhin, ihre Vorzüglichkeit tief zu empfinden. Es ist ein harmonischer Aufbau, welchen man vor sich hat. Der letzte Teil, zumal das Verbum, erscheint wie ein Feldherr, welcher hinter den wohlaufgestellten Truppen steht und von dort aus alles übersieht und leitet, während in andern Sprachen oft alles durch einander zu gehen scheint und eine eigentliche controlierende Macht nicht vorhanden ist.

Genau dasselbe Princip, welches die Wortstellung beherrscht, macht sich auch in der Satzstellung geltend. Das Nebensächliche kommt voran, der Hauptsatz steht immer am Ende.

Besuchen Sie mich manchmal, wenn Sie nach Tokyo kommen muss notwendig wiedergegeben werden *wenn Sie nach Tokyo kommen, besuchen Sie mich manchmal—Tokyo ye oide nasattara, toki-doki irasshai*. Er sagte, er werde kommen, wenn das Wetter gut sei (1, 2, 3) wird umgekehrt: *wenn das Wetter gut sei, werde er kommen, sagte er* (3, 2, 1) *tenki ga yokereba kuru to itta*. So muss ein deutscher Satz mit vier und mehr Nebensätzen im Japanischen oft geradezu auf den Kopf gestellt werden, und ich kenne Japaner, bei denen es Princip ist, bei Uebersetzungen aus dem Deutschen von hinten anzufangen.

Es ist bewundernswert, wie streng der Japaner das Verhältnis der Coordination und Subordination durchführt. Wir sagen ruhig *gestern war ich krank und ging nicht zur Schule*. Wir coordinieren. Dem Japaner geht das wider das Gefühl. In stricter Uebereinstimmung mit dem wirklichen Verhältnis subordiniert er den ersten Satz: nur der zweite erscheint als selbständig, also *wegen Kranksein ging ich gestern nicht zur Schule—byōki de kinō gakkō ye mairimasen deshita*. *Es regnet und die Wege sind schlecht* wird: *in Folge Regnens sind die Wege schlecht, ame ga futte michi ga warui*.

Auch hier ist die japanische Sprache in unbedingter Harmonie mit der Logik des natürlichen Verstandes, welcher alles so sieht, wie es wirklich erscheint, das Nebensächliche als Nebensächliches setzt und dem Gegenstande den Hauptplatz zuweist, dem er gebührt. Der Europäer wird nur dann richtig japanisch construieren, wenn er streng logisch, d. h. in strenger Uebereinstimmung mit den Verhältnissen denkt.

Durch die Tendenz, die Neben- und Hauptsache in der Sprache zum Ausdruck zu bringen, sind kurze Sätze von vornherein beschränkt. Kurze Sätze sind überall da häufig, wo Nebeneinanderstellung, Coordination stattfindet. Dieses ist im Japanischen aber nicht der Fall. Der Japaner bildet daher Satzgefüge, und zwar, entsprechend dem gegenseitigen Verhältnis der einzelnen Glieder, oft von ausserordentlicher Länge. Nehmen wir die erste Section der *Japanese Exercise* von Noyes: *musume ga teoke wo nigiru; musume ga teoke wo sageru; musume ga daidokoro wo tōru; musume ga shōji wo akeru* etc. Alle diese Sätze der gan-

zen ersten Section stehen hier selbständig; in Wirklichkeit aber sind sie nicht selbständig; die durch sie bezeichneten Handlungen sind vielmehr nur Durchgangspunkte zu einem Ziel, Mittel zu dem Zweck: *nausume ga pompu no hō ye yuku*. Darum sollte eigentlich nur diesem Selbständigkeit zukommen, während die Verba der Vermittelungssätze der selbständigen Verbalform verlustig gehen und als unselbständige Satzglieder sich mit der Stammform event. auch Subordinationsform begnügen müssen. Diese beiden Formen sind darum ausserordentlich häufig.

Es könnte überraschen, dass ein Volk, dessen Sprache so offenbare Spuren der Kindlichkeit aufweist, nicht einfach in kurzen Sätzen redet, sondern das wirkliche Verhältnis der Dinge und Vorgänge zu einander so zum Ausdruck bringt. Zeigt sich darin nicht eine ausserordentliche Ueberlegung? Ist ein solches Verfahren anders möglich als auf dem Wege des Denkens und der beurteilenden Vergleichung, welche eines dem andern gegenüber stellt, die einzelnen Glieder auf ihr gegenseitiges Verhältnis hin prüft, um ihnen dann ihre Stellung anzuweisen? — Ich glaube, man muss sich hier vor Ueberschätzung hüten. Vielmehr meine ich, dass es zurückzuführen sei auf eine unverfälschte, lebhafte Empfindung und eine scharfe und genaue Beobachtung. Diese beiden dürften schon genügen, um einen wirklich formvollen Satz, wie es der japanische ist, zu construieren. Es scheint mir darum nichts wesentlich höheres zu sein als das, weil gerade dann, wenn es nicht bloss auf das Verhältnis der Unterordnung als solches ankommt, wenn es vielmehr gilt, die Natur dieses Verhältnisses zu bestimmen, die erwähnte Genauigkeit zu wünschen übrig lässt. Die causalen, concessiven, adversativen etc. Verhältnisse der Sätze werden in unseren Sprachen besser und sorgfältiger ausgedrückt als im Japanischen. Diese Verhältnisse aber bezeichnen das eigentümliche innere Wesen eines Vorgangs, während einfache Unterordnungs- oder Beordnungsverhältnisse mehr oder weniger nur die Aussenseite des Vorgangs ausdrücken.

Gleichwohl bleibt der japanische Satzbau etwas Bewundernswertes, das in Bezug auf Schärfe der Auffassung und Consequenz des Aufbaues in seiner Art vielleicht einzig da steht.

D. SCHLUSS.

XXIV. SELBSTKRITIK.

Ich will es hiermit genug sein lassen. Es war nicht meine Absicht, etwas Abgeschlossenes und Vollständiges, etwa nach Art einer Syntax, zu bieten, und den etwaigen Vorwurf der Unvollständigkeit würde ich daher ruhig zugeben.

Auch dürfte man von mir nach vierjährigem, allerdings zuweilen etwas intensivem Studium der Sprache etwas Abgeschlossenes und Vollständiges kaum erwarten, und mancher meiner Leser wird mich ohnedem schon verwundert anschauen, wie ich denn den Mut habe, nach vier Jahren über die Psychologie der japanischen Sprache zu schreiben. Auf die Frage meines Lesers will ich die Antwort nicht schuldig bleiben. Als ich hier ankam, sagte man mir: "Wenn Sie etwas über die Sitten und Gebräuche dieses Volkes an die Freunde nach Hause schreiben wollen, so thun Sie es nur bald! Denn der Mensch gewöhnt sich so rasch an neue Eindrücke, dass ihm bald Alles alt und alltäglich vorkommt. Der alte Resident hier ist sich gar nicht mehr bewusst, dass das Leben hier anders ist als wie zu Hause; er sieht schliesslich in dem Japaner genau so einen Menschen wie in dem Berliner, und von den Eigentümlichkeiten der japanischen Sitte und ihrer Verschiedenheit von der unsrigen weiss er nichts zu erzählen, oder doch viel weniger, wie der Neuling." Hierin liegt auch meine Antwort! Nicht dass ich mich einem Weltenbummler, "Globetrotter" genannt, gleichstellen wollte, der frischgebacken gestern hier ankam, um am nächsten Tage einen schon zuvor in der Muse der Seereise entworfenen hochinteressanten Artikel über Japan an die Feuilleton-Redaction des Abendblattes seiner Heimat zu schicken, welcher von dem Publicum der Heimat wie eine Offenbarung aus einer andern Welt ehrerbietig aufgenommen und andächtig gelesen, und von uns hier draussen als willkommenes Mittel zu unserer besseren Unterrichtung über Japan freudig begrüsst und dann ob seiner genialen Komik kräftig belacht wird. Mit solch wirkungsvollen Producten will sich dies hier nicht messen. Aber ich habe es doch für gut befunden, meine bescheidenen Erfahrungen bezüglich der japanischen Sprache, wie ich sie nach und nach

recht langsam mit einiger Arbeit mir sammelte, in einer Zeit niederzuschreiben, wo mir ihre Eigentümlichkeit und ihre Verschiedenheit von all dem, was ich seither an Sprachbewusstsein besass, noch besonders lebendig war, und nicht erst zu warten, bis ich etwa gegen das Auffallende der Sprache abgestumpft, und das Bewusstsein von jenen Eigentümlichkeiten mir entschwunden wäre. Freilich ist es nicht unmöglich, dass ein besseres Verständnis in der Zukunft dieses oder jenes von dem Gesagten corrigieren könnte, so wie ich hoffe, dass fernere Zeiten mir vielleicht in neuen Punkten Klarheit bringen werden. Ich bin mir darum wohl bewusst, dass Stückwerk ist, was hier gesagt wurde, wie ich denn auch diese Arbeit nicht als eine in sich völlig abgeschlossene betrachtet haben möchte. Nur mit dieser Beschränkung wage ich es, mit dieser Arbeit vor die Öffentlichkeit zu treten und insbesondere vor diejenigen Männer, welche in langjähriger fruchtbarer Beschäftigung mit der japanischen Sprache tiefer in ihren Geist einzudringen vermochten, als ich selbst.

Wenn ich endlich nicht zuwarten wollte, bis etwa jemand von den Japanern, die doch ihre Sprache, praktisch wenigstens, am besten kennen müssen mit der Bearbeitung des gegenwärtigen Gegenstandes hervortrete, so liegt die Erklärung dafür in dem japanischen Sprichwort: *tōdai-moto kurashi, am Fusse des Leuchtturms ist es dunkel.* Der eigenen Sprache steht man zu nahe. Seine Schriftsprache gehört nicht so unmittelbar zu dem Japaner; es ist ihm ein Leichtes, sich dieselbe als ein Fremdes, von ihm Unterschiedenes gegenüber zu stellen. Er vermag sie darum nicht bloss als Trägerin seiner Litteratur zu würdigen; vielmehr kann er sie leicht auch als Sprache verstehen, und auch als Sprache kann er sich für sie erwärmen. Die gesprochene Sprache verstehen aber heisst für ihn: seinen eigenen Dialect verstehen, und dieses wiederum ist in hohem Grade dasselbe wie: sich selbst erkennen und verstehen. Selbsterkenntnis aber ist nicht Jedermanns Sache; will man doch sogar wissen, dass es im Laufe der Jahrtausende nur wenige Weise gegeben habe, welche wie Sokrates der Mahnung des delphischen Apollo zu genügen vermochten!

XXV. RESULTAT.

Gleichwohl glaube ich, dass auch schon das, was wir bisher gehört haben, und dessen Richtigkeit im Grossen und Ganzen mir fest steht, im Stande ist, uns in den Character der Sprache einen Einblick zu gewähren. Wir sehen in ihr den Ausfluss einer einheitlichen Weltbetrachtung, verschieden von der unsrigen, aber nicht unverständlich für uns. Dass der Ausdruck im Interesse der sinnlichen Klarheit weitschweifig wird, dass die Naturlaute so häufig sind, dass das Abstractum nur spärlich vertreten ist, dass statt dessen als Ausfluss einer mechanischen Weltanschauung concrete Ausdrucksweise eintritt, dass das Verbum und damit Bewegung und Anschauung im Mittelpunkt steht, so dass selbst das sogenannte Subject in den Hintergrund tritt und die Ausdrucksweise unpersönlich wird, dass die grammatikalische Construction mit der naturgemässen Auffassung im Einklang steht, dass die Ausdrucksweise von der Situation abhängig ist, dass die Frage bestimmt ist, dass unsere verallgemeinernden Pronomina in ihre Einzelbestandteile aufgelöst werden, dass das Zahlwort concretisiert wird, dass infolge scharfer Empfindung für das Besondere eigene Formen für das Allgemeine existieren, dass das Verbum sich durch unübertreffliche Prägnanz auszeichnet, dass die Beweglichkeit und Anschaulichkeit durch möglichste Vermeidung des Passivs zu wahren gesucht wird, dass das Futur und im Zusammenhang damit der Ausdruck für Fürchten, Hoffen etc. fehlt, während Sollen und müssen eine nicht entsprechende Umschreibung finden, dass die subjective Sprache hinter die objective entschieden hintantritt, dass es eine abstracte Negation nicht giebt, dass der Unterschied zwischen Substanz und Accidenz noch kein bewusster ist, wie das Fehlen des Eigenschaftsworts beweist, dass der sinnliche Unterschied von ruhender und beweglicher Realität den Hauptunterschied der Satztheile bedingt:— alles das und was sonst etwa noch gesagt worden ist, zeigt uns klar und deutlich den Geist, der aus der Sprache spricht, einen noch unentwickelten, kindlichen, aber gesunden Geist, welcher mit scharfen lebhaften Sinnen noch inmitten der concreten Anschauung und des naiven Empfindens steht, in das Gebiet des abstracten Den-

kens aber nur schüchterne Blicke gethan hat. Die Stärken und Schwächen der japanischen Sprache sind die Stärken und Schwächen des Anschauungs- und Empfindungsstadiums. Soll sie für andere Stadien fruchtbar werden, soll sie fähig werden, in die Tiefen und auf die Höhen der Erkenntnis zu führen, so bedarf sie noch einer bedeutenden Entwicklung.

In ihrer gegenwärtigen Gestalt ist die japanische Sprache unfähig, Trägerin der modernen Cultur zu werden. Schon das dürfte ein Irrtum sein, dass man vermeint, man könne in den höheren Schulen der Wissenschaft ebensogut durch die japanische als durch fremde Sprachen Ausdruck geben. Dass z. B. der philosophische Unterricht dem Geist der europäischen Philosophie entsprechender in fremden Sprachen erteilt werden kann als in der japanischen, unterliegt keinem Zweifel. Die japanische Sprache muss also entwickelt werden.

Ob diese Entwicklung im Bereiche der Möglichkeit liegt oder nicht, davon hängt für Japan unendlich viel ab. Meiner Ansicht nach ist es an der Zeit, dass man japanischerseits sich dieser Einsicht nicht mehr länger verschliesst, und dass man besonders die gesprochene Sprache gründlich daraufhin untersucht. Dass die Schriftsprache fähig ist oder fähig gemacht werden kann, den Ideenkreis der ganzen modernen Cultur in sich aufzunehmen, mag ja wohl sein. Aber das ist nicht genügend. Gemeingut des Volkes wird diese Cultur doch nur dann, wenn sie in der Volkssprache einen entsprechenden Ausdruck erhält. Denn nur dann wird sie das Volk wirklich durchdringen wenn ihr Geist mittelst der Sprache schon von dem unmündigen Kinde aufgenommen wird.

Ist nun die japanische gesprochene Sprache einer solchen Entwicklung fähig?

Ich meinerseits zweifle daran nicht im mindesten. Ein Grund zu skeptischer Resignation oder gar zur Empfehlung etwa der englischen Sprache als Volkssprache, was geradezu einem sich selbst aufgeben gleichkäme, ist durchaus nicht vorhanden. Der Abstand zwischen dem Anschauungs- und dem Denkbewusstsein ist allerdings ein ungeheurer; aber er gleicht doch nicht einer Kluft, welche sich niemals überbrücken liesse, vielmehr sind beide—freilich sehr weit auseinander liegende—Stufen auf der-

selben Entwicklungslinie. Am besten zeigt uns das die psychologische Betrachtung des Kindes, welches, zuerst ganz auf der Stufe der Anschauung stehend, sich nach und nach zu der des Denkens erhebt.

Wäre die japanische Sprache greisenhaft, so wäre aus ihr nichts mehr zu machen, so wäre es undenkbar, dass dieselbe jene Entwicklung des Kindes von der Anschauung zum Denken noch bewerkstelligen könnte. Greisenhaft ist sie aber nicht. Sie ist vielmehr ein Kind in all seiner Natürlichkeit und Ursprünglichkeit, ein Kind, das um so eher sich erziehen lässt, als noch recht wenig an ihm verpfuscht ist. Dazu kommt die Assimilationsfähigkeit des Japaners, durch welche er sich vor allen Völkern der Erde auszeichnet. Diese Fähigkeit drängt ihn nicht nur zur Aneignung westlicher Culturzweige, sie fängt vielmehr bereits an, ihn zu lehren, auch in der Sprache z. B. leblose Gegenstände und Abstracta zu beleben. Japaner, vertraut mit der westlichen Art des Denkens, haben bereits angefangen, in dieses stärkste Bollwerk Bresche zu legen (siehe p. 113). Und wenn auch ihre Ausdrucksweise jetzt noch dem rein japanischen Ohr wehe thut, so ist es doch ein Fortschritt, welcher vielleicht als die Morgenröthe einer neuen Zeit bezeichnet werden darf, vielleicht mehr so, als die Eisenbahnen und Telegraphendrähte, die sich jetzt allenthalben über das Land spannen. Freilich kann das volle Tageslicht noch lange nicht anbrechen; solche Entwicklungen verlaufen auch in unserer schnellen Zeit der Electricität nur nach Jahrhunderten.

Bis diese Entwicklung vollzogen ist,—immer noch vorausgesetzt, dass sie sich vollzieht—wird wohl noch mancher Gelegenheit haben, mit Rudolf von Ihering (Nord und Süd 1885, Heft 100, S. 34—35) zu seufzen: "Je älter ich werde, desto deutlicher werde ich mir der Beschränktheit meines Denkens bewusst, zugleich aber auch, dass dieselbe nicht ausschliesslich in mir selber, sondern zugleich in dem Denken der Zeit ihren Grund hat. Ich meine damit nicht das inhaltliche Denken der Zeit: ihre Lebensanschauung und Weltanschauung, die Dinge, die sie sich denkt, und ihr Urteil über dieselben, sondern den *rein formalen* Denkkapparat. Nur zu oft ist es mir geschehen, dass ich bei meinen wissen-

schaftlichen Arbeiten mit Vorstellungen rang, die ich nicht zu bezwingen, das heisst, in einfache klare Form zu bringen vermochte, und bei denen ich das Gefühl hatte, dass dies nur in dem Mangel gewisser abstracter Anschauungen, Kategorieen, Denkformen seinen Grund habe, die in der Zukunft mit dem Fortschritt des wissenschaftlichen Denkens sich einstellen, und dann in dem Masse Gemeingut sein werden, dass ein wissenschaftlicher Anfänger Dinge zu erfassen und mit wenig Worten wiederzugeben im Stande sein wird, die ich mit aller Anstrengung nicht habe bewältigen können. Für den Mann der Wissenschaft hat die Vervollkommnung des Apparats, mit dem er zu arbeiten hat,

ganz dieselbe Bedeutung wie für den Handwerker. Ein mittelmässiger Arbeiter leistet mit den vervollkommneten Werkzeugen der heutigen Zeit Besseres als der beste mit den unvollkommenen zur Zeit Karls des Grossen."

Nur darf man sich durch die Iheringschen Ausdrücke "Apparat" und "Werkzeug" nicht irreführen lassen, als handle es sich hier um einen toten Mechanismus. Durch die mechanische Einführung neuer technischer Termen, so sehr auch dieselbe notwendig ist, ist der japanischen Sprache noch lange nicht gedient. Eine gründliche Reformation ist nur möglich durch eine Entwicklung von innen heraus, aus der Sprache eigenstem Geist.

SITZUNGSBERICHTE.

SITZUNG IN YOKOHAMA

am 29. März 1893.

VORSITZENDER :

HERR R. LEHMANN,

Der Vorsitzende gedachte der beiden verstorbenen Mitglieder, des Herrn Polizeihauptmanns H. F. W. HÖHN, gestorben 30. Dezember 1892 in Berlin; und des Herrn Professor DR. U. EGGERT, gestorben 1. März 1893 in Tokio, und forderte die Versammlung auf, zur Ehrung des Andenkens der Verstorbenen sich von den Sitzen zu erheben.

Als Geschenk ist der Gesellschaft zugegangen :
"The Ainos" von D. MACRITCHIE, Edinburgh; ferner.

"La sièle française du Toghin Giogh" von G. SCHLEGEL, Leiden, nebst einer Gegenbrochure von DR. L. SERRUIER, endlich ein Abdruck eines in der Nordd. Allgemeinen Zeitung erschienenen Aufsatzes über den "Satsuma-Aufstand" von Herrn Legationssekretär VON WALDTHAUSEN.

Vortrag hielt Herr DR. E. GRASMANN über :
Forstliche Reise im Hokkaido, III.

SITZUNG IN TOKIO

am 26. April 1893.

VORSITZENDER :

HERR R. LEHMANN.

Als Geschenk ist der Gesellschaft zugegangen :
"Bestimmung der geographischen Länge und Breite" von DR. H. FRITSCHÉ.

Vorträge hielten: Herr Professor DR. P. MAYET: "Die Bedarfskaufkraft des Geldes in Japan" und Herr Professor DR. J. SCRIBA: "Das Tomoe-mon."

SITZUNG IN YOKOHAMA

am 31. Mai 1893.

VORSITZENDER :

HERR R. LEHMANN,

Als neue Mitglieder sind in die Gesellschaft eingetreten die Herren :

FREIHERR VON DER GOLTZ, Secrétaire
interprète der Deutschen Gesandtschaft
in Peking.

GRAF SZECHÉNYI, Budapest,
DR. A. WOOD, Tokio,
S. MARCUSE, Tokio,
A. STEIN, Yokohama,
C. BREMER, Yokohama,
T. LENZ, Kōbe.

Der Vorsitzende theilte ferner mit, dass Herr Oberstlieutenant VON WILDENBRUCH im April in Berlin verstorben ist. Zur Ehrung des Andenkens des Verstorbenen erhebt sich die Versammlung von den Sitzen.

Aus Anlass, der am 26. Mai erfolgten zwanzigsten Wiederkehr des Gründungstages der Gesellschaft wurde beschlossen, dem Wirklichen Geheimen Rathe und Kaiserlichen Gesandten a. D. Herrn VON BRANDT, dem Gründer der Gesellschaft, eine Ehrungsadresse zugehen zu lassen, ferner dem Königlich Sächsischen Hofrathe Herrn DR. O. KELLNER, Direktor der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Möckern bei Leizig, Dank und Anerkennung für seine hohen

Verdienste um die Gesellschaft, deren Vorstände er elf Jahre lang angehörte, zum Ausdruck zu bringen.

Herr Professor DR. M. FESCA hielt Vortrag: "*Ueber Kultur von Zuckerpflanzen und Zuckerindustrie in Japan.*"

SITZUNG IN TOKIO .

am 28. Juni 1893.

VORSITZENDER:

HERR R. LEHMANN.

Der Vorsitzende theilte mit, dass Herr Professor DR. MAYET der Gesellschaft seine sämtlichen Werke in japanischer Uebersetzung übergeben hat.

Herr Professor DR. FESCA brachte Fortsetzung und Schluss seines Vortrages "*Ueber Kultur von Zuckerpflanzen und Zuckerindustrie in Japan.*" Das Thema wird in dem demnächst erscheinenden II. Theil der "*Beiträge zur Kenntniss der japanischen Landwirtschaft*" von Professor DR. M. FESCA eine ausführliche Behandlung erfahren.

SITZUNG IN YOKOHAMA

am 26. September 1893.

VORSITZENDER:

HERR R. LEHMANN.

Als neue Mitglieder sind in die Gesellschaft eingetreten die Herren:

DR. R. VON KÖBER, Tokio.

DR. OHRT, Dolmetscher-Eleve der Kaiserl. Deutschen Gesandtschaft, Tokio.

F. GERICKE, Ingenieur, Tokio.

DR. HERZ, Gerichtsassessor, Berlin.

Wieder eingetreten ist Herr.

J. STUERCKE, Kobe.

Herr Dr. L. RIESS hat durch Zahlung von \$ 100 die lebenslängliche Mitgliedschaft erworben.

An Geschenken sind der Gesellschaft zugegangen:

Vom Kgl. Preussischen Unterrichts-Minister in Berlin: "*Festschrift zur Feier des 400 jährigen*

gen Jubiläums der Entdeckung Amerikas."

Von Herrn Hofrath Dr. O. KELLNER, Möckern: "*Düngungsversuche mit Reis.*"

Von Herrn Professor H. KATO, Tokio: "*Der Kampf ums Recht des Stärkeren.*"

Von Herrn Professor TERADA, Tokio: "*Outlines of modern education in Japan.*"

Ferner hat der Kaiserl. Deutsche Consul Herr DR. A. LENTEZ in Montreal ein Bild des Fürsten Bismarck in Farbendruck nach dem Gemälde von VON BECKER in der National-Gallerie in Berlin der Gesellschaft zum Geschenke gemacht. Der Vorsitzende bringt für diese Geschenke den Dank der Gesellschaft zum Ausdruck.

Herr Professor C. MUNZINGER hielt Vortrag über: "*Die Psychologie der japanischen Sprache.*" (I. Theil.)

SITZUNG IN TOKIO

am 25. October 1893.

VORSITZENDER:

HERR DR. GRASMANN (i. V.)

Der Vorsitzende theilte mit, dass die Herren DR. G. ALBRECHT, Kioto, und DR. O. LÖW, Tokio in die Gesellschaft eingetreten sind.

Das vom Kgl. Preussischen Unterrichtsminister der Gesellschaft als Geschenk zugegangene Prachtwerk "*Festschrift zur Feier des 400 jährigen Jubiläums der Entdeckung Amerikas*" wurde zur Einsicht aufgelegt, desgleichen gelangte das von Herrn Consul DR. A. LENTZE gewidmete Bild des Fürsten Bismarck in einer vom Herrn Gesandten FREIHERRN VON GUTSCHMID freundlichst gespendeten Umrahmung zur Ausstellung.

Der Vorsitzende machte darauf aufmerksam, dass nach § 21 der Statuten eventuelle Anträge auf Aenderung der Statuten, welche in der Generalversammlung im Januar zur Beratung und Abstimmung gelangen sollen, bis zur nächsten Sitzung dem Vorstände anzumelden sind, damit sie rechtzeitig zur Kenntnis der Gesellschaftsmitglieder gebracht werden können.

Herr Pfarrer MUNZINGER hielt sodann Vortrag über "*Die Psychologie der japanischen Sprache.*" (II. Theil.)

SITZUNG IN YOKOHAMA

am 29. November 1893.

VORSITZENDER :

HERR R. LEHMANN.

Der Vorsitzende theilte der Versammlung mit, dass die Gesellschaft im Monat November den Tod zweier langjähriger Mitglieder zu beklagen hatte, der Herrn H. BUDLER, Kaiserl. Deutschen Consuls in Kanton († 18. November) und des Herrn Hauptmann Ritter G. VON KREITNER, K. u. K. Oesterreichisch-Ungarischen Generalconsuls in Yokohama († 20. November). Durch wissenschaftliche Beiträge zu den "Mittheilungen," sowie durch die Schenkung seines Werkes "Im fernen Osten" hat sich Herr von Kreitner um die Gesellschaft besonders verdient gemacht. Die Versammlung ehrte das Andenken der beiden Herren durch sich Erheben von den Sitzen.

Als neue Mitglieder sind eingetreten die Herren :

Graf QUADT, Legationssecretär der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Tokio.

CLAY MACCAULAY, Tokio.

DR. A. VON WENCKSTERN, Tokio.

DR. R. KALLEN, Kaiserlich Deutscher Viceconsul, Yokohama.

Rechtsanwalt E. KASSEL, Schweidnitz.

DR. H. LODTER, München.

Ferner ist wiederingetreten Herr

P. VAUTIER, Tokio.

Der Vorsitzende machte bekannt, dass von Herrn Pfarrer Munzinger folgender Antrag auf Statutenänderung eingebracht worden ist, der

in der Generalversammlung im Januar n. J. zur Abstimmung kommen wird:

Die Generalversammlung wolle beschliessen, dass zu § 18 der Statuten "Die Wahl des Vorstandes erfolgt auf ein Jahr durch Stimmenmehrheit der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder" der Zusatz gemacht werde "in geheimer Abstimmung," so dass der ganze § lauten würde: "Die Wahl des Vorstandes erfolgt auf ein Jahr durch Stimmenmehrheit der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder in geheimer Abstimmung."

Hierauf nahm Herr Dr. GRASMANN das Wort zu seinem Vortrage: "*Der Kampherbaum.*"

SITZUNG IN TOKIO

am 20. December 1893.

VORSITZENDER :

HERR MINISTER FREIHERR VON GUTSCHMID.

Der Vorsitzende theilte mit, dass Herr Oberstabsarzt DR. MUELLER, welcher längere Zeit den Vorsitz in der Gesellschaft führte, verstorben ist. Die Anwesenden erhoben sich zur Ehrung des Andenkens des Verstorbenen von ihren Sitzen.

Als Geschenk ist der Gesellschaft zugegangen *Problèmes Géographiques*, von G. SCHLEGEL, Leiden.

Herr P. EHMANN hielt einen Vortrag über: "*Volkstümliche Vorstellungen in Japan.*" Ferner brachte Herr DR. F. B. STEPHERSON eine kleinere Mittheilung zum Vortrage: "*Notes on Colour Blindness in Asiatics.*"

JAHRESBERICHT FÜR 1893.

Die Zahl der Mitglieder betrug am Ende des Jahres einschliesslich dreier Ehrenmitglieder 189, gegenüber 178 im Vorjahre, sodass wieder ein Zuwachs von 11 Mitgliedern zu verzeichnen ist. Leider hat die Gesellschaft fünf ihrer Mitglieder durch den Tod verloren; es waren dies Herr Polizeihauptmann H. F. W. HÖHN, dessen Tod noch ins Jahr 1892 fiel († 30. December in Berlin), aber zur Zeit der Abfassung des letzten Jahresberichtes hier noch nicht bekannt war und daher in demselben nicht erwähnt werden konnte; Herr Professor Dr. U. EGGERT († 1. März in Tokio), Herr Oberstleutnant VON WILDENBRUCH († 10. April in Berlin), Herr Consul H. BUDLER († 18. November in Kanton) und Herr Generalconsul Hauptmann Ritter G. VON KREITNER († 20. November in Yokohama).

Von den 189 Mitgliedern wohnten am Ende des Jahres

| | |
|-------------------------|-----------------|
| in Tokio | 48 (1892: 47) |
| „ Yokohama | 34 („ 36) |
| „ übrigen Japan | 27 („ 17) |
| „ „ Ostasien | 8 („ 7) |
| „ andern Ländern | 72 („ 71) |
| Zusammen | 189 (1892: 178) |

Der *Kassenbericht*, der weiter unten folgt, zeigt, dass sich die finanzielle Lage der Gesellschaft dem Vorjahre gegenüber in sehr erfreulichem Masse gehoben hat, indem das Jahr mit einem Kassenbestand von \$ 1356. 15 abschliesst.

Im Laufe des Jahres sind folgende *Vorträge* gehalten worden:

Forstliche Reise im Hokkaidō (Fortsetzung und Schluss), von DR. E. GRASMANN.

Einiges über meinen Marsch von Birma durch die Laos- und Shan-Staaten nach Tonking, von OTTO E. EHLERS.

Ueber die Bedarfskaufkraft des Geldes in Japan von Prof. Dr. P. MAYET.

Das Tomoe-mon, von Prof. Dr. J. SCRIBA.

Ueber Kultur von Zuckerpflanzen und Zuckerindustrie in Japan, von Prof. Dr. M. FESCA.

Die Psychologie der japanischen Sprache, von Pfarrer C. MUNZINGER.

Der Kampherbaum, von Dr. E. GRASMANN.

Notes on Color-Blindness in Asiatics, von Dr. F. B. STEPHENSON.

Volksthümliche Vorstellungen in Japan, von P. EHMANN.

Von den "*Mittheilungen*" sind zwei neue Hefte (No. 51 und 52) erschienen; die Ausgabe von Heft 53 steht in kurzer Zeit bevor. Die Hefte enthalten folgende wissenschaftliche Beiträge:

Heft 51.

Zauberei und Hexenkünste, Spiritismus und Schamanismus in China, von Freiherrn VON DER GOLTZ.

Heft 52.

Vergleichende Studien über die Faunen von China und Japan, Theil II, von Dr. A. SEITZ.

Erwiderung auf die Einwürfe von Herrn Dr. Seitz, von P. EHMANN.

Japanische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, gesammelt und übersetzt von P. EHMANN.

Neue Austauschverbindungen sind angeknüpft worden mit der Gesellschaft.

"*Siebenbürgischer Karpathenverein*" in Hermannsstadt, und mit der Zeitschrift

"*Le Tour du Monde*" in Paris.

Für freundliche Ueberlassung des Saales zu den Sitzungen in Yokohama spricht die Gesellschaft dem Vorstande des "*Club Germania*" hiermit wieder ihren allerherzlichsten Dank aus.

CASSA-BERICHT PER 31. DECEMBER 1893.

Einnahmen.

| | |
|--------------------------------|-------------------|
| Saldo per 1. Januar 1893 | \$ 123.35 |
| Eintrittsgelder..... | " 100.— |
| Beiträge | " 1833.29 |
| Hefte, verkauft | " 132.61 |
| Wirthschafts-Conto..... | " 53.59 |
| Diverse kl. Einnahmen..... | " 1.50 |
| | <u>\$ 2244.34</u> |

Ausgaben.

| | |
|------------------------------------|-----------------------------------|
| Bibliothek, Anschaffungen | \$ 85.15 |
| Haus und Garten | " 210.54 |
| Hefte 51 & 52 | " 151.03 |
| Feuer-Versicherung | " 133.— |
| Interessen | " 7.50 |
| Unkosten, Porti, Löhne etc.* | <u>\$ 300.97</u> <u>\$ 888.19</u> |
| Saldo per 1. Januar 1894 | <u>\$ 1356.15</u> |

Yokohama, 30. Januar 1894
Danckwerts,
Schatzmeister p. t.

